
COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1002517051

Der Aufstand und Fall des Deutschen Radicalismus vom Jahre 1842.

Von

Bruno Bauer.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Berlin, 1850.
Verlag von Gustav Hempel.

Eingang.

Einen Strich durch sechs Jahre, aber einen kräftigen, entscheidenden Strich, der ihren Täuschungen ein Ende macht, den Alpdruck, mit dem sie auf der Gegenwart lasten und ihr den freien Athem benehmen, abwirft und die zahllosen Verwickelungen, welche die Brust der Zeitgenossen zusammenschnüren, den Knäuel der Verwirrung auflöst!

Einen mächtigen Strich, aber er muß das tief herabhängende Gewölk zertheilen, die Dumpfheit zersprengen, der Brust, die im Gedränge der Massen eingeengt ist, wieder Luft verschaffen — muß befreien und läutern, die Vergangenheit aufklären, das peinigende Räthsel lösen und die Pforten der Zukunft öffnen!

Hört, wie sie stöhnen im Gedränge und um abgelebte Fragen einander das Leben schwer machen! Wie sie dumpf und unklar sich gegen einander drängen! Wollt ihr nicht an die freie Luft oder seid ihr selbst so abgelebt, daß ihr euch nur im Grabgewölbe der Vergangenheit heimisch fühlt?

Kommt heraus aus der Gruft — wer noch Kraft hat, auf eigenen Beinen zu stehen, und den Muth, einen freien Blick in die Welt zu werfen!

Diese gedrückten und gebeugten Gestalten, die das Auge nicht aufschlagen können, nur von Liebe und Liebe sprechen und sich doch einander verdammen, — sind sie die Apostel einer neuen Zeit, die sich unglücklich fühlen, weil die Gegenwart ihr Evangelium der Liebe nicht versteht, oder gehen sie nur deshalb so unsicher und angstvoll umher, weil ihr Inneres nur den Moder der Vergangenheit birgt?

Diese todten und zusammengefallenen Züge, dieß erloschene Auge — der Tod der Illusionen ist in den schlaffen Zügen gezeichnet und das Auge kann nur noch gespenstisch aufsprühen, wenn es zum Geständniß kommen soll, daß die Illusionen todt sind.

Werft sie weg, die Illusionen! Es ist keine Schande, in einer Selbsttäuschung gelebt zu haben; aber die abgelebte und erkannte Illusion festhalten, ist tödtlich.

Seyd froh, wenn sie zerstört werden — denn sie sind nur noch das Mittel dazu, euch gegenseitig das Leben schwer zu machen — und werft den trüben Schleier vor eurem Auge weg.

Es war schon Einmal, wie Viele [1]) meinen, eine traurige, trostlose Zeit — während der Herrschaft der Ord-

[1]) Unter Andern Florencourt; siehe seinen Aufsatz in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1843. No. 25.

nung und Ruhe vor dem Jahre 1840. „Das Lebensbewußtseyn war zuletzt immer dumpfer, immer hoffnungsloser geworden an sich selber, an seiner Zeit, an seiner Bestimmung; man hatte auf Freiheit, auf höheres menschliches Glück verzichtet. Unzählige gebrochene Herzen, erstarrte Gemüther, verdorbene Charaktere, erstarrte, in ihrer Entwicklung gehemmte Bestrebungen, verfehlte Bestimmungen bildeten damals die Bevölkerung unseres Vaterlandes — Nicht Einer, der nicht mehr oder weniger bewußt gehemmt worden wäre, der nicht Schaden genommen an seiner Seele."

Jetzt aber, mit dem Wechsel des Jahres 1840, ist Alles anders geworden. „Frühling in jeder Brust, längst zu Grabe getragene Wünsche erwachen wieder, erstarrte Hoffnungen brechen wieder hervor. Die Menschen schauen sich wieder an, freier, frischer, das gebückte Haupt hebt sich wieder, man sieht sich ins Auge, man fühlt sich. Alles, Alles sieht anders aus. Es sind nicht mehr dieselben Menschen, die uns begegnen; man geht rascher, fröhlicher, der Morgenschein der Hoffnung liegt auf allen Antlitzen, strahlt auf allen Blicken; es ist, als wenn jeden Augenblick unendlicher Jubel aus allgemeiner Brust hervorbrechen wollte. Und wer ist es, der dieses neue „Werde" über Deutschland ausgesprochen? Es ist der König, der in jenem Jahre den Thron bestieg. Er war der Concertmeister, der durch sein richtiges, moralisches Ohr und seinen richtigen, moralischen Tact mit Einem Worte wieder Einheit und Lust in das desorganisirte Orchester brachte."

Bis zum Jahre 1840 also Nichts als „gebrochene Herzen, verdorbene Charaktere, unerfüllte Bestimmungen, beschädigte Seelen"? Ist aber unser Volk, hat man darauf bereits erwiedert [1]), wirklich so charakterlos, so wenig selbstthätig, daß ein einziger Sterblicher solche Gewalt über dasselbe sollte üben können: in der That dann wäre es kaum eines besseren Looses werth und eine Aenderung für lange Zeit nicht zu erwarten. Was für Herzen, Gemüther, Charaktere und Bestrebungen müssen das seyn, die durch den Zauberstab eines Einzigen, noch dazu eines Mannes, dessen Regierung nach dem allgemeinen Zugeständniß eine streng rechtliche und wohlmeinende war und sich durchaus nicht auf eine eigenthümlich durchgebildete Geistesrichtung gründete, sich also brechen und erstarren, sich verderben und hemmen lassen!

Und ein Einziger sollte durch das bloße Schwingen des Taktstabes das brausende Concert wiederhergestellt haben, nachdem es in Unordnung gebracht und desorganisirt war? Kann ein Wort, ein „Werde" aus einem einzigen Munde ein Volk von Grund aus umschaffen? Ein Concertmeister eine neue Zeit herbeiführen? Bedarf es dazu nicht eines Componisten? Einer erfindenden und entdeckenden Kraft?

War es ferner wirklich eine neue Zeit, die mit dem Jahre 1840 begann, eine neue Geschichte, der Wettkampf um

---

[1]) Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. München 1843. Band 11. Heft 9. p. 559.

ein großes Ziel, dann ist es klar, daß Automaten diesen Kampf nicht bestehen konnten, und die Kräfte, die er erforderte, müssen gerade in einer Zeit gebildet und gestählt seyn, von der man behauptet, daß sie alle Charaktere gebrochen und alle Seelen beschädigt habe.

In welcher Schule des Lebens sind also die Männer gebildet, die nach dem Jahre 1840 auf dem Kampfplatz der Geschichte stehen? Welche Kraft hat diese neue Zeit hervorgerufen?

Wer ist der Schöpfer?

Kurz: wer hats gethan?

Die folgende Darstellung wird die Antwort geben.

Vielleicht ist wieder eine Zeit angebrochen, wie diejenige, die die Verehrer des Jahres 1840 vor diesem Zeitraum sahen. Giebt es denn wirklich noch Menschen, die mit unbefangenem Auge geradeaus sehen können? Gehen sie nicht Alle, als wollten sie einer Last erliegen, von der sie sich beim besten Willen nicht befreien können? In einem Augenblicke, da sie frische Kräfte sich regen und zum Kampf mit einer ganzen Welt sich gewachsen fühlten, haben sie sich mit einer Aufgabe beladen, deren Angedenken sie nun erdrückt, nachdem sie gescheitert sind, und an die sie immer noch denken müssen, da das verödete Innere keinen neuen Inhalt bekommen und das erstarrte Herz sich an keinem neuen feurigen Entschluß erwärmen kann.

Wer hat's ihnen angethan?

Jene Macht, die den „Frühling" des Jahres 1840 hervorrief, hatte mit der „feinsten Erregbarkeit für alles menschlich Schöne," welche ihre Verehrer einstimmig an ihr rühmen [1]), den Kampf für dasselbe eingeleitet: — warum hat der sechsjährige Kampf nun diese trostlose Ermattung — trostlos, weil sie sich durch keinen Erfolg belohnt sieht — zur einzigen Folge?

Jene „begeisterte Gesinnung, die mit einem Zauberschlage [2]) den stockenden Puls des Volkslebens wieder in Gang brachte, jene Worte, die erweckend an die schlafenden Geister und an die abgestorbenen Herzen klopften" — warum ist ihre Wirkung dahin und die Stockung der Kräfte größer, als sie jemals gewesen war?

Oder haben noch andere Kräfte auf die Zeit gewirkt — dämonische, die in eigener Macht ihr Ziel sich gesteckt haben, nach eigenem Willen sich bewegen und die zarte Linie, die die Gränze bezeichnet, wo die Bewegung nicht mehr gut und heilsam und fröhlich ist, nicht anerkennen?

Kurz, wer hats gethan?

Ein Act des großen Kampfes ist zu Ende: die Ritter sind müde und verzweifelt und suchen das Evangelium, „welches nur [3]) den Armen, Verrathenen und Verzweifelnden gehört."

[1]) Siehe wiederum Florencourt: Epigonen. Leipzig 1846. Band I. p. 230. [2]) Ebend. [3]) Rheinische Jahrbücher von H. Püttmann. 1846. p. V.

Vom Kampf ermattet, schmachten sie nach der Liebe, der „heilig gesprochenen Liebe“ [1]), die den Bruderbund der ganzen Menschheit schließen wird.

An sich selbst verzweifelnd, wollen sie „nur in der Gattung“ leben [2]); des Streites satt, verlangen sie nach dem Genuß, aber dem Genuß, der nicht mehr errungen zu werden braucht; mit der Gegenwart und Vergangenheit, mit der ganzen Geschichte sind sie fertig und ihre Blicke der nahen, sehr nahen Epoche zugerichtet, „wo man sich nicht mehr abquälen wird, das Leben zu erforschen, wo es eben erforscht ist, die Wahrheit erkannt ist und nimmer wieder zur Unwahrheit werden kann“ [3]), kurz, wo die Geschichte zu Ende, die Wahrheit ganz vorhanden ist und ganz in Allen lebt.

Unglückliche Zeit, die sich so nackt und elend fühlt, daß sie sich nur der Zukunft tröstet, die ihr Alles geben soll, weil ihr vielleicht Alles genommen ist!

Wie ist also diese Zeit entstanden? Wir werden es versuchen, die Antwort zu geben, und beginnen unsere Darstellung mit dem Augenblick, wo das „Zauberwort“ gesprochen ward und der Aufruf zur allgemeinen Bewegung erging.

---

[1]) Deutsches Bürgerbuch. Herausgegeben von Püttmann. 1845. p. 55. [2]) Ebendas. p. 63. [3]) Ebend. p. 88.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Die politische Preßbewegung.

I.

Die Censurverfügung.

Es begiebt sich Etwas Großes. Der Vorhang rollt in die Höhe, das Jahr 1842 steigt allmählig vor den Blicken der Zuschauer auf, und da steht das Volk und harrt der großen, entscheidenden Begebenheiten, die seiner Geschichte einen noch nie erhörten Aufschwung geben sollen. Da steht die preußische Nation und indem sie der kommenden Dinge harrt, weiß sie, daß Deutschland das Auge auf sie gerichtet hat und daß das Große, das ihr zu Theil wird, den Deutschen überhaupt zu Gute kommt und Deutschland auf andere Bahnen fortreißen wird.

Es sollen große Dinge vor sich gehen, so groß und umgestaltend, daß die Deutschen, in der Erwartung dieser Zukunft es kaum für möglich halten, daß sie auch einmal ein wenig Geschichte erlebt, und daß es jemals unter ihnen auch nur Einen Mann von Selbstgefühl und Willenskraft und einflußreicher Wirksamkeit gegeben habe.

Es ist Alles so neu geworden, daß das Alte nicht mehr des Gedächtnisses werth ist. Der Deutsche tritt in die Geschichte ein und wie?

Wir Preußen, wir Deutsche, mit diesem ein neues Leben verbürgenden Geständniß treten die Sprecher der Nation vor die Welt hin, wir sind erwacht, eine mächtige Hand hat uns aufgeweckt und uns das Licht gezeigt, welches sie aus der Dämmerung herausgeführt hat.

„Daß auch für uns eine neue Zeit im Anzuge sey," sagt L. Buhl [1]), „verkünden mancherlei Anzeichen. Auch wir fangen endlich an, uns zu fühlen; schon reiben wir uns die Schlafkörner aus den Augen und blinzeln dem Lichte entgegen."

„Ein heller Lichtstrahl dringt plötzlich durch unsere, in letzter Zeit von mannichfachen Nebeln umdüsterte Atmosphäre," wird der Leipziger Allgemeinen Zeitung aus Berlin unterm 18ten Januar [2]) geschrieben; „dies konnten wir nicht erwarten, wir sind überrascht und das Berliner Urtheil, welches sonst immer fertig ist, hält dießmal inne und zaudert."

Wenn im Augenblick dieser Ueberraschung — beim plötzlichen Erwachen, wo die Augen an das gewohnte Licht sich noch nicht gewöhnt haben — das Urtheil schwierig, vielleicht unmöglich war, so hatten die Langschläfer beim Anblicke des Lichts, welches ohne ihr Zuthum und wider

---

[1]) Der Beruf der preußischen Presse. Berlin, 1842. p. 3.
[2]) Leipz. Allg. Zeitung. 1842. No. 21.

Erwarten aufgegangen war, doch Gefühle und Empfindungen, die für ihren Standpunkt, aber auch für ihre ganze Zukunft bezeichnend sind.

„Beeilen wir uns," ruft L. Buhl [1]), „denn schon steht die Sonne hoch am Himmel, und wenn wir sie noch einmal — (also hat der Deutsche schon Einmal, vielleicht schon öfter beim Anblick des belebenden und zur Arbeit anreizenden Lichts gefeiert und die Gelegenheit versäumt?) — wenn wir sie noch einmal untergehen lassen, ohne uns zu rühren und frisch Hand ans Werk zu legen, wer weiß, wie bald die günstige Zeit wiederkehren wird?"

Auch der Berliner Correspondent hat seine Bedenken und spricht sie auch aufrichtiger, mit einer „Fertigkeit", ja mit einer Voreiligkeit aus, die seinen Jubel bedeutend dämpft. „Halten wir uns," ruft er — wem? Allen? Allen strebenden Geistern zu? Ist Alles bis zur Besinnungslosigkeit überrascht und getroffen? — „halten wir uns an das, was uns unerwartet zugefallen ist und verehren wir es als eine Errungenschaft — (das unerwartet Zugefallene?) — auch wenn der Erfolg den Hoffnungen nicht entsprechen sollte [2]). Ergreifen wir die Gunst des Augenblicks, und wenn er sich — jene unerwartete Errungenschaft — in der Folge nur als Illusion zeigte; — es ist doch ein schöner, großer Moment und viel solcher Momente machen ein schönes Leben, in einem Volke eine schöne Geschichte."

[1]) A. a. O. Ebendas. [2]) Leipz. Allg. Ztg. a. a. O. Ebend.

Der plötzlich erwachte Schläfer träumt also nicht mehr, aber er freut sich, daß er zum Visionär geworden ist, und malt sich in seiner Entzückung das „schöne" Bild einer Geschichte aus, die aus einer Reihe von Illusionen besteht.

Unter die „Anzeichen", welche die neue Zeit verkünden, rechnet L. Buhl [1]) die Verfügung, welche das dem Censurwesen vorgesetzte Staatsministerium in Preußen an sämmtliche Oberpräsidenten über den Beruf und die Gränzen der Censur unterm 24sten December 1841 erlassen hatte und welches die Allgemeine Preußische Staatszeitung vom 14ten Januar 1842 zur Kenntniß des Publicums brachte.

Da dieses Censuredict, in welchem der Berliner Correspondent der Leipziger Zeitung „den Ausdruck des Königlichen Willens in seiner ursprünglichen Reinheit" sieht, den Ausgangspunkt der großen Bewegung bildet, den wir in dieser Geschichtsdarstellung übersehen werden, da es den Mittelpunkt bildet, um welchen sich der Kampf der verschiedenartigsten Kräfte gruppiren wird, da es ferner für die Entscheidung des Kampfes von Wichtigkeit seyn wird und in seiner Kraftentwickelung und späteren Auslegung auch für die Zukunft einen Theil seiner Bedeutung beibehält, so wird es zunächst unsere Aufgabe sein, seine Hauptbestimmungen anzuführen: — in dem Kampfe ihrer verschiedenartigen, oft entgegengesetzten Auslegungen werden die Par-

[1]) A. a. O. p. 4.

theien die Erklärung und Deutung des Gesetzes herbeiführen.

Zweck der Verfügung ist „Herbeiführung einer größern Gleichförmigkeit der Ausübung der Censur“ und die Befreiung der Presse „von unstatthaften, nicht in der allerhöchsten Absicht liegenden Beschränkungen“ — „schon jetzt“ soll diese Befreiung stattfinden, da, wie das Staatsministerium im Eingange der Verfügung berichtet, der König, durch die Ordre vom 10ten December, „jeden ungebührlichen Zwang der schriftstellerischen Thätigkeit ausdrücklich gemißbilligt und unter Anerkennung des Werths und des Bedürfnisses einer freimüthigen und anständigen Publicität das Ministerium ermächtigt hat, die Censoren zur angemessenen Beobachtung des Art. 2. des Censuredicts vom 18ten October 1819 von neuem anzuweisen.“

Wenn somit das Edict des Jahres 1819 im Gegensatz zu der späteren Praxis, die demnach mächtiger als der Buchstabe des Gesetzes gewesen sein muß, als liberal bezeichnet, wenn die Erleichterung der censirten Presse in die erneuerte Geltendmachung jenes früheren Edicts gesetzt wird und die Censoren, damit die Presse von jedem „ungebührlichen“ Zwange befreit werde, „von neuem“ zur „Beachtung“ des Edicts vom Jahre 19 angewiesen werden müssen, so entsteht zwar zunächst die Frage, ob die Censoren wirklich, wie mit allen diesen Wendungen angedeutet wird, die Schuld der bisherigen Nicht-Beobachtung tragen und eigenmächtig gegen die Bestimmungen

des Gesetzes gehandelt haben: wir werden aber die Beantwortung den streitenden Partheien, die sogleich auftreten werden, überlassen und unsere Aufmerksamkeit darauf richten, ob die neue Verfügung das alte Gesetz in der That für die Zukunft sicher gestellt hat.

Zunächst bemerkt die Verfügung zur Erläuterung des Gesetzes vom Jahre 19, nach demselben solle die Censur „keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern." „Die Wahrheit" aber, die Wahrheit schlechthin und im Allgemeinen — was ist sie? Ist sie ein Gegenstand, der in fester, äußerlicher Abgeschlossenheit wie ein Maaß, Gewicht oder eine allgemein bekannte gesetzliche Norm das Verhältniß des Censors zu einer literarischen Erscheinung bestimmen und regeln kann? Und bescheiden? Worin soll sich die Bescheidenheit beweisen? Im Benehmen gegen die Wahrheit, während der Forscher vielmehr mit Schwierigkeiten, Widersprüchen, Vorstellungen, die nur nach langem Widerstande dem gründlichen Eingehen sich öffnen, ringen muß? Oder soll sich die Bescheidenheit in der Berücksichtigung von Interessen beweisen, die durch die Erforschung der Wahrheit, d. h. durch die kritische Prüfung hergebrachter Vorstellungen empfindlich berührt werden könnten? — in welchem Falle die Untersuchung auf sich selbst Verzicht leisten müßte, da es keine, auch nicht die unbedeutendste Vorstellung giebt, die nicht die Seele bedeutender und sehr reizbarer Interessen wäre.

Die neue Instruction bringt sodann, um die schrift-

stellerische Thätigkeit für die Zukunft von jedem ungebührlichen Zwange zu befreien, die Bestimmung des früheren Gesetzes in Erinnerung, wonach es — (Art. 2.) — der Zweck der Censur ist, „demjenigen zu steuern, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion zuwider ist;" allein der rationalistische Standpunkt, welchem diese Bestimmung ihren Ursprung verdankt, ein Standpunkt, der sich nur für die allgemeinen, also auch nur unbestimmten Grundsätze und zwar für die allgemeinen Grundsätze der Religion nur überhaupt interessirt und — diese Bestimmung des früheren Censuredicts, Art. 2., hat die Verfügung vom 24sten December in Folge der veränderten Zeitumstände mit Recht ganz unerwähnt gelassen — diese allgemeinen Grundsätze der Religion sogar ausdrücklich „ohne Rücksicht auf die Meinungen und Lehren einzelner Religionspartheien und im Staate geduldeter Secten" durch die Censur sichern will: — ein solcher Standpunkt konnte jetzt nicht mehr genügen, nachdem die Kritik so eben das allgemeine Wesen der Religion und die einzelnen Erscheinungsformen derselben in ihren Bereich gezogen, mit dem Wesen der Religion auch die Rechte der einzelnen Religionspartheien untersucht hatte, also auch der enge Verband der allgemeinen Grundsätze der Religion und der einzelnen Glaubensbestimmungen erkannt war und die einzelnen Religionspartheien fühlen mußten, daß keine gegen die andere ungestraft gleichgültig seyn dürfe.

„Alles," verfügt daher die Instruction, „Alles, was wider die christliche Religion im Allgemeinen oder

wider einen bestimmten Lehrbegriff auf eine frivole, feindselige Weise gerichtet ist, darf nicht geduldet werden," — denn es würde die bestehende Religionsgesellschaft beleidigen, wenn auch nur ein Einziges Subject auftreten und in einer populären, allenfalls künstlerischen Form — d. h. in frivoler Weise zeigen wollte, daß es mit ihrem Lebensprincip in keinem Gemüths-Zusammenhange mehr stehe, so wie sie es als ein Attentat gegen ihr Heiligthum betrachten müßte, wenn die Kritik die Feindseligkeit begehen wollte, ihr Wesen auf seinen wahren Ursprung zurückzuführen.

Seiner rationalistischen Weltansicht gemäß, nach welcher die Moral die Stelle der kirchlichen Dogmen eingenommen und das Moralprincip die Macht des früheren Glaubens erhalten hatte, wies das Edict vom Jahre 19 die Censur darauf an, „was die Moral und guten Sitten beleidigt, zu unterdrücken"; die neue Verfügung mußte dagegen in Folge des neu erwachten Interesses für die Religion die Moral, die zur Zeit der Aufklärung die Geltung eines obersten Weltprincips erhalten hatte, ganz und gar außer Berechnung lassen und sie gebot demnach der Censur, überhaupt nur dasjenige nicht zu dulden, „wodurch Zucht und Sitte und äußere Anständigkeit" — also die äußere Ehrbarkeit des bürgerlichen Verkehrs — „verletzt werden."

Indem ferner die neue Instruction „beleidigende Aeußerungen und ehrenkränkende Urtheile über einzelne Personen" — worin aber das Beleidigende und Ehrenkränkende

liege, ist nicht gesagt — als „zum Druck nicht geignet," der Aufmerksamkeit der Censur unterwirft, fährt sie fort: „dasselbe gilt von Verdächtigung der Gesinnung Einzelner oder ganzer Classen, vom Gebrauche von Partheinamen oder sonstigen Persönlichkeiten." Diese Zusammenstellung Einzelner und ganzer Classen, die Art und Weise, wie der Gebrauch von Persönlichkeiten und von Partheinamen als ziemlich gleichbedeutend bezeichnet wird, könnte zwar den Schein erregen, als ob auch in diesem Satze nur injuriöse Aeußerungen verboten werden sollten, allein „die Gesinnung" — dieses allgemeine Wesen einer Person oder einer ganzen Cláſſe, ihre Tendenz und im vorliegenden Falle doch nur ihre auf das Staatsganze gerichtete Tendenz — „Verdächtigung" — die nur in der Beurtheilung dieser Tendenz und in der Forderung einer andern Auffassung des Staatsganzen bestehen kann — „Partheinamen" — d. h. die allgemeinen Kategorien, durch die sich geschichtliche Partheien in ihrem Kampfe um die Theilnahme an dem Staatsinteresse gegenseitig bezeichnen — alle diese Kategorien beweisen vielmehr, daß die Reibung politischer Partheien der Obhut der Censur untergeben werden soll; d. h. die Censoren haben, wie die Instruction einige Sätze vorher deutlicher vorschreibt, die Pflicht, „den Einzelnen wie die Gesammtheit in allen ihren höheren Interessen vor feindseligen und böswilligen Angriffen zu sichern."

„Erörterungen, welche die Maaßregeln der Regierung einer Kritik unterwerfen," will die Instruction gestatten,

„wenn nur ihre Form anständig und ihre Tendenz wohlmeinend und nicht gehässig und böswillig ist;" vom Censor „muß daher der gute Wille und die Einsicht verlangt werden, daß er zu unterscheiden wisse, wo das Eine und das Andere der Fall ist," und damit jede Irrung vermieden werde, erhalten die Censoren die Weisung, „ihre Aufmerksamkeit auch besonders auf die Form und den Ton der Sprache der Druckschriften zu richten und, insofern durch Leidenschaftlichkeit, Heftigkeit und Anmaßung ihre Tendenz sich als eine verderbliche darstellt — obwohl man sonst meinen könnte, daß gerade Leidenschaftlichkeit, Heftigkeit und Anmaßung eine Druckschrift um ihren Einfluß bringen — deren Druck nicht zu gestatten."

„Wird die Censur nach diesen Andeutungen in dem Geiste des Censuredicts vom 18. Oktober 1819 ausgeübt, so wird einer anständigen und freimüthigen Publicität hinreichender Spielraum gewährt und es ist zu erwarten, daß dadurch eine größere Theilnahme an vaterländischen Interessen erweckt und so das Nationalgefühl erhöht werden wird."

In der sichern Aussicht auf diesen Gewinn gebietet daher die Instruction den Censoren, die bisherigen Mängel der Tagespresse nicht mehr zu dulden und ihr den Stoff zu nehmen, mit dem sie sich bisher genährt hat und der, wie man nun hoffen darf, einer würdigeren Nahrung weichen wird. „Auf diesem Wege, heißt es in der Verfügung, darf man hoffen, daß auch die politische Literatur und die Tagespresse ihre Bestimmung besser

erkennen, mit dem Gewinn eines reicheren Stoffes auch einen würdigeren Ton sich aneignen und es künftig verschmähen werde, durch Mittheilung gehaltloser, aus fremden Zeitungen entlehnter, von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Correspondenten herrührender Tagesneuigkeiten, durch Klatschereien und Persönlichkeiten auf die Neugier ihrer Leser zu speculiren, eine Richtung, gegen welche einzuschreiten die Censur den unzweifelhaften Beruf hat."

Die Censurinstruction hat ihr Hauptaugenmerk auf die Person der Censoren gerichtet: von vornherein wälzt sie ihnen die Schuld eines Zustandes zu, der es nöthig mache, daß ihnen die Beachtung des Edicts vom Jahre 1819 wieder zur Pflicht gemacht wird; sie spricht sehr viel von der Aufmerksamkeit, die sie auf die Form und den Ton der Sprache der Druckschriften zu richten haben, damit sie die Tendenz derselben richtig fassen, und zum Schluß ermahnt sie zur „Vorsicht" bei der Ernennung der Censoren, d. h. der Ernennung von Männern, die nicht nur aus der Form und dem Ton der Sprache die Tendenz der Druckschriften zu erforschen haben, da die Form als Ausdruck der Gesinnung das Wesentliche ist, sondern auch, wie der Schluß der Verfügung einprägt, auf der andern Seite „wohldenkend und scharfsichtig zugleich die Form von dem Wesen der Sache zu sondern verstehen und mit sicherem Tacte sich über Bedenken hinwegzusetzen wissen,

wo Sinn und Tendenz einer Schrift an sich diese Bedenken nicht rechtfertigen."

Wenn die Censoren in einer so ausdrücklichen Weise in den Vordergrund gestellt, zu einer so bedeutenden Macht in der Entwickelung des öffentlichen Lebens erhoben werden, daß ihnen der Beruf aufgelegt wird, der politischen Literatur und Tagespresse die bisherige unwürdige Nahrung zu entziehen, weil man endlich hoffen dürfe, daß sie einen reicheren Stoff sich aneignen werden, wenn endlich den Censoren die Aufgabe gestellt wird, einerseits aus Form und Ton der Sprache auf die Tendenz zu schließen, andererseits von der Form auch wieder abzusehen, wenn die Tendenz als an sich wohlmeinend den Anstoß der Form entschuldigt: — dann darf man sich allerdings nicht wundern, daß das Publicum und seine Wortführer, nachdem die Censurinstruction bekannt geworden war, den „Spielraum der freimüthigen Publicität" zunächst dazu benutzten, um gegen die Personen der Censoren ihre heißblütigen Bedenken zu äußern.

Sie griffen die Personen an und vergaßen den Boden zu untersuchen, auf dem diese Personen stehen: sie machten die Censoren für die Vergangenheit verantwortlich und waren nur darin consequent, daß sie für die großartige Entwicklung, zu der sie plötzlich sich berufen fühlten, Censoren von einer gleichfalls großartigen Verantwortlichkeit wünschten. Man stand an der Pforte einer „neuen Welt," im Eingange zu einer ganz neuen Geschichte, statt aber muthig einzutreten und sich in die

neue Entwickelung zu werfen, zauderte man, in die plötzlich eröffnete Welt einzutreten, weil man befürchtete, es würde an Wächtern fehlen, die der zauberhaften Größe derselben entsprächen.

„Die mancherlei Bedenken in der Auslegung des Edicts wird sich Niemand verhehlen, sagt der Berliner Correspondent der Leipziger Zeitung [1]), so wenig als sie der königliche Geber selbst sich verhehlt hat. Es kommt Alles darauf an, — (allerdings die leichteste Weise, sich über die Bestimmungen eines Gesetzes und über geschichtliche Zustände hinwegzuhelfen) — daß Männer zu Censoren gefunden werden, die nicht auf jeden Luftzug lauschen: solche Männer sind selten, vielleicht müssen sie erst gebildet werden."

Vielleicht aber auch Männer, die nicht auf jede Bewegung des Censors lauschen — Männer, die nicht deshalb stehen bleiben, weil sie finden, daß es keinen offiziellen Wegweiser gebe, der für ihren Muth groß genug ist — Männer, die die „Schönheit" der Geschichte nicht nur in die Menge der Illusionen setzen.

„Die neue Censurinstruction, meldet die rheinische Zeitung [2]), hat uns mit großer Freude und mit neuem Muthe und Vertrauen erfüllt; — Preßfreiheit" — (die von Einigen erwartet wurde) — „haben wir nun zwar noch nicht bekommen, aber eine Verfügung, die richtig verstanden

---

[1]) In dem bereits angeführten Schreiben vom 18. Januar.
[2]) Nr. vom 28. Januar; vom Rhein.

und gehandhabt, eine unendliche Förderung des politischen Lebens gewährt."

„Richtig verstanden!" Die Instruction hatte gegen das Bedenken, daß nicht „für alle einzelnen Fälle Verhaltungsmaaßregeln ertheilt" werden könnten, darauf hingewiesen, daß „die Bildungsstufe und die äußere Stellung der Censoren eine sichere Bürgschaft dafür gewähren, daß ihrer Umsicht die Auffindung einer richtigen Mitte zwischen den Extremen gelingen und dadurch sowohl dem Bedürfnisse einer wissenschaftlichen Erörterung als der Pflicht, den Einzelnen wie die Gesammtheit in allen ihren höheren Interessen vor feindseligen und böswilligen Angriffen zu sichern, in befriedigender Weise genügt werde." Sehr gut, erwiedert darauf die Rheinische Zeitung, diese Bürgschaft nehmen wir mit aufrichtigem Danke an, wir sind vollkommen sicher gestellt; aber wir müssen uns zuvor darüber einigen, was man unter dem Prädicat eines „Gebildeten" zu verstehen habe. „Der Umschwung des Geistes ist schnell, sagt sie; ein rastloser Proteus erzeugt die Wissenschaft stets neue Gestalten aus sich heraus und sie durchdringen und gestalten das Leben immer von Neuem; neue Denk- und Vorstellungsweisen drängen die früheren in den Schatten; was wahr, was recht ist, verjüngt es sich nicht täglich neu? Wahrhaft gebildet ist nur der, welcher die Frische und Spannkraft besitzt, diesen neuen Gestaltungen des begreifenden Geistes zu folgen, ihr Wesen und ihr Recht zu erkennen und ihm trotz aller etwaigen Sympathieen und Antipathieen keine Gewalt anzuthun."

Der hochherzige Mann, der das Ehrgefühl der Censoren durch die Aufstellung dieses Ideals des wahrhaft Gebildeten zu reizen hoffte, hat im Eifer seiner Belehrung nicht daran gedacht, wie schwer es „neuen Denk- und Vorstellungsweisen" wird, sich selbst in der wissenschaftlichen Welt Bahn oder gar Anerkennung zu verschaffen: — und der Staat soll augenblicklich bereit sein, der „täglichen" Verjüngung der Begriffe sein großes Siegel aufzudrücken? Wenn die Männer der Wissenschaft durch „theoretische" Sympathieen bewogen werden, sich gegen neue Gestaltungen der Wissenschaft und des „begreifenden Geistes" zweifelnd oder gar feindlich zu verhalten, soll der Staat mit seinen praktischen Sympathieen und Antipathieen durch seine Beamten dem täglichen Verjüngungsproceß der Wissenschaft seinen Beifall zollen? Und kann ein wissenschaftlich gebildeter Mann, selbst ein Mann der Wissenschaft immer noch im allgemeineren Sinn für gebildet gelten, wenn er sich noch bedenkt, selbst dagegen wehrt, einer neuen Lehre seine Zustimmung zu geben: warum nicht ein Staatsbeamter, der zwischen jene Extreme gestellt, von denen die Censurinstruction spricht, im Namen „der höheren Interessen der Gesammtheit" sich verpflichtet sieht, einer neuen Theorie nicht nur seine Anerkennung zu versagen, sondern ihr auch „Gewalt anzuthun?"

Merkwürdiges Schauspiel! Diese Männer, die im Namen der Freiheit ihre Stimme erheben, sind bereit, die Güter, die bisher durch ihre innere Kraft und Gewalt zu einer bis dahin noch unerhörten Höhe gediehen sind, der

härtesten Umschränkung preiszugeben! Die Wissenschaft hat unbekümmert um äußere Rücksichten und officielle Bestätigungen so eben ihre glänzendsten Triumphe gefeiert, und jetzt will man ihr Recht, ihr Bestehen und ihren Einfluß von der Autorisation durch einen Staatsbeamten abhängig machen! Ein Gesetz ist erlassen, welches den Censurbehörden bei der Beurtheilung, ob eine wissenschaftliche Erörterung zuzulassen sey, die Berücksichtigung bestehender Interessen vorschreibt, und ein Freund der Freiheit tritt auf und bringt die Wissenschaft in Bausch und Bogen als Opfer dar, indem er an eine Regierung das Verlangen stellt, sie solle den immer neuen Gestaltungen des „begreifenden Geistes“ nicht nur folgen, sondern auch ihr Recht erkennen!

Die Macht, der das Recht zusteht, über das Recht einer wissenschaftlichen Entwickelung zu erkennen, müßte es entweder Allen recht machen, d. h. Niemandem Recht geben, oder auch die schiedsrichterliche Vollmacht haben, Einigen gegen ihre Erwartung Unrecht zu geben — Von Rechtswegen.

Worin liegt der Grund, daß die Wortführer des Publicums selbst das Gedächtniß von den Siegen und den Thaten der Wissenschaft auf ihrem Uebergang vom heroischen Jünglings- zum reifen Mannesalter soweit verloren haben, daß sie im Begriffe stehen, um jetzt erst zu etwas Ordentlichem zu gelangen, alles Erworbene aufzugeben? Er wird sich uns allmählig aufthun, indem wir dieser neuen Bewegung Schritt vor Schritt folgen.

„Eine Vorschule politischer Bildung thut sich uns auf," ruft L. Buhl[1]), „wir werden noch nicht mündig gesprochen, aber wir erhalten doch wenigstens Gelegenheit, zu zeigen, daß unsere lange Lehrzeit nicht ganz unnütz verflossen ist" — das ist mit Hinweisung auf eine Verfügung gesagt, die von der bisherigen politischen Literatur und Tagespresse bemerkt, daß sie „durch Klatschereien und Persönlichkeiten auf die Neugier der Leser speculirt" habe.

L. Buhl deutet und erklärt die Censur-Verfügung und findet, daß ihre Bestimmungen immer „eine zufriedenstellende Deutung zulassen." „Wird unter Religion, sagt er z. B., indem er nur das Citat aus dem zweiten Artikel des Edicts vom Jahre 19 ins Auge faßt, nicht ein positives Bekenntniß, ein bestimmtes Dogma verstanden, so ist gar nichts dagegen zu sagen, denn auch der extremste Kriticismus will die Religion nicht überhaupt negiren, sondern nur an die Stelle der positiven Religion die des Geistes setzen:" — allein weder der „Kriticismus" noch die officielle Verfügung würden sich mit dieser Deutung zufrieden geben; was die letztere betrifft, so erklärt sie ausdrücklich, daß Nichts, „was wider die christliche Religion im Allgemeinen oder wider einen bestimmten Lehrbegriff, auf eine frivole, feindselige Weise gerichtet ist, geduldet werden dürfe."

Von Erörterungen, welche die Maaßregeln der Regierung einer Kritik unterworfen, fordert die Ministerial-Ver-

---

[1]) A. a. O. p. 4—6.

fügung, daß sie von „wohlmeinender Tendenz“ seyen: „auch diese Forderung, sagt L. Buhl, kann uns nicht beunruhigen.“ (Warum beunruhigen? Warum endigen diese Verkündiger einer neuen Welt mit der Beschwichtigung von Bedenken? Warum suchen sich diese neuen Zöglinge, indem sie in die neue „Vorschule“ eintreten, Besorgnisse aus dem Sinn zu schlagen? Und wie thun sie es? Indem sie von dem Gesetz, auf welches sie sich berufen, absehen!) „Wer meint es nicht wohl mit dem Staate? fragt L. Buhl. Wer wollte nicht aufrichtig dessen Bestes? Wir alle wünschen ihn groß, mächtig, stark, vernünftig. Wir alle haben keinen andern Wunsch, als in ihn aufzugehen, ihm unsere Kräfte zu weihen; unser höchstes Ziel ist, Staatsbürger zu werden, uns als solche zu wissen und zu bethätigen.“

Der Sprecher der Rheinischen Zeitung brachte dem Staate den „Proteus des sich begreifenden Geistes“ als Opfer dar: L. Buhl geht noch weiter und erklärt, daß er sich selbst und diejenigen, in deren Namen er spricht, als Brandopfer darbringe: er hat nur Einen Wunsch: „im Staate aufgehen.“ Ein Blick auf die Verfügung hätte ihn aber darüber beruhigen müssen, daß der Staat ein so ungeheures Brandopfer, welches alle höheren Interessen der Gesammtheit gefährden müßte, durchaus nicht verlangt — ja zurückweist.

In der That fühlen sich alle diese Sprecher unsicher, beunruhigt und durch ihre Deutungen selbst nicht zufrieden gestellt und sehen sich daher endlich genöthigt, den Fehler

ihre einzelnen Deutungen zum allgemeinen Grundsatz zu zu erheben und geradezu zu erklären, daß es auf die positiven Bestimmungen, auf die sie anfangs fußten, — gar nicht ankomme.

„Die positiven Bestimmungen der neuen Censurverfügung," sagt L. Buhl [1]), sind uns gleichgültig, unsere einzige und beste Garantie ist die in der Verfügung ausgesprochene königliche Gesinnung. Es kommt Alles darauf an, wie die Vorschriften gedeutet werden; und dieß hängt wieder von dem höchsten Willen ab."

Bestimmungen aber, in denen eine Garantie ausgesprochen ist, dürften niemals, so lange man der Garantie bedarf, gleichgültig seyn.

In ähnlicher Weise giebt auch der Criminaldirector Hitzig in den Berlinischen Nachrichten [2]) den Text einer Verfügung preis, von der er selber sagt: „deutlicher sich über die Intention der Regierung auszusprechen, ist unmöglich." Indem er nämlich daran denkt, daß „die Anwendung der allgemeinen Vorschriften auf einzelne Fälle der individuellen Befähigung derjenigen, die jene Thätigkeit ausüben, überlassen bleibt," und „den Versuch, jene allgemeinen Vorschriften zu einer besondern Instruction über einzelne Vorkommenheiten" auszudehnen — der Deutsche sieht die Bestimmtheit eines Gesetzes in der Menge des Details — für ein allzuschweres Unternehmen erklärt, zieht

---

[1]) Ebendaselbst p. 13. [2]) Wir werden sie in der Folge als „Spenersche Zeitung" anführen.

es vor, das „Schriftwort zu beherzigen, daß der Buchstabe tödte, der Geist allein lebendig mache: und daran, ruft er beruhigt aus, daran wollen wir festhalten, wenn Zweifel uns beschleichen, ob die herrliche Manifestation des königlichen Willens auch in der Praxis sich so fruchtbringend bewähren werde, als jeder Freund des Fortschritts wünschen muß; daran, daß der Geist lebendig mache." Aber die Censoren! Nun die Censoren, antwortet er, konnten bisher zuweilen mit Strenge verfahren und hatten, wenn ein Schriftsteller bei ihren Vorgesetzten Beschwerde führte, im schlimmsten Falle den Vorwurf einer zu großen „Aengstlichkeit" zu besorgen — einen Vorwurf, „der leicht zu tragen ist, weil er in der Regel als ein Beweis besonderer Loyalität betrachtet zu werden pflegt;" allein es fehlte eben bisher „von oben herab an einen so bestimmt ausgesprochenen höchsten Willen, als er jetzt vorhanden ist. Nunmehr, wenn ein Autor, der sich verletzt fühlt, bei seinem Recurse gegen einen zu engherzigen Censor auf königliche Aeußerungen sich berufen kann, darf er nicht befürchten, zurückgewiesen zu werden: denn wer wird es fortan wagen, in Preußen weniger freisinnig seyn zu wollen, als sein König!"

Die wohlmeinenden Männer des Fortschritts hofften nicht nur, daß die Censoren plötzlich zu neuen Menschen umgewandelt würden, sondern erwarteten auch den Aufgang einer neuen Literatur, einer Publicistik, die sich mit der der Engländer und Franzosen messen könne: sie waren sogar so unbefangen, diese Erwartung auszusprechen und

zugleich ihre Täuschung zu gestehen. „Der König," schreibt man der Augsburger allgemeinen Zeitung aus Berlin [1], „hat ein königliches Wort gesprochen. Wir Alle haben es mit Freuden gehört; aber die es zunächst angeht, haben sich die Ohren verschlossen. Er hat der Presse zugerufen, daß er ihre Fesseln lösen wolle, sie solle sich nun endlich erheben aus ihrem Winterschlafe. Aber die Presse denkt: „schlafen, vielleicht auch träumen."" Unter der Presse versteht der Correspondent der Augsburger Zeitung nach dem damaligen Sprachgebrauch und in Folge des geistigen Umschwungs, der in diesen Tagen das Publicum ergriffen hatte und die Gemüther einer ganz neuen Zukunft zuwandte, die Zeitungen und was Zeitungen seyn können und seyn müssen, sollten die Berliner Blätter sogleich am 15ten Januar der Welt zur Anschauung bringen: die ganze deutsche Literatur war antiquirt und vergessen: die Zeitungen, die Berliner Zeitungen sollten am 15ten Januar, nachdem am Tage vorher der Grundstein gelegt war, das Gebäude einer neuen Literatur aufführen — sie sollten Meinungen haben! „Eigne Meinungen," sagt jener Correspondent, „gehörten bisher nicht in inländische Zeitungen. Und nun soll es plötzlich anders werden. Ernst und entschieden sagt der königliche Gesetzgeber, er erwarte, daß die Organe der öffentlichen Meinung mit edler Freimüthigkeit die Angelegenheiten besprechen werden, welche Preußen und seine Intelligenz angehen. Wer erwartete

[1]) A. A. Z. No. 41. 10ten Februar. Beilage.

da nicht, daß, wenn nicht am nächsten Morgen, in der nächsten Woche doch, die Berliner Zeitungen ein völlig verändertes Ansehen gewännen? Es ist Alles geblieben, wie es war."

Der Berliner Correspondent macht von der allgemeinen Erwartung so viel Wesens, seufzt über die Täuschung und sagt doch bald darauf: „die Zustände seyen so trübe, es habe sich in „unser Mark" ein Uebelstand so tief eingefressen, daß die Heilung des alten Schadens auch damit nicht bewirkt wäre, wenn der König eine völlige Preßfreiheit ertheilte."

„Es ist in diesem Augenblicke unmöglich," ruft er, „in Berlin eine Zeitung zu schreiben, wie der König wünscht. Der König will die inneren Angelegenheiten freimüthig besprochen wissen. Wo sind die Federn, die es können? wo die Behörden, wo die Censoren, die nicht im Innersten erstarren, dem freien Räsonnement das Imprimatur zu geben? ja, wo das Publicum, das nicht erstaunt ausriefe: wunderbar, daß sie das durchgelassen haben!"

Und der Grund des Uebels? „Wir sind entwöhnt, erhalten wir zur Antwort, der Magen verträgt nicht die gesunde, natürliche Kost. Der bisherige Censurzwang war zu lang, zu consequent; er lastete wie ein Alp auf den Seelen, er lähmte die freie Flugkraft des Geistes; die deutsche Schriftsprache ist jetzt unbehülflich wie ein Kind, wenn sie in schlichter Rede oder mit dem Feuer

edler Männlichkeit eine offene Meinung aussprechen soll."

So spricht ein Deutscher — in dem Augenblicke, wo Alles, d. h. das Publicum und seine Führer, die ganze Schaar, die der Träger der folgenden Geschichte ist, einer ungeheuren Bewegung entgegensah.

Wir stehen im Leeren! Der Deutsche hat Sprache und Gedanken verloren, als man von ihm erwartete, daß er den neu eröffneten Spielraum zu einem „edeln" Gebrauch der Freiheit benutzen würde; in seiner Betäubung hat er vergessen, daß schon vor dem 14ten Januar manches Wort, „welches dem Feuer edler Männlichkeit" entquoll, ihm Entsetzen eingeflößt hat, und den lichten Augenblick, der ihn einmal aus seiner Zerknirschung erweckt, benutzt er, um diejenigen, die die Flugkraft seines Geistes gelähmt haben, seinen Ingrimm fühlen zu lassen. Denn sie sind allein Schuld! Wie hoch, wie kühn hätte er fliegen können!

„Heil dem König, der unsern Krankheitszustand mit solcher Diagnose erkannte und großherzig es aussprach, wovor tausend Andere erschrocken wären, aber auch ein Wehe denen, die uns allmählig in diese geistige Lähmung versetzten, von der selbst des Königs Wille uns nicht heilt."

Einen Monat später kann derselbe Correspondent doch wenigstens melden [1]), daß sich die Presse „wirklich in Be-

[1]) A. A. Z. No. 77. Beilage, im März.

wegung gesetzt habe; die Berliner Zeitungen wimmeln von Artikeln mit der Rubrik Inland; der sich selbst beobachtende Berliner schickt jedoch den Ergebnissen seiner Beobachtung eine lange Reihe von bedauernden Abers nach.

„Lang Verhaltenes," berichtet er, „kocht und sprudelt und stürzt heraus; aber man sieht den Schreibern an, sie trauen dem Dinge und sich selbst noch nicht recht."

„Die Vossische Zeitung bringt eine große Anzahl von Wünschen, Vorschlägen, Rügen über Communalangelegenheiten, Straßenpflasterungen, Armenwesen, auch wohl Hoffnungen, daß die Post in sich gehen und mit der Zeit fortschreiten möchte. Aber die Post bleibt zur Zeit die höchste administrative Behörde, gegen die der neu erwachte freie Sinn so frei ist, seine Meinung auszusprechen."

„Wer wollte es rügen, daß die Presse von unten anfängt und erst gehen lernen will, ehe sie zu fliegen wagt. Aber das Gehen erinnert noch allzu sehr an das Kriechen."

„Kinder nehmen einen kurzen Anlauf, bald sind Athem und Kraft erschöpft und sie stürzen hin. Es sind aber keinesweges Kinder, welche hier hervortreten, vielmehr alte erwachsene Leute, welche die Gelegenheit wahrnehmen, ihre aufgesparte Weisheit an den Tag zu bringen."

Die Presse dient wirklich von unten auf; sie ist freigelassen, d. h. sie hat den Himmel, in dem sie bisher ihre idealen Gebäude errichtet, verlassen müssen, um wie Apoll unter den Hirten zu dienen: ein kleiner Herkules beginnt sie ihre irdischen Arbeiten damit, daß sie sich in den Woh-

nungen der Erdbewohner umhersieht und die Spinneweben aus den Stubenecken und vom Hausflur hinwegfegt.

„Daß es ein Uebelstand ist, sagt immer noch jener hypochondrische Berichterstatter, in belebten Straßen schnell zu fahren, und noch etwas Schlimmeres, wenn Fußgänger übergefahren werden, wer wollte das leugnen, und wenn es in ein Paar Zeilen kräftig" — hört! — „kräftig gerügt wird, so mag das von praktischem Nutzen seyn; aber lange Artikel darüber bringen wenigstens dem Ziele nicht näher, das der königliche Gesetzgeber andeutet."

„Die Spenersche Zeitung hat einige weiter gehende Anstrengungen gemacht. Sie bringt von mehreren Ungenannten räsonnirende Artikel, denen es nicht an gutem Willen, Einsicht und auch nicht an einer gewissen Freimüthigkeit fehlt; aber Wille und Absicht werden noch immer umwunden gegeben."

„Immer noch regiert die alte Scheu; die Wolken haben sich über uns verzogen; aber sie stehen noch als drohende Gewitterwolken im Hintergrunde."

„Man merkt den Verfassern die Besorgniß an: das Unwetter könnte unversehens wieder heraufkommen. Und wer wollte ihnen aber auch dafür bürgen! Ein Wort, auch ein Königswort, zaubert nicht die Presse frei, wenn nicht das allgemeine Gefühl, die Sitte sie verlangt und verträgt."

Wenn die Sachen so stehen, weshalb machte also der Berliner im vorigen Monate mit seiner Erwartung, daß sogleich am Morgen nach dem Erlaß der Censur-Instruc-

tion „die Presse" in männlicher Schönheit, neuem Glanze, kräftiger Selbstgewißheit dastehen müßte, so viel Lärm?

In seinem Februar-Schreiben hatte er — mit der Versicherung, er wolle keine Satire schreiben, — erzählt, wie sich acht Tage nach dem königlichen Erlaß in der „Berlinischen Zeitung" [1]) eine triumphirende Stimme erhob: da das Wort nun frei gegeben, wolle sie die Freiheit nutzen — jedoch in den gebührenden Schranken — und unverholen, aber mit loyaler Gesinnung ihre Meinung dahin aussprechen, daß es bei Versendung der Brieffelleisen nach Kurland, da eines gestohlen worden, zweckmäßig sein dürfte, einen Conducteur mitzugeben.

Auf diesen Vorschlag der Vossischen vom 20sten Januar war aber bereits in der Spenerschen vom 22sten eine Entgegnung so heftiger Art erschienen, daß die Vossische ganz betreten wurde, und am 28sten Januar anfragte, ob denn die Postbehörde „über allen Tadel erhaben seyn wolle."

Erst in seinem Märzschreiben zieht der Correspondent der Augsburger Zeitung aus dieser geharnischten Antwort der Post die Lehre, daß „derjenige, der nie getadelt werden durfte, auch nicht die geringste Rüge verträgt," daß man also auch nicht glauben müsse, es sei kein Rückschlag möglich, daß vielmehr nur einige einflußreiche Personen gereizt zu werden brauchen, damit sich am gehörigen Orte „die bescheidene Vorstellung" insinuire, „dieß sey die

[1]) Wir werden dieselbe als Vossische Zeitung citiren.

Frucht und der Dank für die königliche Gnade, die so mißverstanden und gemißbraucht werde." Warum wartete er aber so lange, ehe er diese Lehre zog? Da verdient die Correspondenz der Leipziger doch wenigstens das Lob, daß sie den schnellsten Proceß machte, denn schon am Tage darauf, nachdem der Jubel vom 18ten Januar expedirt war, wurde die Nachricht hinterdrein geschickt; „es wundern sich Manche, daß das neue Censuredict nicht freudigere Bewegung hervorbringt. Allein man erwartet von dem Edict keine Wirkung, am wenigsten eine dauernde; es ändert im Wesen Nichts."

Aber heraus mit der Sprache! „Man erwartet keine dauernde Wirkung," woher dieses Mißtrauen, diese Resignation? Fürchtet man, daß die Praxis nicht immer dem Sinne der neuen Verordnung entsprechen werde oder nicht entsprechen könne? „Das neue Edict ändert nichts im Wesen" — enthält es keine Bestimmungen, die über den Erlaß vom Jahre 1819 hinausgehen oder ist es das Schicksal der Censurvorschriften, wirkungslos zu bleiben?

Die allgemeine Preußische Staatszeitung giebt in einer Reihe von Artikeln wirklich die Antwort auf diese Fragen und nachdem sie den verzweifelten Zustand der Presse nach mehreren Seiten beleuchtet, läßt sie auf ihre Aufklärungen eine Reihe von Belehrungen, Warnungen und Drohungen folgen.

Auf dem Boden, auf welchem wir uns in diesem Augenblicke mit dem Publicum des Jahres 1842 befinden,

gibt es keine Literatur mehr, sondern eine Presse; die Zeit, die Werke schuf, zu ihren Schöpfungen Muße und Ausdauer besaß und der Aristokratie des Wissens und der Bildung ihre geistigen Pfunde übergab, ist vorüber und eine neue Periode im Anzuge, die das geistige Capital nicht schnell, nicht oft genug in Circulation setzen kann und nicht zufrieden ist, bis sie dasselbe in alle, alle Hände gebracht hat; die Presse münzt das Capital der Pfunde und Talente in Scheidemünze um, und sie vollbringt sogar das Wunder, von sich sprechen zu machen, ehe sie existirt.

Von den Männern, die seit dem Jahre 1835 bis zu dem Augenblick, wo die preußische Censurverfügung erschien, eine Reihe von epochemachenden Werken hingestellt hatten, durch welche die gesammte Lebensanschauung einer tausendjährigen Welt erschüttert wurde, hatte gewiß keiner an die Censur gedacht und so wenig dieselbe für ihr Bewußtsein existirte, so wenig hatte sie gegen ihre Werke Macht und Gewalt gehabt. Je mehr aber jetzt die Presse nur der Gedanke der zukünftigen Presse war, wie sie seyn soll, je unbestimmter und unsagbarer die Erwartung der neuen Welt war, der man entgegensah, desto mehr sprach man von den Personen, auf deren Schuld man es schob, daß es noch nicht vollständig ausgesprochen werden konnte, welche Entdeckungen in der neuen Welt zu machen seyen. Man war selbst noch verlegen, als man, wie L. Buhl sich ausdrückte, plötzlich aus dem Schlafe geweckt wurde — daß man aber in dieser Verlegenheit noch nicht sogleich das Zauberwort aussprechen konnte, daran waren wieder die

Censoren schuld. Wir können jetzt schon, nach dem Ueberblick der nächsten Wochen nach dem 14ten Januar, aus der ängstlichen Dringlichkeit der Zeitungsdebatten den Schluß ziehen, daß das Publicum schon längst den Drang nach einer neuen Bewegung fühlte und berechnete, wie weit es sich mit der Censur zusammen gehen lasse — denn Aeußerungen der Ueberraschung, wie wir sie von L. Buhl hörten, beruhten zum Theil auf Selbsttäuschung oder waren eine halbe Unwahrheit und gingen nur aus der Verlegenheit hervor, die das Publicum und seine Sprecher in der Vorhalle der zukünftigen Geschichte empfanden — kurz, die allgemeine Stimmung konnte es sich sogar als einen Erfolg anrechnen, daß die Gesetzgebung gleichfalls die Möglichkeit einer freien Entwickelung unter der Voraussetzung der Censur berechnete — — und jetzt spricht auch die Staats-Zeitung von der Censur, erklärt den Helden, die in die Welt ihrer künftigen Eroberungen ängstliche Blicke werfen, was die Censur ist, und verweist sie auf die Censur — — um sie vielleicht zur Umkehr zu bewegen. Die Censur ist die Tagesfrage.

Im Gegensatze zu der unbestimmten Erwartung des Publicums, welches überhaupt eine andere Presse haben wollte, und mit größerer Genauigkeit als die Censurverfügung selbst, welche gleichfalls von der Presse überhaupt spricht und nur zum Schluß sich gegen die „Tagespresse" richtet, sagt die Staatszeitung [1]) von vorn herein: „unstrei-

[1]) In dem Aufsatze: Die Wirkungen der Censurverfügung vom 24sten December 41. No. 75. (16ten März 1842.)

tig war es die periodische Presse, welcher die gewährte Freiheit zunächst zu gute kommen mußte."

Die Staatszeitung ist auch rücksichtslos und aufrichtig genug, um auf das Mißtrauen, welches ein Theil des Publicums in Bezug auf die Ausübung des neuen Gesetzes ausgesprochen hatte, nicht nur einzugehen, sondern es noch tiefer zu begründen, als es von einem der Sprecher des Publicums geschehen war.

„Allerdings, sagt sie, konnte es Niemandem entgehen, daß bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Censurwesens es überhaupt unmöglich ist, eine Vorschrift zu ersinnen, welche von verschiedenen Censoren stets gleichförmig interpretirt werden müßte, so das es stets weniger auf den Text solcher Verordnungen als vielmehr auf die Praxis ankommt, welche sich in Folge der erlassenen Normen bildet" — eine Praxis, die sich also auch, da es einmal auf den Text weniger ankommt, unabhängig von den Bestimmungen der Normen, in deren Folge sie zu Stande kommt, bilden kann.

„Hatte sich in Folge des Censuredicts von 1819, fährt die Staatszeitung fort, eine Censur-Strenge ausgebildet, welche anerkanntermaaßen über den Sinn dieses Edicts hinausging, so war es nicht undenkbar, daß auch die Handhabung der neuen Verordnung entweder nicht zu der beabsichtigten Entfaltung gelangen, oder doch bald wieder in ihre beschränkten Verhältnisse zurückkehren möchte."

Noch mehr! nicht nur undenkbar, sondern es ist sogar sehr leicht möglich, vielleicht unvermeidlich, da, wie die

Staatszeitung sogleich hinzufügt, „in der neuen Censur-Verordnung ein neues gesetzliches Element nicht gegeben, sondern nur das Edict von 1819 richtiger" — wir sagen: schärfer — „als bisher geschehen, interpretirt worden und ungeachtet — (vielleicht kann man sagen: weil) — „das Kriterium der anständigen Fassung, so wie der wohlmeinenden Tendenz darin besonders hervorgehoben ist, ein reges Censur-Gewissen in Zukunft auch diesen Worten wiederum nur eine zu beschränkte Auslegung angedeihen lassen möchte."

Die Staatszeitung geht noch weiter — weiter also, als diejenigen, die bisher ihre Befürchtungen für die Zukunft laut werden ließen — und ist so kühn, ihr hartes Wort gegen das Censor-Gewissen wieder gut zu machen. Die „Engherzigkeit," erklärt sie, „liegt in der That nicht einzig in der Individualität des Censors. Seiner eigenen persönlichen Meinung wird der Censor gewöhnlich weniger Gewicht beilegen, als dem Bilde, was er sich, wahr oder falsch, von der allgemein verbreiteten amtlichen Ansicht machen zu müssen glaubt." Dieser Reflex, sagt die Staatszeitung, ist die entscheidende Macht im Censor und bewirkt es, ja, „es liegt im Lauf der Dinge, daß in zweifelhaften Fällen die Wage sich gewöhnlich auf die Seite des Streichens neigt."

Der Censor, fährt die Staatszeitung fort, hat zwar auf diesen Reflex auch seinen Einfluß, bewirkt aber nur, daß derselbe noch energischer wirkt, bis seine Kraft wahrhaft versengend ist: „je mehr die Censur streicht, desto mehr

entwöhnt sich das amtliche oder nichtamtliche Ohr der Betheiligten von jedem der eignen Ansicht fremden Ton, desto mehr wird man also geneigt seyn, vom Censor Strenge zu fordern, und es bildet sich allmählig ein falscher Kreislauf gegenseitiger Beharrlichkeit, der sich immer mehr verengt," — bis er Alles — —

Dieser Zirkel, ruft die Staatszeitung zum Schluß, ist nun durchbrochen und der Censor hat an der Censur-Verordnung eine Garantie erhalten, auf die er sich — die Staatszeitung sagt aber nicht wozu und gegen welche Gewalt — „zu berufen vermag" — sie vergißt ihre ganze Auseinandersetzung und wundert sich endlich nur, woher es kommt, „daß die inländischen Zeitungen, wie es scheint, ihre eigenen Erwartungen noch nicht befriedigt haben;" sie verspricht endlich, in einem folgenden Artikel sich nicht mehr zu wundern, sondern das Räthsel zu deuten.

Indessen verwies die Vossische Zeitung [1]) in einer Entgegnung auf diesen Aufsatz auf die Königsberger und Cölner Zeitungen, welche „täglich die erfreulichsten Beweise von einer ungehinderten Erörterung der wichtigsten Interessen des Vaterlandes darbieten," und fragte mit bescheidener Hindeutung auf einen Unterschied der Censur innerhalb des gemeinsamen Vaterlandes an, ob nicht ein Artikel, der in Königsberg oder Cöln das Imprimatur erhalten, in jedem preußischen Blatte Aufnahme finden darf.

Diese Anfrage, da sie sich nur auf einen kleineren Lo-

---

[1]) Nr. 64.

calvorfall bezog, hielt die Staatszeitung einer Beantwortung nicht werth und beeilte sich, statt dessen[1]) die versprochene Aufgabe zu lösen und den Grund, weshalb die Leistungen der Tagespresse bis jetzt nur wenig befriedigt haben, in einem Umstande nachzuweisen, der über die Kräfte der neuen Publicisten hinausgehe.

Den publicistischen Bemühungen der Schriftsteller, welche sich in diesem Augenblicke der periodischen Presse zugewandt hatten, gab sie nämlich zu bedenken, daß „Talent und allgemeine Bildung für die Beurtheilung von Staatssachen noch keineswegs genügten, wenn die Erfahrung oder wenigstens eine praktische Ansicht von den Geschäften nicht damit verbunden ist" — der Begeisterung für das Staatswesen und jener Begierde, die sich der strebenden Gemüther bemächtigt hatte, der Begierde, „in den Staat aufzugehen," hielt sie den Satz entgegen, daß das Staatswesen die Verwaltung sei, statt aber nun offen auszusprechen, daß die neuen Publicisten nur deshalb die öffentlichen Angelegenheiten nicht besprechen könnten, weil es keine wirklich öffentlichen gibt, d. h. statt geradeaus fortzuschreiten, gibt sie ihrer Belehrung plötzlich eine Seitenwendung, indem sie bemerkt, daß die Männer, die zur Besprechung jener Angelegenheiten die Fähigkeit hätten, fast einzig nur in der Classe der „öffentlichen" Beamten zu suchen seyen. Von diesen aber, fährt sie fort, „finden freilich die ausgezeichne-

[1]) Bereits in Nr. 78, in dem Aufsatze: „die Besprechung inländischer Angelegenheiten, ihre Ausdehnung und natürlichen Bedingnisse."

teren zu solcher Thätigkeit schwerlich Beruf und Muße; Andern geht sehr oft das Talent anziehender Darstellung ab" — (eine klare und einfache Darstellung, könnte man antworten, würde die größte Anziehungskraft haben) — Manche sogar, fügt die Staatszeitung mit Bedauern hinzu, sind durch die Last und Sorge der Dienstpflicht oder durch die leidige Routine so herabgedrückt worden, daß sie selbst Gegenstände, die ihnen die geläufigsten sind, nicht mehr aus einem allgemeineren und höheren Gesichtspunkte aufzufassen vermögen.

Und diese Fragen der inneren Verwaltung, belehrt die Allgemeine weiter, diese Arbeiten, „durch welche die Staatsmaschine sich bewegt oder sich erneuert, sind nicht einmal an sich für das Publicum interessant." Ja, in England und Frankreich, da ist es etwas Anderes, da knüpft sich an diese Fragen meistens ein Interesse, welches ihnen im Grunde fremd ist, — die Politik: sie werden Tagesfragen: bei uns aber erhält sich die Verwaltung ihre eigenthümliche Reinheit und die Maschine bewegt sich so ruhig und sicher fort, daß es selten einer Frage gelingt, sich zur Tagesfrage hervorzudrängen und sich so laut zu machen, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Tritt aber keine Frage so entschieden in den Vordergrund, so ist nicht abzusehen, wie die große Masse der Zeitungsleser den inländischen Angelegenheiten Geschmack abgewinnen sollte, und wären endlich diese Dinge wirklich so interessant, wie einige Schriftsteller vorgeben — (allein auch die Verfügung vom 24. December spricht von einem „reicheren Stoffe,"

den die „Tagespresse" durch die Freilassung des Urtheils über die Staatsverwaltung gewinnen würde!) — so müßten die Beamten, welche täglich damit verkehren, zu den interessantesten Menschen gehören — ein Calculator, ein geheimer Hofrath wären die beneidenswerthesten Wesen.

Da die Zeitungen unter diesen Umständen aus Mangel an Stoff nothwendig eingehen müßten und die Staatszeitung es sich ferner nicht verbergen kann, daß das deutsche Volk es bei weitem mehr liebt, aus Büchern als aus Tagesblättern seine geistige Nahrung zu ziehen, da aber die Tagespresse, wie es scheint, durchaus gehoben werden soll, so glaubt die theilnehmende Lehrerin ihre Aufgabe nur halb gelöst zu haben, wenn sie auf ihre niederschlagenden Bemerkungen nicht den Trost, der Enttäuschung nicht einen ermuthigenden Rath folgen ließe.

Gefunden! ruft sie [1]): „die Statistik und die Statistik allein kann hier ergänzend eintreten: ohne inländische Statistik ist keine inländische Presse, wie wir sie wünschen, möglich!"

Die Staatszeitung ist vollständig gescheitert!

Wie? Die Statistik, diese schonungslose Forscherin, die den Leuten bis in den Magen sieht, die die Gedanken und Willenskraft eines Volks dann erst ermessen zu haben glaubt, wenn sie berechnet hat, wie viel auf jeden Magen Nahrungsstoff kommt und wie Genuß und Entbehrung unter die verschiedenen Volksclassen vertheilt sind, die Re-

---

[1]) In einem dritten Artikel Nr. 86.

chenmeisterin, welche die qualitativen Mächte des Volkslebens in die Quantitäts-Bestimmungen umsetzt, die keine Täuschung und Illusion mehr zulassen, die Wissenschaft, die die geometrische Anschauung der Nationalthätigkeit zum arithmetischen Ausdruck bringt — diese Wissenschaft der Zahl soll die inländische Presse dafür schadlos halten, daß ihr die Besprechung der „öffentlichen Angelegenheiten" entzogen ist?

„Statistik! ruft L. Buhl [1]). Wir fordern Brod und man reicht uns einen Stein. Wir fordern lebendige Interessen und man bietet uns trockene Notizen. Wir schmachten nach Ideen und man giebt uns Zahlen."

Vielmehr hat sich die Staatszeitung nur übernommen, als sie die Presse auf die Zahl anwies, denn sie sagt es selbst, daß die Beamten, die zur Herbeischaffung der Zahlen gehören, erst gebildet werden müssen, sie nennt es erst einen Wunsch — wenn auch einen „dringenden Wunsch," daß „die gesammten inneren Zustände und Verhältnisse des Inlandes einer ähnlichen Behandlung unterzogen werden möchten, wie einzelne Zweige der vaterländischen Statistik bisher im statistischen Bureau behandelt sind, und sie vermuthet nur, daß das Material dazu „in den einzelnen Ministerial-Departements ohne Zweifel bereits vorhanden ist."

Ihre Niederlage gesteht die Staatszeitung endlich vollends ein, indem sie zum Schluß droht — droht, und die

[1]) Beruf, p. 23. 24.

Presse hat sich kaum in Bewegung gesetzt — droht, und es sind in den inländischen Zeitungen kaum ein Paar Aufsätze erschienen, die nur darum bedeutend waren, weil sie sich etwas über die völlige Bedeutungslosigkeit der bisherigen inländischen Tagespresse erhoben.

„Inzwischen, — bis eine inländische Statistik möglich geworden ist — hält sie es nämlich für ihre Pflicht (und zwar, wie sie sagt, „ganz im Sinne der Verfügung vom 24. December,") es besonders hervorzuheben, „daß vor Allem ein weiser Gebrauch der der Presse jetzt gewährten Freiheit dazu geeignet seyn möchte, auf das Gedeihen jeder Art von Oeffentlichkeit wohlthätig zurückzuwirken." Also wirklich eine Drohung? Einschüchterung? Nein! Nein! erwiedert sie, „mit Unrecht würde man uns die Absicht unterlegen, mit diesen Worten einen einschüchternden Einfluß ausüben zu wollen: wir haben selbst keinen einzelnen Fall dabei im Sinn." In der That eine großartige Volksgeschichte, wo die Lehrmeister sich ereifern und auf die Zuchtruthe weisen, ehe der erfreuliche Anlaß zur Strafe sich gefunden hat. In der That ein hoher Grad von Edelmuth und Edelsinn: man setzt die bisherige Thätigkeit der Presse als unwürdig herab, spricht ihr aber auch für die Zukunft die Fähigkeit des Urtheils ab; man entzieht ihr den bisherigen unwürdigen Nahrungsstoff und verheißt ihr dafür ein ganz neues Gebiet, von dem man selbst eingestehen muß, daß es bis jetzt für Niemanden ganz erschlossen ist; man droht endlich mit dem Verlust der Freiheit, die noch nicht einmal benutzt ist. „Es liegt in der Natur der

Dinge, sagt die Staatszeitung, daß der Mißbrauch eines Rechts endlich seinen Verlust nach sich zieht.“ Am Ende meint sie den Gebrauch.

Gegen eine Belehrung, die in einen so unfruchtbaren und hinterhaltigen Rath auslief, fühlte sich L. Buhl im Namen der neuen Presse berufen, zu fragen [1]): „weshalb sollen wir aus dem bloßen Grunde, weil wir keine Engländer und Franzosen sind und bei unsern Debatten kein Ministerium über die Klinge springt, keine politischen Interessen, keine Tagesfragen haben? Wodurch entsteht denn überhaupt das politische Interesse? Dadurch doch nur, daß eine Frage nicht bloß an sich, wie der büreaukratische Standpunkt es thut, sondern im Zusammenhange mit dem Gesammtinteresse betrachtet wird. Jede Frage hat ein politisches Interesse, wenn sie von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus aufgefaßt wird, und wir können nicht einsehen, warum wir diese Fähigkeit nicht so gut wie die Franzosen und Engländer haben sollen. Und fehlt es uns denn in der That an Tagesfragen? Die Censur-Verfügung selbst hat sich zur Tagesfrage erhoben: Alles vielmehr ist bei uns jetzt Tagesfrage: selbst die Frage: „Alt- oder Neu-Hegelthum“ ist eine Tages-, eine Lebensfrage geworden.“

Den Fingerzeig der Staatszeitung auf die Bücherwelt der Deutschen weist endlich L. Buhl mit einem entschiedenen Protest zurück: „als ob wir nicht schon Bücher genug

[1]) Beruf, p. 18—22.

und im Ueberflusse hätten! erwiederte er. Als ob wir nicht schon von Gelehrsamkeit und Bücherweisheit so vollgepfropft wären, daß wir daran zu ersticken drohen! Und haben wir noch nicht genug gelernt? Was fehlen uns denn noch für Bücher? Haben wir nicht philosophische und politische Systeme, so viel wir deren brauchen, und wäre es nicht endlich Zeit, sie in Wirklichkeit zu setzen? Unsere Bücher selbst schreien laut nach Thaten — es ist die Zeit gekommen, wo die Buchstaben aus den Büchern springen und ein Wort die Bedeutung einer Armee hat." [1])

Was das ruckte, anstieß und wieder ruckte! Endlich aber ist es gelungen: das Schiff ist über die Sandbarre hinaus und steuert kühn in den Ocean hinaus.

Dieselbe Augsburger Zeitung, die anfangs so mitleidig auf die Kindheitsversuche der Berliner Presse herab sah, begann schon im März die Rheinische Zeitung etwas verdächtig anzusehen, nannte sie später „einen schwächlichen Nachhall der deutschen Jahrbücher," erklärte aber bald darauf [2]), sie müsse jetzt diese Bemerkung zurücknehmen, da die rheinische Zeitung „seit einiger Zeit ihr Vorbild überbiete."

Wir lassen für jetzt ihre bittersüße Bemerkung, es sey „in mehr als Einer Hinsicht gut und nützlich, daß alle politischen Meinungen und Wünsche sich durch die Presse aussprechen können," bei Seite liegen, überhören auch noch

---

[1]) Ebend. p. 4. [2]) Nr. 181. Aus Rheinpreußen, 26. Juni.

einmal ihre Warnung, daß die Blätter der neuen Richtung durch ihre Maaßlosigkeit „nur den Freunden der Censur neue Waffen in Hände liefern" — und folgen dem Laufe des befreiten Schiffes.

II.

Die Rheinische Zeitung.

Die Fahrt scheint gut zu gehen: die Segel geschwellt und die Mannschaft mit gehobener Brust der Zukunft entgegengerichtet.

Der Deutsche hat seine theoretische, abgeschlossene Haltung aufgegeben, und den Beschluß gefaßt, sich einen politischen Haushalt zu schaffen: Wünsche sind in ihm aufgestiegen, er fühlt Bedürfnisse, Hoffnungen sind in ihm erwacht und er hat sogar die Gewalt der Forderungen kennen gelernt: wer ein Anliegen hat, ist ihm willkommen, und er leiht ihm sein Ohr — so „horchen die publicistischen Schriftsteller auf die Forderungen des ganzen Landes" [1]) — wo nur ein Ereigniß oder eine Wirksamkeit sich vorbereitet, fragt er im voraus [2]), „ob sie den

[1]) Rheinische Zeitung vom 13. Juni, im Feuilleton. [2]) So z. B. Rheinische Zeitung vom 10. October, als der Zusammentritt der ständischen Ausschüsse bevorstand.

Wünschen, den gerechten Erwartungen des Landes entsprechen werden," und den Vertretern der bestehenden Interessen legt er seine Bitten, seine neuen Forderungen ans Herz.

Hören wir aber auf den Ton, mit dem die Rheinische Zeitung ihre Forderungen ausspricht, auf die Bemerkungen, mit denen sie dieselben begleitet, so scheint es um die Zukunft dieser Fahrt nach dem Kleinod der Freiheit doch nicht ganz sicher zu stehen: die Segel, die so kräftig geschwellt schienen, schlottern und fallen bald zusammen. Der Deutsche hofft im Namen seiner Nation und der Aufschwung der Nationalität, auf den er seine Hoffnungen gründet, wird von ihm selbst nur als das schwache Lebenszeichen eines Scheintodten bezeichnet; „wahrlich, wird z. B. aus Frankfurt gemeldet[1]), wenn ich durch keinen Grund bestimmt würde, an eine Zukunft Deutschlands zu glauben, so würde mich der einzige Umstand, daß es jetzt wieder Wünsche hat, sogleich dazu bewegen."

Dieses „sogleich" klingt zwar noch ziemlich entschlossen, aber die Bitte um Entschuldigung läßt keinen Augenblick auf sich warten, denn: „so gar groß sind Deutschlands Forderungen nicht; es will vor Allem das freie Wort."

Wie bescheiden und zaghaft klingt es ferner, wenn der Verfasser des Aufsatzes „die deutsche Presse"[2]) versichert: „der Deutsche fühlt, da er ein wenig aus dem Schlaf gerüttelt, ein inniges Bedürfniß, das freie Wort

---

[1]) Rheinische Zeitung vom 13. October. [2]) Nr. vom 11. Mai, im Feuilleton.

auszusprechen oder zu vernehmen;" wie klagend: „unserm Geist ist die Zeugungskraft benommen;" wie zweideutig ferner die Kraft dieses Geistes, wenn für ihn um die Erlaubniß, zu fliegen, gebeten wird: „man gebe unsere Presse frei, man gönne dem deutschen Gedanken den hohen Flug und gewiß wird uns dann keine Nation der Erde übertreffen, sondern jede uns beneiden."

Steht es aber mit den Forderungen so unsicher, so muß man es entweder darauf ankommen lassen, ob Drohungen wirken, und einmal die Pistole vorhalten: „man muß endlich sich entscheiden für den öffentlichen oder den Privatstaat[1]), für die Mannheit oder Kindschaft der Nation; den Staaten bleibt nur noch die Wahl zwischen Pfahlbürgern und Staatsbürgern" — oder zur Ironie gegen sich selbst die Zuflucht nehmen, wenn die Drohungen nicht imponiren, wie z. B. ein Cölner[2]) „unter die Vorzüge Deutschlands vor seinen Nachbarn ganz besonders seinen Reichthum an Wünschen und Hoffnungen rechnet."

Wenn der Deutsche Forderungen aufstellt, weil er mit sich selbst unzufrieden geworden ist, und seinem gründlichen Charakter gemäß endlich darüber unzufrieden ist, daß er nur mit sich selbst unzufrieden seyn kann, so zeichnet sich namentlich der Berliner durch diese hypochondrische Selbst-

[1]) Nr. vom 7. December. Im Feuilleton aus Berlin. [2]) Nr. vom 26. Juni.

quälerei aus und er wird nicht müde, die Welt über seine Mängel, Untugenden und kleinen Sünden zu unterhalten.

Natürlich unterscheidet sich der Berliner, der in dem Blatt des Fortschritts seine Klagen und Beschwerden ausspricht, von der Hauptstadt, die hinter der Bewegung zurückbleibt: er will nur zu ihrem Besten auf sie einwirken, sie in den Zug der Geschichte hineinreißen: allein unzufrieden bleibt er doch, da er seine Bemühungen im Grunde für vergeblich hält, und seine Klagen beweisen sogar, daß gerade der Vorsprung vor seinen Mitbürgern ihn quält, und daß er diesen die Wahrheit sagt, — weil sie ihn allein stehen und laufen lassen.

Die Armuth der Zeitungen der Hauptstadt ist ein Thema, welches die Berliner Stimmführer angelegentlichst und das ganze Jahr hindurch beschäftigt. „Wahrlich, ruft einer, der sich mit Schmerzen nach einem Spiegel umsieht, in dem er sich naturgetreu wiedersehen, d. h. den Wiederschein und die Bestätigung seiner Wünsche und Hoffnungen erblicken könne [1]), — es ist ein entnervender, entsittlichender Zustand, sich jeden Tag in einem matten, farb- und characterlosen Spiegelbilde sehen zu müssen: keine Achtung vor Andern, keine Achtung vor sich selbst.“

„Gerade, weil diese Zeitungen so unbedeutend sind, darf man nicht müde werden, von ihnen zu sprechen [2])

---

[1]) Im Feuilleton vom 15. Mai. [2]) Nr. vom 21. Juli; aus Berlin.

und ihnen ihr Bild vorzuhalten, damit sie einsehen, daß sie den Namen einer Zeitung nicht verdienen."

Nicht nur die Zeitungen sind charakterlos: die Stadt selbst, die ganze Stadt setzt den Bewegungsmann in Verzweiflung: „Berlin ist einseitig [1]) und in seiner Einseitigkeit hochmüthig. Berlin ist charakterlos und in seiner Charakterlosigkeit keines frischen Lebens fähig."

„Darum hat sich die Bewegung von Berlin zurück nach den äußeren Punkten Preußens gezogen. Wird nun dieß in steigender Progression so fortgehen? Wird Berlin zu immer größerer Mittelmäßigkeit, die Provinzen zu größerer Bedeutung gelangen?"

Oder mußte nicht vielmehr, ist zunächst zu erwiedern, ein wenig Leben in die Extremitäten des Ganzen kommen? Ziemte es sich nicht vielmehr gerade für die Provinzen, die Organe für Wünsche und Forderungen herzugeben, wenn es vielleicht nur Wünsche und Forderungen sind, die die neue Zeit zunächst hervorruft?

Und die Hauptstadt soll sich entscheiden, schon jetzt sich entscheiden? Wofür? Was ist Großes und Entscheidendes geschehen, dem sie durch das Gewicht ihrer Zustimmung Bestand geben soll? Kann die Charakterlosigkeit nicht der kritische Instinct seyn, der eine einzelne Richtung, für die sich die Provinzen begeistern, nur deshalb nicht betreten will, weil er es fühlt, daß es noch andere Bedürfnisse gibt, zu deren Befriedigung sie allein nicht führen wird?

---

[1]) Nr. vom 2. Juli.

Es ist klar: die Correspondenten sind nicht sowohl für Berlin, als für sich selbst und für die neue Bewegung besorgt, die sie gefährdet glauben, so lange sie nicht durch die Zustimmung der Hauptstadt unterstützt wird.

Durch den Hinblick auf den deutschen Nationalcharakter, der sich nur in Wünschen und Forderungen ausdrückte, und auf die „Charakterlosigkeit" der Hauptstadt unsicher gemacht, ermuthigen sich die Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung durch die Mittheilung einer Reihe von Ereignissen, Erscheinungen und kleinen Vorfällen des öffentlichen Lebens, die die Zukunft des Fortschritts verbürgen.

So war z. B. im Frühjahr der Dr. Ries, „der erste jüdische Gelehrte," dem diese Ehre zu Theil ward, zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt worden: die Rheinische Zeitung macht es ihren Lesern bemerklich, daß Al. von Humboldt „hierbei vorzugsweise thätig gewesen ist." [1]) (Das betreffende Ministerium trug einige Zeit lang Bedenken, diese Ernennung zu bestätigen, sah sich aber doch endlich bewogen, die definitive Bestätigung zu ertheilen.) Ueberhaupt, meldet derselbe Berliner Correspondent, der jene erfreuliche Nachricht nur vorangeschickt hat, um eine noch erfreulichere an sie anzuknüpfen, hat sich A. v. Humboldt „bei der ganzen Juden-Frage sehr energisch bewiesen,"

---

[1]) Rheinische Zeitung, Nr. vom 23. April.

und als Beleg dafür theilt der Berichterstatter jenen Brief des berühmten Gelehrten an den Minister von Stolberg mit, in welchem derselbe in Bezug auf den Entwurf eines Judengesetzes, über welchen man sich im Publicum vielfach unterhielt, bemerkte: „Ich hoffe, daß vieles — nämlich vom Publicum, zu dem nur Gerüchte kämen, oder von denen, die dem Publicum einzelne Brocken zukommen ließen), sehr falsch und hämisch aufgefaßt ist“ — „wäre es nicht so, fährt sodann der hochgestellte Oppositionsmann fort, (d. h. ist es nicht erlaubt und auch unnütz, das Anstößige der Auffassung des Publicums zuzuwälzen), so ist es eine gefahrvolle Anmaaßung der schwachen Menschheit, die ururalten Decrete Gottes auslegen zu wollen;“ übrigens bemerkt derselbe Mann, der sich so energisch gegen diese Anmaaßung der menschlichen gesetzgebenden Vernunft erklärt, machen Sie von diesen Zeilen immerhin Gebrauch: „man muß vor allem den Muth einer Meinung haben,“ — aber die schwache Menschheit darf sich nicht anmaaßen, die ururalten u. s. w.

In dem Berliner Lesecabinet war bei Gelegenheit der Collision, die in der theologischen Facultät der protestantischen Kirche ausgebrochen war, „ein theologisches Votum über die Anstellung der Theologen an den deutschen Universitäten“ erschienen, — eine Broschüre, deren Verfasser nur seine Unfähigkeit bewies, das Wesen und die Bedeutung dieser Collision zu fassen; aber er erklärte sich doch nicht für die bestehenden Facultäten — also war die

Schrift einer von den „wackern Keimen, die die Preßerlaubniß im Frühling dieses Jahres hervorgetrieben“ [1]).

„Die Aenderung der Berufskreise, die den Räthen Seyffart, Krause und Dambach angewiesen seyn sollen,“ überzeugten die Rheinische von neuem von dem „unerschütterlichen Entschluß der Regierung, jedes Element des Poliçeistaates aus sich auszuschließen — (also ganz das Räsonnement der liberalen Blätter, die an den gefallenen Männern der alten Regierung ihren Muth ausließen, und der Lobredner, die eine neue Aera als ganz gewiß in Aussicht stellten) — so wie die Persönlichkeiten, die die demagogischen Untersuchungen gelenkt, eine traurige Berühmtheit durch sie erworben oder auch mit besonderer Vorliebe dieses Feld einer zweideutigen Thätigkeit betreten haben, zwar nicht zu entfernen, wohl aber von der Nähe des Thrones in weitere unscheinbare Regionen zu verweisen, wobei die sittliche Milde des Staats mit der finstern Härte der vergangenen Zeit in überraschendem und wohlthuendem Contraste steht.“ [2])

Es gehörte kein großer Scharfblick dazu, um zu sehen, daß die Zeit der Universitäten vorüber sey und die Facultätsmänner, wenn sie die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen wollten, auf kleine Tagesfragen angewiesen waren — dennoch theilt die Rheinische [3]) das „Tagebuch eines Hospitanten“ mit, der es den Ruhm „der

---

[1]) No. vom 15ten May im Feuilleton. [2]) Vom Rhein. In der Nummer vom 10ten November. [4]) Feuilleton von 10ten May.

Berliner Universität nennt, „daß keine so sehr wie sie in der Gedankenbewegung der Zeit steht" und sich für verpflichtet hält, Marheineke's Vorlesung zu besuchen, denn sie ist gegen einen älteren Philosophen gerichtet, der damals viel von sich zu sprechen machte; der Hospitant erwartet mit Spannung den gefeierten Lehrer, endlich tritt er ein: — „ein ernstes entschiedenes Denkerantlitz, die hohe Stirn umkränzt von Haaren, die von der sauren Arbeit der Gedanken ergraut sind" — vielleicht das letztemal, daß dieser Ausdruck in gebildeter Gesellschaft gebraucht ist.

Die Vorrede zu einem akademischen Lectionskatalog, sobald sie nur eine kleine politische Domonstration enthält, ein akademischer Redeact, wenn er nur etwas politisch gefärbt ist, werden auf diesem Standpunkte als bemerkenswerthe Ereignisse hervorgehoben, — ein Ständchen, welches ein Professor zur Anerkennung seiner Gesinnung erhält, ist ein Ereigniß, welches die Hoffnungen des Deutschen von neuem belebt, so wie es von vornherein darauf berechnet war, die Gleichgesinnten in der Nähe und Ferne in ihren großen Kämpfen aufrecht zu erhalten.

So war z. B. Böckhs Universitäts-Rede zum 15ten October 42 — eine Rede, in der er versicherte: „die Wissenschaft kann nur gedeihen, wenn sie frei ist. Daß unser huldreichster Herr dieses im Allgemeinen wolle, steht durch die zuverlässigsten Beweise fest; die Liebe zum Vaterlande und dem Fürsten muß auf Urtheil und Ueberzeugung beruhen" — für die Rheinische nicht zu unbedeutend, um sie

nicht mit dem gehörigen Lobe zu empfangen; das „unbehagliche Mißbehagen", mit dem sie auf der einen Seite aufgenommen, war für sie Grunds genug, um ihr für ein Paar Redensarten Beifall zu spenden, und der Berliner Correspondent, der [1]) dieß Geschäft der Anerkennung übernommen, ist durch die Gesinnungstüchtigkeit des berühmten Philologen so für die Alterthumswissenschaft gewonnen worden, daß er noch wünscht, es möge auch Herrn Lobeck in Königsberg gefallen, seine kürzlich gehaltene Rede über die gelehrten Schmeichler bei den Ptolemäern dem Druck zu übergeben.

Was hatte es für die Männer der politischen Forderung zu bedeuten, daß die Universitäten auf dem Gebiete der „abstracten Wissenschaft" keine Erfolge mehr zu erwarten hatten: es war vielmehr ein klarer Gewinn, daß die Gelehrten politische Bedeutung erhielten, und der Jubel einer Tages-Demonstration ließ den Gedanken, daß die letzte Stunde der Universitäten geschlagen habe, als eine anmaßende Thorheit erscheinen. Schon seit dem Sommer hatten sich die Freunde des Fortschritts an den Gerüchten, daß Dahlmann an einer preußischen Universität eine Stelle finden solle, also auch an der Hoffnung, daß an ihm „eine deutsche, geschichtliche Staats- und Reichsauffassung eine bedeutende Stütze finden" werde [2]), erwärmt; endlich ist das Gerücht eine Wahrheit geworden und „lange hat,

---

[1]) No. vom 8ten November. [2]) Siehe die Rheinische Zeitung vom 18ten August, nach der Leipz. Allg. Zeitung.

wird der Rheinischen [1]) aus Bonn gemeldet, lange hat keine Ernennung für die hiesige Universität eine so freudige Sensation in allen Kreisen verursacht als die nun officiell angekommene von Dahlmann;" — die Sensation wird zum Jubel: die Rheinische [2]) erhält aus Bonn die Nachricht, daß am 20sten November „Nachmittags 4 Uhr die Kanonenschüsse des Cölnischen Dampfschiffes verkündeten, daß der Universitäts-Stadt eine Ehre zu Theil werde; Dahlmann zog als Bürger in Bonn ein; als die Nachricht sich verbreitete, fingen mehrere Einwohner an, ihre Fenster zu erleuchten und gegen sechs Uhr war der ganze Marktplatz aufs festlichste erleuchtet;" der Bonner Berichterstatter gibt endlich die trostreiche Versicherung, daß „Dahlmann von der Bürgerschaft, der sich die Professoren angeschlossen haben, mit einem Festmahle bewillkommnet werden wird." Aus Berlin [3]) ruft das Echo: „die Berufung Dahlmanns wird hier immer noch lebhaft und mit erwartungsvoller Theilnahme besprochen;" eine Stimme aus Hannover [4]) deutet das Ereigniß etwas ausführlicher und sucht die Freunde des weiter gehenden Fortschrittes wegen der Erwartungen, die sie an den Gewinn eines „Conservativen" knüpften, zu rechtfertigen: „es ist ein politisches Ereigniß, sagt sie, nicht nur wegen der bekannten hannoverschen Vorfälle, sondern weil in Dahlmann der künftige und allein zeitgemäße Charakter des Gelehrtenstandes, sein

[1]) Vom 11ten November. [2]) Vom 22sten November. [3]) No. vom 23sten November. [4]) No. vom 27sten November.

politischer Charakter" — man denke z. B. an die akademische Rede über die gelehrten Schmeichler unter den Ptolomäern — „die erste, wenn auch noch unvollendete Vermittlung gefunden hat." Auch die Poesie blieb nicht zurück und wahrscheinlich um das Ideal jenes politischen Charakters hinzustellen, ermahnte R. Prutz — mit Hinweisung auf die Göttinger Sieben — „Deutschlands Gelehrte," [1]) nicht zu vergessen, daß ihnen „das Heil der Jugend anvertraut sey," indem er es ihnen namentlich ans Herz legte:

„Laßt sie nicht bloß nach tauben Erzen schürfen,
Nach todten Schlacken der Vergangenheit!"

Ein bezeichnendes Wort bei der Feier eines Universitätslehrers, der bald darauf von den Freunden des Fortschritts als Geschichtsschreiber auf den Schild gehoben wurde!

Inzwischen findet das „glänzende Festmahl" statt, welches Stadt und Universität Bonn dem Gefeierten bereitet hatten [2]), er wird mit lautem Zuruf und rauschender Musik begrüßt und mit einer Adresse vieler Bürger Cölns beehrt, in der es heißt: „Ihre Berufung in den Dienst unseres Staats ist ein Ereigniß, ein erhebender, tröstender Sieg der Freiheit einer reinen Gesinnung, — eine neue glänzende Bekundigung der ritterlichen Persönlichkeit unsers hochherzigen Königs — die Verleihung einer Bürgerkrone aus Fürstenhand."

Der Jubel erreichte endlich seine Spitze bei dem Cöl-

---

[1]) Ebendas. [2]) No. vom 29sten November.

ner Festmahl am 18ten December, zu welchem der Gefeierte durch eine besondere Deputation eingeladen war [1]). Dahlmann selbst sprach in seinem Toast von dem „guten Rechte und von Klippen, an denen es noch scheitere.“ Herr von Wittgenstein beurkundete in seinem Toaste auf die sieben Göttinger Professoren „auf daß feierlichste die tiefbegründete Achtung, die wir einer freien und unabhängigen Gesinnung, als dem edelsten Schmucke des Mannes, der höchsten und ehrwürdigsten politischen Tugend zu zollen verpflichtet sind;“ — Herr Ober-Bürgermeister Steinberger brachte einen Toast auf die Gesinnung des Königs aus, Herr Schenk auf die Gesinnung der Cölnischen Bürger.

Gesinnung war das rechte Wort für jenes unbestimmte Fluidum, durch welches der Universitätsmann, seitdem ihm der Hebel der Wissenschaft genommen war, sich mit der Welt in Beziehung setzte — Gesinnung war auch für diejenigen, die den Gefeierten, wegen seines conservativen Standpunkts, unter sich glaubten, die rechte Hülle, um die Mängel seines Princips zu verdecken, — und er nimmt die Huldigungen von Leuten an, die gerade durch das ängstliche Lob seiner Gesinnung, von der sie seine Richtung trennen, beweisen, daß sie ihm keine Gesinnung zutrauen, er weist die Huldigungen nicht zurück, denn sie beweisen ja Gesinnung — die Gesinnung reicht am weitesten, verbindet alle Richtungen und morgen ist das Wort vergessen.

---

[1]) No. vom 20sten December.

Außer den Tagesereignissen waren auch einige Regierungserlasse unter den Rosen, die die Rheinische auf ihrem Wege fand.

Der Minister von Rochow hatte noch vor seinem Austritt aus dem Ministerium — unterm 7ten April — eine Verfügung an sämmtliche Oberpräsidien erlassen, wonach er ihnen die Einreichung allgemeiner Uebersichten über die periodische Presse und Tagesliteratur in den Provinzen auftrug. Jetzt, heißt es in der Verfügung, da die Bedeutung der periodischen Presse durch die in allen Volksklassen hervorgetretene geistige Regsamkeit fortwährend gesteigert wird und die neue Censurinstruction die Wichtigkeit der Tagesliteratur erhöht, wird es erforderlich, ihre Bewegung näher ins Auge zu fassen und über Gehalt, Richtung und Einfluß derselben sich zu orientiren. Das reiche Material, welches dieselbe für die Beurtheilung der politischen, sittlichen und intellectuellen Entwickelung der Nation darbietet, ist bisher nicht genug gewürdigt worden. — (Wahrscheinlich, weil es bisher weder reich, noch überhaupt vorhanden war). — Aus dem Inhalte, dem Ton und der Farbe der Blätter einer Provinz, aus dem Umfange und der Bildungsstufe ihrer Leserkreise, lassen sich die gewichtigsten Folgerungen auf die geistigen Zustände der Einwohnerschaft ziehen, und ein Ueberblick der gesammten periodischen Literatur aller Provinzen würde zugleich ein treffendes Bild der geistigen Physiognomie der Nation gewähren. Der Minister begründet sogar dieses nähere Eingehen auf das Wesen und Wirken der Tagespresse durch

die Forderung, daß sie „für das Verständniß und die Fortbildung der Volkszustände benutzt werden soll," und ersucht demnach die Oberpräsidien, „über Gehalt, Richtung, Leistung und Einfluß der gesammten Journalistik ihrer Provinzen einen übersichtlichen Bericht zu erstatten;" der Minister muß es sodann zwar noch der Zukunft und der Erfahrung überlassen, die Art und Weise zu bestimmen, in welcher diese Charakteristiken der Provinzen abzufassen sind und überhaupt zu Stande kommen sollen, doch vermag er bereits zu bestimmen, in wieviel Rubriken das einzureichende Tableau abzutheilen sey; — er bestimmt z. B., in wie viel Fächer die Zeitschriften zu bringen sind, z. B. in politische, wissenschaftliche, gewerbliche u. s. w.; er ordnet außerdem noch die Rubriken vor: Charakter und Tendenz der Zeitschriften, Werth und Zweckmäßigkeit derselben, Größe ihrer Auflage, Umfang und Bildungsstufe ihrer Leserkreise: (es fehlen nur noch die Namen der Abonnenten) — der Herr Minister bemerkt endlich, „daß ohne Zweifel und vorzugsweise die Censoren der betreffenden Tagesblätter in allen diesen Beziehungen, namentlich für die Charakterisiik der Zeitschriften, die zuverlässigsten Daten an die Hand zu geben vermögen werden."

Die Staatszeitung ist also widerlegt, triumphirte hierauf der Potsdamer Correspondent der Rheinischen [1]), noch vor Kurzem wollte sie uns vorreden, daß unsere Zeitungen keine Bedeutung hätten und keine haben könnten: durch die

---

[1]) No. vom 5ten Juni.

Ministerial-Verfügung vom 7ten April ist die Bedeutung unserer periodischen Presse anerkannt und „wir müssen Herrn von Rochow für diesen Beweis zarter Aufmerksamkeit verpflichtet seyn. Die Tagespresse mag sich Glück wünschen zu diesem Erfolge und daraus neuen Muth schöpfen. Sie wird jetzt schon als eine Macht anerkannt, deren Bewegungen man aufmerksam verfolgen müsse, und die öffentliche Meinung, deren Organ nun einmal die Presse ist, erhält somit die Garantie, daß ihre Stimme auch in die Regionen dringe, wo sie vor Allem wünschen muß, sich Gehör zu verschaffen." Der Correspondent läßt zwar etwas leise die Befürchtung merken, daß die „Zärtlichkeit" gegen die Presse auch „zu groß" werden und „nachtheilig wirken" könne, und wirft etwas ängstlich die Frage hin, ob von den Censoren vielleicht deshalb die zuverlässigsten Angaben zur Charakteristik der Zeitschriften erwartet werden, weil „sie auch die gestrichenen Stellen kennen," — ein Correspondent vom Rhein ferner [1]), der die Verordnung auch als ein „günstiges Zeichen des Fortschritts" anerkennt und sie nur für zu frühzeitig hält, da die Presse „noch nicht frei" ist, die Gesinnung einer Provinz sich also auch noch nicht so, „wie es ihr angemessen ist," aussprechen kann, hält die Maaßregel nicht sowohl deshalb für gefährlich, weil das Geheimniß der gestrichenen Artikel vor das Forum einer höheren Behörde gezogen werden könne, „sondern deshalb, weil die Macht des Censors auf

[1]) No. vom 10ten Juni.

eine erschreckende Weise vergrößert würde," da er dadurch das Recht erhielte, „den politischen Charakter und die patriotische Moralität seiner Mitbürger officiell zu beurtheilen;" — allein die Correspondenten ängstigten sich sich so unnöthig wie jene Verfügung über eine Presse, die kaum im Entstehen begriffen war und ihre Staatskritik, wenn für eine solche die Zeit gekommen war, wahrlich nicht erst von den Memoires ihrer Censoren zu erwarten hatte, und was die Charakteristik ihrer Richtung und Stellung betrifft, so war die Furcht noch unnöthiger, da nicht anzunehmen war, daß die Zahl der kritischen Lessinge in dem Corps der Censoren übergroß sey.

Mit ungetrübter Freudigkeit begrüßte dagegen die Rheinische die Cabinetsordre vom 14ten October, welche die Cölnische Zeitung vom 15ten November mittheilte und die im Laufe des October sämmtlichen Oberpräsidien zugegangen war.

„Ich habe schon öfter, lautet diese Ordre, auf die Nothwendigkeit hingewiesen, der Tendenz des schlechten Theils der Tagespresse, die öffentliche Meinung über allgemeine Angelegenheiten durch Verbreitung von Unwahrheiten oder entstellten Thatsachen irre zu leiten, dadurch zu begegnen, daß jeder solcher falschen Mittheilung augenblicklich die Wahrheit durch Berichtigung der Thatsachen in denselben Blättern gegenüber gestellt werde, welche sich der Verfälschung schuldig gemacht haben. Es genügt nicht, die Gegenwürkung gegen schlechte, für den öffentlichen Geist verderbliche Bemühungen eines Tagesblattes den andern, von einem bessern Geiste geleiteten Blät-

tern zu überlassen und nur von ihnen zu erwarten. Eben da, wo das Gift der Verführung eingeschenkt worden ist, muß es auch unschädlich gemacht werden, das ist nicht nur Pflicht der Obrigkeit gegen den Leserkreis, dem das Gift geboten worden, sondern es ist zugleich unter allen Mitteln das wirksamste, die Tendenzen der Täuschung und Lüge, wie sie sich zeigen, zu vernichten, indem man die Redactionen zwingt, das Urtheil über sich selbst zu veröffentlichen. Ich habe es darum mißfällig wahrgenommen, daß dieß eben so rechtmäßige als nothwendige Mittel, Ausartungen der Presse zu zügeln, bisher wenig oder gar nicht angewendet worden ist."

„Je ernster es mir am Herzen liegt, heißt es zum Schluß, daß der edeln, loyalen, mit Würde freimüthigen Gesinnung, wo sie sich kund geben mag, die Freiheit des Worts nicht verkümmert, der Wahrheit das Feld der öffentlichen Besprechungen so wenig als möglich beschränkt werde, desto unnachsichtiger muß der Geist, welcher Waffen der Lüge und Verführung gebraucht, darniedergehalten werden, auf daß die Freiheit des Wortes unter dem Mißbrauch desselben nicht um ihre Früchte und ihren Segen betrogen werden könne."

Die Rheinische beeilte sich, ihren Lesern diese Cabinetsordre mitzutheilen [1]), um so mehr, da sie in ihr „eine Garantie der preußischen Presse erblickte." Sie nannte es eine „bedeutende Unterstützung von

---

[1]) No vom 16ten November.

Seiten der Regierung, wenn Unwahrheiten und entstellte Thatsachen, deren Mittheilung bei der größten Umsicht der Redaction nicht immer zu vermeiden seyen, aus authentischer Quelle berichtigt würden. Durch diese amtlichen Erläuterungen, meinte sie ferner, garantirt die Regierung der Tagespresse nicht nur eine gewisse historische Correctheit des factischen Gehalts, sondern erkennt sie auch die große Bedeutsamkeit der Presse durch eine positiven Theilnahme an, welche die negative Theilnahme durch Verbot, Unterdrückung und Censur in immer engere Schranken zurückweisen wird." Sie sah endlich in der Cabinetsordre die Anerkennung „einer gewissen Unabhängigkeit der Tagespresse, da ohne eine solche weder verderbliche Bestrebungen noch eine edle, mit Würde freimüthige Gesinnung auftauchen könnten."

Ein Berliner Correspondent [1]) knüpfte an die Cabinetsordre noch weiter gehende Hoffnungen: „dieses Eingehen in die Forderungen der Zeit, schreibt er, dieses richtige Erkennen des Wesens einer freieren Bewegung beweist den edlen Willen des Königs, die Presse wirksam zu machen, und Leben in die seither so unnahbare Büreaukratie zu bringen."

Auch hier, schreibt man endlich von der Warthe [2]), hat die neue Cabinetsordre einen günstigen Eindruck gemacht, „weil man daraus den ernsten fürstlichen Willen ersehen hat, der Wahrheit überall die Anerkennung und die

---

[1]) No. vom 18ten November. [2]) No. vom 2ten December.

Ehre, die ihr in einem freien Staate gebührt, zu Theil werden zu lassen .... so wäre denn eine sichere und haltbare Basis für jede öffentliche Discussion gewonnen, da die Censur die Veröffentlichung von Thatsachen nicht mehr verbieten darf."

Es dauerte einen vollen Monat, ehe die Rheinische die Gelegenheit erhielt, die erste Folge dieser Cabinetsordre mit derselben Freudigkeit und Begeisterung wie diese selbst zu begrüßen. In der Mitte des December hatte sie ein Paar Berichte von der Mosel mitgetheilt, von denen der eine über die Holzverwaltung einer Gemeinde ein auffallendes Factum mittheilte, der andere von dem Enthusiasmus sprach, mit dem der Mosellaner die der Presse zu Theil gewordene Freiheit aufgenommen, weil er darin eine Zufluchtsstätte zur offenen und freimüthigen Discussion seiner Zustände gefunden habe. Sogleich die Nummer vom 18ten December theilte darauf zwei Zuschickungen des Oberpräsidenten der Rheinprovinz mit, wonach derselbe den Correspondenten von der Mosel aufforderte, ihm den Namen jener Gemeinde zu nennen, und ihm meldete, daß er ihn sehr verpflichten würde, wenn er die Güte haben wollte, ihm die Fälle speciell anzugeben, wo auch vor dem Erscheinen der Ordre vom 24sten December 1841 eine freimüthige öffentliche Besprechung des Nothstandes der Moselbewohner von der Behörde verhindert worden sey, daß er es ihm ferner danken würde, wenn er diese Gelegenheit benutzen wollte, die Krebsschäden, welche am Marke des Winzers zehren, ganz offen darzulegen, daß er es ihm aber

ganz besonders Dank wissen würde, wenn er zugleich im Stande wäre, geeignete Mittel, dem Nothstande der Winzer abzuhelfen, in Vorschlag zu bringen."

„Wenn wir die Cabinetsordre vom 14ten October, ließ sich hierauf die Rheinische „aus Rheinpreußen" schreiben [1]), freudig bewillkommnet haben, so können wir nicht läugnen, daß auch die Form, worin das Oberpräsidium der Rheinprovinz diese Anweisung zur Ausführung gebracht hat, zur wahren Genugthuung gereicht." Sie findet darin nicht „die Bitterkeit und Gereiztheit" sonstiger Berichtigungen, sondern „ruhige Würde," die sogleich das Vertrauen gewinnt, so wie „das gute Gewissen und das Gefühl der Sicherheit, womit die Behörde vor dem Publicum größere Bestimmtheit der Anklage verlangt, um sich zu vertheidigen oder der Beschwerde abzuhelfen." Sie ist so voll von Genugthuung, daß sie begeistert ausruft: „ich frage euch, ihr Männer des geheimen Policeistaats, denen diese Art öffentlicher Rechtfertigung eine Erniedrigung der Behörde zu seyn scheint, ob nicht ein solcher Schritt allein geeignet ist, das Mißtrauen eben so zu vernichten, als das Vertrauen zu befestigen" [2]).

Man hat zwar von indischen Büßern gehört, die es

[1]) No. vom 23sten December. [2]) Im folgenden Jahre theilte übrigens die Zeitung eine in der That sehr gediegene und durch mühsam und sorgfältig gesammelte Belege unterstützte Rechtfertigungsarbeit ihres Mosel-Correspondenten mit.

für ein Werk der Reinigung und Vollendung halten, wenn sie sich regungslos zwischen vier Feuer setzen und die sengenden Strahlen der Sonne auf sich wirken lassen; dem Gläubigen ist geboten, wenn dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; — aber die Rheinische, mit dem schwellenden Gefühl ihrer Wünsche, Hoffnungen und politischen Forderungen unter den Büßern und Gläubigen und noch demüthiger als die alten Muster der Selbstverläugnung, da sie denjenigen, dem sie auch den andern Backen reicht, wegen seiner Großmuth und edeln, ruhigen Haltung preist?

Also wären auch ihre Worte nicht ganz ernst zu nehmen und sie empfindet innerlich doch Schmerz, den sie nur durch ihre Lobsprüche vor der profanen Welt verdeckt?

Nein! es ist nicht wahr! Sie ist keine Büßerin, sie empfindet keinen Schmerz: sie ist wirklich entzückt und freut sich über die Fortschritte der politischen Entwicklung; — ein Verläumder, der von ihr sagen wollte, sie meine es anders, als sie spricht! — ein Verläumder, der von ihr sagt: sie zucke innerlich zusammen, indem sie ihren Gegnern Weihrauch streut, und für ihre Selbstdemüthigung tröste sie nur die schwache Hoffnung, daß sie durch ihr Lob ihre Widersacher dazu anreizen könne, es wirklich zu verdienen.

Nein! so hinterhaltig, so intensiv und auf eine lange Ausdauer berechnet ist ihre Wirksamkeit nicht, denn sie will so bald als möglich, schon jetzt ihre Forderungen erfüllt sehen und sie betrachtet es schon als einen Vorgenuß, als

einen Theil dieser Erfüllung, wenn die respectabeln Mächte des Bestehenden sich mit ihr überhaupt in einen Verkehr einlassen und ihre frühere Abgeschlossenheit aufgeben.

Sie ist begeistert vom Staate, so „begeistert, daß sie von ihm singt,"[1]) und ihre Begeisterung für den Staat ist nicht nur auf ein Ideal gerichtet, sondern auf die wirkliche Staatsmacht, der sie sich mit einem Vertrauen hingibt, mit dem sie manchen Patrioten beschämen kann.

„Das schwellt in Preußen unsern Muth, unseren Glauben an das Kommen wahrer, öffentlicher Freiheit, meldet sie aus Berlin[2]), daß unser König den Sinn für wahre Freiheit im Gegensatze zu einer aufklärerischen und Beamtenbevormundung in allen Gebieten an den Tag legt."

Sie ist für ihre Wünsche und Forderungen nicht besorgt, denn[3]) „der König erkennt die Beschwerden, die Bedürfnisse, die Wünsche des Volks, er erkennt, daß ein stummes Volk nicht immer ein zufriedenes und wünscheleeres ist, er erkennt, daß mit der freien Sprache die Liebe wächst und das Vertrauen."

Auf den König weist sie die Vertreter der bestehenden Interessen hin; so ruft die Stimme aus Cöln[4]) den Abgeordneten zu den vereinigten Ausschüssen der Landstände bei ihrer Abreise nach der Hauptstadt zu: „bleibt nicht hinter den Gesinnungen eines großherzigen Königs zurück!"

Für ihr Vertrauen fordert sie, daß auch die Regie-

---

[1]) Feuilleton vom 28. October; „über politische Poesie." [2]) Nr. vom 19. Decbr. [3]) Beiblatt vom 23. October. [4]) Nr. vom 11. October.

rung, „wenn sie in der That eine freie Presse will, zu dem gesunden Geiste des Volks selber Vertrauen fasse und es anerkenne, daß auch ihren bestgemeinten Ansichten und Entwürfen Widerspruch entgegentreten könne, ohne daß dieser nothwendig ein schlechter und bornirter zu seyn brauche"[1]. „Auf, Dahlmann, rede! ruft sie aus, indem sie in ihr umfassendes Vertrauen auch diesen Mann der „Tagesordnung" aufnimmt, rede du für die freie Presse!"

Sie sucht aber nicht nur Bundesgenossen, sie hat schon mächtige Mitkämpfer, die ihr beistehen, das entscheidende Vertrauen zu gewinnen. Böckh hat am 15. October gesprochen und „solche Worte, schreibt man ihr aus Westphalen[2]), bleiben immer ein schnelles und gutes Auflösungsmittel, den Rost zu zersetzen, der uns allgemach überzogen hat." Solche Kräfte wirken schnell! „Wir sind daher guten Muths! Die Fessel per excellence, die Censur wird allmählig gelöst von der kundigen Hand eines geistreichen Königs, dessen eigner Geist zu groß ist, um nicht ein gleiches geistiges Echo vom ganzen Lande zu verlangen und zu erkennen, daß die büreaukratische Kleinmeisterei ein solches Echo nicht erzeugen, sondern nur brechen kann[3])."

Aber auch an der Büreaukratie ist nicht zu verzweifeln, und die Rheinische hat die Genugthuung, aus Berlin zu erfahren[4]), daß es unter ihr noch „Charaktere" gibt,

---

[1]) Nr. vom 20. December aus Berlin. [2]) Nr. vom 19. November. [3]) Ebend. [4]) Nr. vom 6. October.

„die sich dem königlichen Willen hinlänglich hingeben und sich bemühen, in ihren Ausarbeitungen demselben ohne Einmischung eigner Lieblingsideen einen möglichst getreuen Ausdruck zu geben.“

Also nur Vertrauen! Unbedingtes Vertrauen! Vertrauen, welches sich durch Nichts irre machen läßt!
„Es hängt die Menge still an ihres Königs Munde[1]),
Schlürft in süßem Vorentzücken, einer schönen Zukunft Kunde,
Steht wie Danae im heißen Wollustsehnen, Glutverlangen,
Seiner Worte goldnen Segen in dem Schooße zu empfangen.“

Als der König am 4. September zum Ausbau des Cölner Doms den neuen Grundstein legte, und in seiner Rede darauf hinwies, daß sich „etwas Großes begebe,“ weihte er die Thore, die sich auf diesem Grundstein als die Thore „einer neuen, großen, guten Zeit erheben“ sollten, durch den Wunsch ein, daß „Alles Arge, Unechte, Unwahre und darum Undeutsche fern von ihnen bleiben und nie das ehrlose Untergraben der Einigkeit deutscher Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Confessionen und der Stände diesen Weg der Ehre finden möge.“[2]) Auch diesen Augenblick, wo der Dom mit seiner mächtigen Flagge am Krahn dem Könige als seinem Protector huldigte, hielt die Rheinische für geeignet, dem Herrscher im Namen des „erwartungsvollen Vaterlandes“ — „es fleht mit stummer Miene“ — und der Presse — „sie steht

---

[1]) Gottschall, Censurflüchtlinge. Zwölf Freiheitslieder. Zürich und Winterthur 1843. p. 6. [2]) Rh. Zeit. vom 7. Septmber.

voll Trauer" — zu nahen und ihre Wünsche zu Füßen zu legen.

„O, laß auch sie, (die Presse) sich frisch und frei bewegen,
wie du den Krahn sich neu bewegen heißt,
und laut und stolz, der ganzen Welt zum Segen,
grüßt: Protectori! Dich der Geist."[*])

Ein Wort des Vertrauens zur rechten Zeit kann von großem Erfolge seyn, wenn man die rechte Zeit dazu selbst geschaffen hat. Aber bei jeder Gelegenheit — nicht das Wort des Vertrauens sprechen — denn das ist ein großer Unterschied — sondern nur vom Vertrauen sprechen, sogar bei Gelegenheiten, die der Zufall herbeigeführt hat und die vielleicht diese Sprache ausdrücklich zurückweisen, das ist zu viel und läßt vielmehr auf unruhige Rathlosigkeit schließen. Ein Vertrauen, welches immer auf einen heimlichen Feind hinweist, ohne ihn offen zu bezeichnen und geradezu anzugreifen, fühlt sich wenigstens unsicher, und wenn es einen Dahlmann als Sprecher vorschiebt, einen Universitätsredner wegen ein Paar Demonstrationen belobt, beweist es seine Ohnmacht und Haltlosigkeit. Immer und immer vom Vertrauen sprechen, ist, lindestens ausgedrückt, zudringlich — nein! es ist Gewalt, es ist eine Streitwaffe, aber welchen Erfolg kann man sich von ihr versprechen, wenn wirklich ein Kampf vorhanden ist! Kurz, das Ver-

[*]) Nr. vom 4. September.

trauen dieser Art ist nur die innere Angst, die am Erfolge verzweifelt und, indem sie die eigene Selbstständigkeit wegwirft, endlich soweit geht, auch die Selbstständigkeit der Macht, zu der man Vertrauen vorgibt, zu bezweifeln und den Feind, gegen den man Schutz sucht, auch als den Herrn der angeflehten Schutzmacht zu erblicken. Dieses Vertrauen sieht Gespenster — oder glaubt es vielleicht seine genialste Kriegslist auszuüben, wenn es [1]) darauf hinweist, daß die Preßfreiheit nicht nur als Redefreiheit, sondern auch als Hörfreiheit gefaßt werden müsse, daß die Censur beide bedrohe und indem sie jene sich unterwirft, auch diese beherrsche, also den Regierenden dasjenige vorenthalte, was sie hören wollen?

Dieses Vertrauen, das so viel von sich spricht, ist also vielmehr das Mißtrauen in die eigenen Kräfte und gegen die Erreichbarkeit des Zieles, dem es sich zuwendet, und wenn es sich über den erfreulichen Charakter eines Ereignisses mit Genugthuung ausspricht, so ist entweder sicher darauf zu rechnen, daß es das Herbe seiner Erfahrungen dadurch für die Zukunft beseitigen will, oder anzunehmen, daß es eine Unbedeutendheit, wie z. B. eine kleine Professorenthat zum Theil wirklich bewundert, zum Theil nur für seine Zwecke als brauchbar betrachtet.

Einem so unsicheren Vertrauen entfallen dann Aeußerungen, die den Anschein des Drohenden haben sollen, im Grunde aber nur Geständnisse der Angst und Halbheit

---

[1]) Feuilleton vom 20. September.

sind. Als z. B. im Frühjahr über den Untergang der deutschen Jahrbücher Gerüchte gingen, meldet ein Berliner[1]), daß Verleger und Herausgeber entschlossen seyen, nur einem offen ausgesprochenen Verbote zu weichen: dieß sey „bis jetzt noch nicht erfolgt und werde wohl auch nicht erfolgen, denn welchen Zweck hätte wohl noch die literarische Zeitung, wenn der Gegensatz, zu dessen Bekämpfung sie restaurirt wurde, wegfiele." Dieses „ist bis jetzt noch nicht," „wird wohl auch nicht" hat das „wird ganz gewiß" zum Hintergrunde und die Schmeichelei gegen die feindliche Parthei, daß sie durch die Etablirung der literarischen Zeitung „eben anzudeuten scheine, sie wolle die Richtung der deutschen Jahrbücher nicht mit roher Gewalt, sondern mit den Waffen des Geistes bekämpfen," geht von der Voraussetzung aus, daß die Gegner, mit denen man es zu thun hat, sehr wenig von dieser Art des Kampfes halten.

Carl Heinzens Broschüre „über die geheimen Conduitenlisten der Beamten" wird angezeigt[2]) und der Berichterstatter verfehlt nicht, über jene Einrichtung zu bemerken, daß man von ihr „allerdings schwer begreife, wie sie in solcher Ausdehnung so lange Zeit in unserm aufgeklärten und gerechten Staate bestehen konnte;" — als ob das schwer Begreifliche nicht endlich doch begreiflich wäre.

Gegen einen Aufsatz in dem „rheinisch-westphälischen

[1]) Nr. vom 10. April. [2]) In derselben Nummer.

Sprecher," der die Entfernung B. Bauers aus der theologischen Facultät zu Bonn vertheidigte, bemerkt ein Cölner Aufsatz [1]), das Wesen des Protestantismus „sey die Freiheit selbst und wie diese unbegränzt" — eine treffliche Ausflucht, das Wesen einer bestimmten geschichtlichen und durch die wichtigsten Interessen der Kunst und Wissenschaft, des Staats und anderer Kirchen begränzten Erscheinung zur Unbegränztheit zu erheben und dadurch mit seinem Untergange zu versöhnen — die Flucht des unbegränzten, durch keinen Begriff begränzten Vertrauens ins Unbestimmte — das Mißtrauen in das bestimmte Wesen!

Sogar den liberalen Fingerzeig auf den Bundestag verschmähte dieses Vertrauen nicht. Die Stimme von der Warthe z. B. bezeichnete es als ein Beispiel von der „Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, mit der unsere inneren und äußeren staatsrechtlichen Verhältnisse aufgefaßt werden, daß unsere Publicisten meistens der Meinung sind, Preußen könne nur mit Zuziehung des deutschen Bundes ein freies Preßgesetz geben" [2]), „nichts aber sey falscher als diese Ansicht, da vielmehr die Bundesacte allen Mitgliedern die volle innere Souveränetät garantirt" — Wendungen also, die für Baden ziemlich abgenutzt waren, sollen für Preußen, welches eine ganz andere Stellung zum Bundestage einnimmt, Bedeutung erhalten.

Das am 8. August ausgegebene Ministerialblatt ent-

[1]) Nr. vom 24. Juni. [2]) Nr. vom 13. November.

hielt die Verfügung, die noch vom Minister von Rochow unterm 28. Mai unterzeichnet war und die Bilder-Censur aufhob, da eine „nähere Prüfung" des bisher befolgten Grundsatzes zu der Ueberzeugung geführt habe, daß diese Censur „der gesetzlichen Grundlage entbehre." Caricaturen gehörten zur „freieren Bewegung" der Presse, die seit dem Frühjahr begonnen hatte, denn sollte „die Presse" aus der Literatur und dem Geheimniß der Systeme zu der Oeffentlichkeit der Lebens- und Tagesfragen führen und das Volk ergreifen, welchem die Mysterien der Schulweisheit unzugänglich waren, so fühlte man bald, daß auch sie noch für das Volk viel zu umfangreich sey und daß es ganze Kreise gebe, mit denen sie gar nicht einmal in Berührung kommen könne. Die Reduction einer geschichtlichen Bewegung in ein simples Factum und in ein kurzes Räsonnement genügt noch nicht, um dieselbe dem Volke verständlich zu machen: ein Bild, welches in dieser Verkürzung dann natürlich nur die Caricatur seyn kann, wirkt noch schneller und allgemeiner und diesem Bedürfniß des Volks begegnete die Verwaltung, indem sie die Bilder freigab und nur die schriftlichen Beigaben der ordentlichen Censur unterwarf.

Es erschienen alsbald mehrere Caricaturen; sie machten Aufsehen, schienen zu wirken — Grund genug für einen Berliner Correspondenten [1]), sie nur als „unschuldige Scherze und Spielereien" zu bezeichnen und unter diesem Titel ihre bedrohte Zukunft sicher zu stellen.

[1]) Nr. vom 15. October.

In Deutschland, wo Jeder so zu sagen dem Andern ins Fenster sehen kann und Jedermann vor diesem Blick in seine Häuslichkeit auf der Hut ist, erscheinen plötzlich Caricaturen, sogar politische Caricaturen, die selbst hoher Beamten nicht schonen — und Deutschland hat keine Staatsmänner, die sich durch die Durchführung eines großen geschichtlichen Princips und durch entscheidende Kämpfe gegen die Rache der Lieder und Bilder abgehärtet haben — wiederum Grundes genug für jenen Correspondenten zu versichern, daß „die näher Betheiligten diese kleinen Scherze der Zeit mit Gleichgültigkeit und Gleichmuth zu tragen scheinen,“ ja sogar mit einem scheuen Seitenblick auf das allgemeine Landrecht hinzuzufügen: „noch (!) hat keiner, so viel man gehört hat, auf fiscalische Untersuchung angetragen, obwohl dieselbe bei der Strenge unserer Gesetze sehr leicht durchzuführen wäre.“

Der Berliner hat aber immer Etwas auf dem Herzen, und beim Abtreten wendet er sich noch einmal um: „merkwürdig ist noch bei dieser Sache — jetzt hat er sein Herz vollständig erleichtert — daß die einmal aufgehobene Bilder-Censur ohne Begutachtung der Provincialstände nicht wieder eingeführt werden kann“ — da sie nämlich, meint er, laut der Verfügung vom 28. Mai, in den Gesetzen nicht begründet sey!

Wenn einmal an die Stelle eines großen Gesichtspunktes und einer consequenten, ausdauernden Handlungsweise die Abhängigkeit von jedem, auch dem kleinsten Tagesereignisse getreten ist, dann ist es eine leicht erklärliche

Folge, daß diese Angst sich von einer „politischen Dämmerung" umgeben sieht [1]), von der sie es unentschieden läßt, ob sie „Morgen- oder Abenddämmerung" sey.

Nein! Nein!

„Es will nun Abend werden [2])
Doch wär's auch finstrer noch,
Wir schauen doch auf Erden
Die Morgenröthe doch!"

Die Furcht und Besorgniß spricht sich also endlich entschieden aus und gerade die Dichter, die zum Feldzuge der Freiheit aufrufen und die Frühlingszeichen, die zum Aufbruch aus dem Winterquartier mahnen, oder das Grauen des Morgens, dem der Schlachttag folgen soll, allein ins Auge fassen und besingen sollten, wiederholen am häufigsten die Klage über die anbrechende Nacht und den ewig zögernden Frühling. „Ach! singt G. Herwegh [3])

„Ach! es will finster werden,
Wohl finster überall!"

Ach! stöhnt „die Zuversicht" aus Königsberg. Ach! stimmt R. Prutz ein [4]):

„Sollen wir denn nimmer dich (den Frühling)
in den Herzen schau'n?
Hast du keinen Sonnenstrahl
Seelen aufzuthau'n?

---

[1]) Z. B. vom 22. Mai; aus Berlin. [2]) „Zuversicht," Gedicht aus Königsberg; Feuilleton vom 18. December. [3]) Gedichte eines Lebendigen. Erster Theil: „das frei Wort." [4]) „Auch ein Frühlingslied." Rh. Zeit. Feuilleton vom 25. December.

Soll es ewig Winter nur
für die Freiheit bleiben?"

Und der dichterische Freund der Freiheit muß wohl klagen, denn indem er ruft und sich umsieht, ob ihm Jemand antwortet und zum Kampfe folgen will, bemerkt er, daß er allein steht und nur sein einsames Echo die Antwort ist. „Dem Herrscher, singt z. B. Herwegh [1]),

„Dem Herrscher bildet sein Spalier
wie sonst des Volkes Masse,
und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!"

Die Rheinische legt dasselbe Geständniß der Schwäche ihrer Sache ab, wenn sie [2]) bemerkt, daß „ächte praktische, politische Bildung in Deutschland noch nicht vorhanden ist. Nur eine kleine Schaar von Verfolgten und Verläumdeten sey eben jetzt damit beschäftigt, die noch in der Tiefe der Geister, wie in ihrem Mutterschooße schlummernde Saat ans Tageslicht zu ziehen; der Erfolg dieser Bemühungen sey aber noch ein sehr problematischer." Mag seyn! Die Rheinische klagt über Mangel an „Gemeinsinn" unter den Deutschen — vielleicht mit Recht. Sie vermißt es schmerzlich, daß Deutschland „keine so durchgreifende, jedes Glied der Nation durchdringende Regeneration wie Frankreich in neuester Zeit oder wie England theilweise schon vor zwei Jahrhunderten erlebt" — kann

---

[1]) Gedichte. I. Theil. „Der Freiheit eine Gasse!" [2]) Z. B. Nr. vom 29. May; aus Cöln.

auch noch gegründet seyn, bis auf die Phantasie einer „Wiedergeburt," die „jedes Glied" einer Nation umfassen soll. Sie meint, nur „die Nation, die ganze Nation" könne der politisch-religiösen Reaction das Gegengewicht halten — kann wiederum seyn, wenn jemals die Nation, die ganze Nation als solche handeln und zu einem einmüthigen Beschluß kommen könnte! „Was, klagt sie endlich, was helfen vereinzelte Demonstrationen einer männlichen Gesinnung, wenn die größere Zahl der sogenannten „achtbaren" Männer keinen Fond in sich hat, um der Verführung und Corruption, die sich an ihren Egoismus wendet, Widerstand zu leisten?" — aber „Demonstrationen?" Vereinzelte Demonstrationen — von ihnen wird kein Verständiger einen dauernden Erfolg, die Umwandlung einer Nation erwarten! Oder hat die Rheinische wirkliche Thaten im Sinne, so gibt ihre Sprache und Auffassung selbst ein Bild der Schlaffheit, die sie der Nation vorwirft.

Laßt es immerhin der Nation an Gemeinsinn fehlen, aber klagt nicht darüber, daß „vereinzelte Demonstrationen einer männlichen Gesinnung" wirkungslos an ihr abprallen; wolltet ihr einmal politisch werden, in die praktische Politik eingreifen, so war es von vornherein eine sehr unpraktische, wenn auch edelmüthige Täuschung, daß ihr von der Ansicht ausgingt, ihr müßtet entweder gar nicht oder auf die „ganze" Nation wirken, eine Veränderung, die nicht jedes Glied der Nation durchdringe, sey nicht des Versuchs werth und es könne nur „feiger und niederträch-

tiger Egoismus" seyn, der sich den Weltverbesserungsplänen einer „kleinen Schaar von Verfolgten und Verläumdeten" widersetze. Nicht „der Gemeinsinn, die Humanität und Sittlichkeit" waren es, die die politische Bildung und die Weltherrschaft der Engländer und Franzosen begründeten, sondern die Kraft der Kasten und Familien, die den Ursprung ihrer Macht nicht vergaßen und das Recht der Eroberung als ein ewiges Recht nach innen — das Gesetz soll nur ihr Wille, das Höchste nur ihres Gleichen seyn — und nach außen geltend machten, denn der Titel ihrer Macht wäre erloschen, so lange es einen Gränzstein gibt, der ihnen zuruft: bis hierher und nicht weiter! Selbst chinesische Mauern müssen vor ihrem Donner fallen. Hätten diese Nationen auf den Gemeinsinn warten sollen, um große politische Körper zu werden, so hätten sie ewig warten müssen: die Leidenschaften der Interessen jagten vielmehr die Racen, aus denen diese Nationen bestanden, an einander und wenn sie die Bluthochzeit ihrer Vermählung zu Hause gefeiert, stürmten sie in die Fremde, um sich die Mittel zu der neuen Wirthschaft zu erwerben. Das Feuer ihres Ich ließ ihnen keine Ruhe, bis sie nicht dem, was sie haben wollten, den Stempel ihres Einflusses, ihrer Zustimmung, das Zeichen der Eroberung aufgedrückt hatten.

„Vereinzelte Demonstrationen einer männlichen Gesinnung" — was bedeuten sie gegen diesen tausendjährigen Kampf der Interessen, in dem die Engländer und Franzosen zur Politik sich erzogen haben, und die kleine Schaar von Verfolgten und Verläumdeten, von der die Rheinische

spricht, beklagt sich mit Unrecht über die Erfolglosigkeit ihres Strebens, so lange sie nur über Verfolgung und Verläumdung sich zu beklagen weiß und den Spiegel nicht fort wirft, in dem sie sich ewig nur an ihren abgehärmten Zügen weidet.

Die Rheinische bleibt dabei, daß nur ein gebildetes und ein gleich gebildetes Volk zu einiger Vervollkommnung unter alleiniger Herrschaft des Bewußtseyns sich zu entfalten vermag [1]), und da sie nun bemerkt, daß diese, nämlich diese gleichmäßige Bildung dem deutschen Bürgerthum fehle, die „einzelnen gewaltigen Denker aber, diese Meteore der Wissenschaft, auf die das Vaterland stolz seyn mag, noch zu einsam stehen, zu entfernt von der Gesammtheit des Volks, als daß ihre Bildung dieses durchdringen und sie selbst von den gebieterischen (!), — welchen? — Interessen der Gegenwart durchdrungen seyn könnten" — bei dem Anblick dieses „ungeheuren Spalts" kommt sie zu dem Resultat, daß „an eine einige Volksbildung" aus so divergirenden Lebensrichtungen „für die nächste Zukunft" nicht zu denken sey.

Aber nur aus divergirenden Richtungen haben sich bisher bedeutende Gestaltungen hervorgerungen: das römische Recht ist sogar aus einem Vertrag von Räubern hervorgegangen, die englische und französische Bildung aus den Kampf von verschiedenen Völkerracen, warum sogleich verzweifeln, weil das deutsche Leben durch einen ungeheu-

---

[1]) Beiblatt vom 7ten August.

ren, vielleicht noch tiefern Spalt als das Leben anderer Völker durchzogen ist? Je entgegengesetzter die Richtungen, um so bedeutender vielleicht die Gestalt, die aus ihrem Widerstreit und Kampf hervorgeht. Aber freilich schon jetzt, für die Gegenwart fordert man ein gleichgebildetes Volk und weil kein solches — nicht nur noch niemals existirt hat, sondern auch auf die bloße Forderung nicht sogleich aus dem Boden springt, weil ein solches — denn eine länger dauernde Forderung würde bald ihre innere Langeweile verrathen — auch für die nächste Zukunft noch nicht denkbar ist, so wird die Bewegung so gut wie aufgegeben.

Nur die Klage erhält sich, daß es dem wohlmeinenden Patrioten so schlecht geht und einige Verläumder es wagen, seine besten Absichten zu verkennen. Jeder Tag, meldet ein Berichterstatter vom Rhein [1]), bringt „dem Patrioten neue Sorgen, neue Aengste, neuen Zorn, neuen Kampf; jeden Tag erheben sich neue Gewitterwolken, neue Feinde; er möchte fast — (weil es donnert und weil sich Feinde von weitem bemerklich machen) — verzagen an der Vernunft der Geschichte, an der Möglichkeit des freien Staats, an der Zukunft seines Vaterlandes" — „und doch — (das ist die politische Idylle) — gewinnt er einen freien Augenblick, wo er mit weitem und großem Herzen — (nicht etwa in den Kampf sich stürzen) — sondern sich ber die Noth des Tages erheben, den — (unsichtbaren) —

---

[1]) No. vom 15ten Juni.

Kampf, den er eben kämpft, vergessen kann, so strömt wieder Kraft durch die entmarkten Glieder, neue Hoffnung in die Brust, er kann den Fortschritt, ja, den Riesenschritt (!) seines Staats nicht verkennen, denn er sieht — sein Inneres zu einem herrlichen Reichthum staatsbürgerlicher Hoffnungen und Wünsche erblühen."

Natürlich kann auch diese stille Freude an den innerlichen Blüthen nicht lange anhalten und es braucht nur über Nacht ein Blatt wie der Hamburger unpartheiische Correspondent ein Wort über Widersacher der Monarchie und des Christenthums fallen lassen, so heißt es sogleich den Tag darauf [1]): „Sie haben uns geschmäht und gelästert, verläumdet und denuncirt, durch Reden und Schriften, offen und ins Geheim, wir wären Zerstörer aller Ordnung, Feinde alles Bestehenden u. s. w. — (am Ende gar Leute, wie die römischen Räuber, die französischen Ritter, die englischen Seeräuber, die es auch nicht leiden konnten, daß ein Stein, wenn sie ihn nicht selbst in der Hand gehabt hatten, auf dem andern blieb) — „sie versuchen es wohl noch, uns zu höhnen, fährt der Rheinländer fort, aber ihre Macht ist gebrochen, ihr Stern im Untergehen begriffen; ihr Geschrei läßt sich zwar noch immer vernehmen, aber es klingt — (Nikolaus Becker hat also sein Rheinlied doch nicht umsonst gedichtet) — wie das heisere Geschrei abziehender Krähen." Der Berichterstatter freut sich endlich, daß jenes verläumderische Wort des Hambur-

[1]) Nr. vom 19ten Juni.

ger Blattes doch nur „ein Schwanengesang dieser Ritter von der traurigen Gestalt" sey.

Wie groß mußte daher die Angst werden, als es so aussah, als sollte wirklich eine Art von Kampf stattfinden!

Grade als nach der Rückkehr des Königs aus der Rheinprovinz, die Gerüchte über den endlichen Erlaß eines Preßgesetzes lebhaft wurden und die Zeitungen über den Grad der künftigen Strenge oder Milde ihre Vermuthungen aussprachen, kündigten sich einige Anzeichen einer altbekannten Gewalt an, an die man seit ein Paar Monaten nicht mehr gedacht hatte oder die man durch das Stichwort: Büreaukratie in den Hintergrund gedrängt zu haben glaubte, — der Verwaltung.

In Baden war dem Dr. K. Grün, der die Redaction der Mannheimer Abendzeitung leitete, am 5ten October eröffnet worden, daß ihm vermöge eines Ministerialbeschlusses aus dem Ministerium des Innern das Gastrecht im Badischen aufgekündigt und er selbst gehalten sey, das Großherzogthum binnen drei Tagen zu verlassen. Dr. Grün begab sich vergeblich nach Karlsruhe, wo er sich unter anderm auch — als Preuße — an die preußische Gesandtschaft wandte, aber nur den Bescheid erhielt, daß seine Sache als ein rein innere auch nur die badische Behörde angehe. Nach drei Tagen mußte er Baden wirklich verlassen und als er sich darauf in einem rheinbayerschen Flecken niedergelassen und von der Rheinschanze aus, Mannheim gegenüber, die Redaction der Abendzeitung besorgte, wurde er auf dem Wege der administrativen Gewalt am

8ten November über die hessische Gränze geführt, deren Entfernung ihm die tägliche Verbindung mit Mannheim unmöglich machte.

In Cöln kündigte am 12ten November der Regierungspräsident von Gerlach dem verantwortlichen Redacteur der rheinischen Zeitung, Buchhändler Renard, im höheren Auftrage an, daß bis zum Ende des Monats statt seiner ein neuer der Regierung zusagender verantwortlicher Redacteur aufgestellt seyn müsse, widrigenfalls die Zeitung zum Ende des Jahres ihr Aufhören zu gewärtigen habe; außerdem erklärte er ihm das entschiedene Mißfallen der Staatsregierung an der Tendenz, welche die Rheinische Zeitung von ihrem Beginn an befolgt und trotz mancher directen und indirecten Abmahnung hartnäckig festgehalten habe; endlich machte er das künftige Forterscheinen der Zeitung auch noch davon abhängig, daß dem Dr. Ad. Rutenberg, dem vorzugsweise die Redaction der Preußen und Deutschland betreffenden Artikel der Zeitung übertragen war, jede Theilnahme am Blatte abgenommen werde. Am 1sten December wurde sogar die Censur der Zeitung dem bisherigen Censor, Polizeirath Doleschall auf Anordnung der dem Censurwesen vorgesetzten Ministerien genommen und einem Regierungs-Assessor übertragen.

Den Censoren in Trier und Königsberg, in Cöln und Elbingen — allen preußischen Censoren überhaupt, meldete die Leipziger Allgemeine Zeitung [1]) sind gleichzeitig

[1]) Nr. 353. Berlin den 16ten December.

die bestimmtesten Instructionen zugegangen, welche dahin lauten, über gewisse Dinge, z. B. Kritik der Theologie, überhaupt gar nichts passiren zu lassen.

Aus Königsberg hörte man [1]), daß das Unternehmen einer conservativen Zeitung endlich zu Stande gekommen und Professor Schubert als Redacteur gewonnen sey

Die Berliner Correspondenten berichteten von Beschlagnahme mehrerer Caricaturen, von dem Verbot des Buhlschen Patrioten, von der Confiscation der Broschüre E. Bauers: „E. Bauer und seine Gegner" — einer Broschöre, die doch die Censur passirt war.

Kurz, der Allarm war allgemein, aber Nichts schien den Organen des Fortschritts bedenklicher als die Polemik, welche die literarische Zeitung um diese Zeit gegen die Bewegung der Zeitungspresse eröffnete; wenn die „heiseren Krähen" im Juni das Feld verlassen hatten, so sah man jetzt statt ihrer die „Sturmvögel" heranziehen oder hörte in der Stimme der Literarischen „den Ruf des Käuzchens, welches den Anbruch der Finsterniß verkündigt" [2]). „Man fühlt, es geht etwas vor in den höheren Regionen, in denen die Berathung unserer politischen Angelegenheiten wohnt," schreibt ein Berliner Correspondent [3]), „es weilt eine Krise über unserm Haupte"; — aber das Vertrauen hilft auch dießmal noch über die Befürchtungen und bangen Ahnungen hinweg. Der Rheinpreuße, der das Käuz-

[1]) Rh. Zeit. vom 23sten December. [2]) Rheinische Zeitung vom 23sten December. [3]) Nr. vom 18ten December.

chen hört, versichert, daß er die bedrohlichen Gerüchte „kaum für möglich halte“, „denn erst müsse der König die Censurverordnung, die das Gesetz von 1819 wieder herstellte, zurücknehmen, ehe man es glaublich finden könne, daß jene unterdrückenden Maaßregeln, von denen das Gerücht gehe, mit Erfolg versucht werden sollten.“ Und der Berliner, der die Krise über seinem Haupte sieht, hält dem Vorwurfe, daß die Bewegungspresse nicht die Meinung des Volkes ausspreche, „den guten alten Schild Gamaliels“ entgegen: „entweder drücke die Presse, auch in ihrem Widerspruche gegen das Ehescheidungsgesetz, welches damals die Gemüther besonders beschäftigte, das sittliche Bewußtseyn des preußischen Volkes aus, oder ihre Agitation werde unschädlich und bedeutungslos verfliegen.“

Es war der Presse unmöglich, anzugeben, in welcher Form dieses Volksgericht über sie abgehalten werden sollte, da sie consequenterweise doch nur sich selbst als das Organ der öffentlichen Meinung bezeichnen konnte, allein nach jener Berufung sollte es nur ein Paar Tage dauern, daß ihr ein anderer Widerspruch, den sie niemals ernstlich berechnet hatte — und doch wollte sie eine politische Macht seyn — entgegentrat.

Die rheinische Zeitung hatte in ihrem Beiblatt zu Nr. 293. den Entwurf des neuen Ehescheidungsgesetzes zur Kenntniß des Publicums gebracht und darauf noch eine Zeit lang gegen denselben die Ausstellungen gerichtet, die sie bereits seit dem Frühjahr gemeinschaftlich mit andern liberalen Blättern gegen die beabsichtigten Reformen des

Eherechts erhoben hatte. Besonders, daß die Ehescheidungen erschwert werden sollten, wollte man kaum für glaublich halten [1]) und um das Schreckliche, d. h. das Einzige, was der Entwurf dem populären Verständniß darbot, zu hintertreiben, pries man das bestehende Rechtssystem, welches in der Zeit, als die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts bereits ihren Halt verloren hatte und durch ihre eigene Schwäche sich in Reaction auflöste, seinen Abschluß erhalten hatte und die Ehe aus dem Gesichtspunkte des ökonomischen Staats-Nutzens betrachtete. „Gerade die jetzt bestehenden Ehescheidungsgesetze, heißt es in der Berlinischen Zeitung [2]), sind das Resultat der einsichtsvollsten Verschmelzung des religiösen Princips mit den Anforderungen der socialen Verhältnisse," und ein Berliner Correspondent der Rheinischen Zeitung [3]) gebrauchte sogar die liberale Wendung, „die Richtigkeit des Entwurfs von Manchen bezweifeln zu lassen, da man sich durchaus mit nicht dem Gedanken befreunden kann, daß die bestehenden Bestimmungen des Landrechts, welche seit länger als 50 Jahren so (!) fest mit Sitten und Gewohnheiten der Nation verwachsen sind, eine so (!) erschütternde Umkehrung erleiden sollen."

Also die Bewegung erklärt sich gegen die Erschütterung und leistet damit auf die Erfüllung ihrer Forderungen, Wünsche und Ideale selbst Verzicht. Sie fürchtet

[1]) Z. B. Feuilleton vom 28sten August. [2]) Vossische Zeitung vom 8ten November. Erste Beilage. [3]) Nr. vom 18ten November.

die Erschütterungen und allerdings fordern dieselben eine umfassende Berechnung des auszuführenden Werks und der Mittel, die die Gegenwart für die Ausführung darbietet, so wie das kühne Bewußtseyn der Berechtigung, die den Widerstand der Gegner erwartet und nicht daran denkt, ihn als Unglück zu betrachten. Und der neue Ehegesetz-Entwurf war selbst weit davon entfernt, den Willen oder die Kraft zu einer Erschütterung zu haben, da er sich, wie seine officielle Motivirung ausdrücklich erklärt, durchaus nur darauf beschränkt, die schlimmsten Mängel des jetzigen Zustandes des Eherechts abzustellen und es erst einer zukünftigen systematischen Arbeit überläßt, „den Sinn der Aussprüche der heiligen Schrift über die Ehe auszumitteln und das praktische Bedürfniß, das Leben der Gegenwart an jene ewigen Quellen des Eherechts anzuknüpfen“ — aber auch nur anzuknüpfen.

Einige Rheinische Stimmen desavouirten zwar die Opposition, die der Entwurf unter den Berlinern gefunden hatte, sie verklangen aber in der allgemeinen Aufregung, zumal sie sich über die sittliche oder religiöse Natur der Ehe selbst nicht zur Klarheit bringen konnten, und die Zeitungsdebatte erhielt jetzt überhaupt einen plötzlichen Stoß, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Entwurf im Staatsministerium einstimmig gebilligt worden.

„Sie können sich denken, schreibt ein Berliner nach dem Rhein [1]), daß es dem Könige auffallend seyn muß,

[1]) Nr. vom 21sten December.

seine höchsten Räthe und die Presse, welche doch die Intelligenz des Landes laut werden lassen soll, in so schroffem Widerspruche zu sehen."

Die Rheinische Zeitung hat ihre Laufbahn vollendet: sie giebt den Kampf auf, ehe er begonnen hat, und indem sie ihre Waffen, ihre Forderungen, niederlegt, hebt sie zu guter Letzt noch Einmal ihre Hand in die Höhe, indem sie den „Wunsch" ausspricht, daß der Gesetzentwurf auch den Provincialständen vorgelegt werde, da nur auf diese Weise der Zweifel über die Natur, „unsers Zeitungswesens sich lösen lasse [1])."

Sie selbst kann ihn nicht lösen.

III.

Der Zusammenstoß.

Wenn der Untergang der Rheinischen Zeitung dadurch herbeigeführt wurde, daß ihre Forderungen durch ihre Unbestimmtheit und eintönige Wiederholung allmählig interesselos wurden, die Mahnungen an die Hauptstadt ohne Erfolg blieben, die freudige Theilnahme an den Tagesereignissen zuletzt zur Uebersättigung führen mußte und das Vertrauen in angstvolle Verlegenheit endete, hörte man aus

[1]) Ebendas.

der Leipziger allgemeinen Zeitung, daß ein harter Zusammenstoß stattgefunden hatte, der viel ernstlicher war, als die Rheinische bei ihrer Situation — im Inlande — aussprechen konnte und nach ihrem grundsätzlichen Vertrauen auch nur verrathen durfte.

Die oppositionelle Stellung der Leipziger Allgemeinen Zeitung war erst seit dem September entschieden, als die Presse zu ihrem Schrecken bemerkte, daß sie nicht leistete, was sie versprochen und das Publicum von ihr erwartet hatte. Berlin und Cöln sprachen seitdem in ihr ihre geheimeren Gedanken aus und versuchten es, die Katastrophe, die sich mit unaufhaltsamer Gewalt näherte, zu deuten. Als ein Zeichen von dem entschiedeneren Hervortreten der Opposition, so wie als Symptome einer tiefern Gereiztheit können unter Andern die Artikel betrachtet werden, die die Leipziger über die rheinische Ritterschaft mittheilte, vor Allem die Correspondenz vom Rhein [1]), welche die Notariats-Annonce, die in der Cölnischen Zeitung vom 17ten September zu lesen war, als ein Zeichen von der Zartheit und Distinction der modernen Ritterlichkeit zur weiteren Kenntniß des Publicums brachte. Am 13ten September hatte nämlich der rheinische Adel dem Könige zu Godesberg ein in voraus als äußerst pomphaft angekündigtes Ritterfest gegeben und zwei Tage darauf war bereits die Acte unterzeichnet, wonach im Redoutensaale zu Godesberg außer einer Menge Kronleuchter, mehreren Divans und Tabou-

[1]) Vom 21sten September Nr. 260.

rets auch „zwei Prachtsessel, weiß mit Gold und mit ech- tem rothen Sammet überzogen" — „alle Gegenstände nur Einen Tag gebraucht" zu einer öffentlichen Versteigerung für den 19ten September ausgeboten wurden.

Woran liegt also die Schuld, daß die deutsche Presse nicht ist, was sie seyn könnte? „Theilweise, antwortet man aus Berlin [1]), am Publicum selbst." Es kennt seine Macht nicht und zeigt auch noch zu wenig Interesse, sie auszuüben. „Wäre es ihm wirklich ernst um politische Bildung zu thun, nähme es überhaupt nur ernsthaft Antheil an den politischen und bürgerlichen Bestrebungen der Zeit — (die Zeit mit ihren Bestrebungen ist also vom Publicum verschieden) — und läse es demnach auch nur solche Blätter, die sich bemühen, die bürgerlichen und staatlichen Interessen freisinnig und würdig zu besprechen, gewiß, damit wäre mehr geholfen, als man denkt."

Dann wäre es aber Pflicht der Presse gewesen, das Publicum geradezu zu bekämpfen, und war es ein Fehler von ihr, wenn sie ihr Ansehn und Gewicht durch die Behauptung, daß sie Nichts als der Ausdruck der Wünsche und Bedürfnisse des Publicums sey, zu erhöhen suchte.

Die Censur vielmehr, erklärt ein Rheinländer [2]), ist die Macht, an der unser eifrigstes Bemühen scheitert! Wir haben gekämpft und gekämpft, mit der Censur gerungen — „gibt es einen Felsen, an dem die Wellen des Zeitkampfes

---

[1]) Vom 22sten Sepeember. Ebendas. [2]) Cöln den 22sten September. Nr. 271.

mehr und unausgesetzter angeprallt wären, als den Felsen der Censur? Und doch steht er noch da in trotziger Festigkeit!"

Wir haben Schiffbruch gelitten, ruft der Rheinländer, wir sehen täglich die Wahrheit, das Recht, die Ehrlichkeit Schiffbruch leiden: — was ist also zu thun, falls es nach der Niederlage noch Zeit ist, diese Frage aufzuwerfen?

Kampf! Fortgesetzter, unaufhörlicher Kampf! lautet die Antwort [1]). Die Schaam, daß man „unserer Geduld und unserm Rechtsbewußtseyn mit einer so ungeheuern Zumuthung zusetzt und uns die erste aller Freiheiten, die Freiheit der Rede vorenthält, daß man uns vierzig Millionen Deutschen jene Luft, jenes Brot des geistigen Lebens entzieht", muß uns zum Kampfe auffordern. „Gibt es in dem großen Deutschland, fragt der Rheinpreuße, einen einzigen Bürger nur, einen einzigen, der sagen kann: ich bin Herr meines Worts? Keinen Einzigen, giebt es, keinen Einzigen! Wir haben den großen Napoleon besiegt und können die Censur nicht besiegen!"

Sollte aber diese Declamation ein Beispiel jenes fortgesetzten Kampfes seyn, so stand es schlimm um dessen Ausgang, da Proteste — und jener Rheinländer erklärt ausdrücklich, daß er unter dem Kampf, zu dem er aufruft, unaufhörliche „Proteste" versteht — nur die Dauer der Macht, gegen die sie sich richten, bestätigen und eine Na-

[1]) Aus Rheinpreußen, vom 10ten December. Nr. 349.

tion, die keinen Mann aufzuweisen hat, auch keinen verdient.

Doch man kämpfte auch directer gegen die Censur, indem man sogar in das Räderwerk der Verwaltung einzugreifen und seine zugreifende und rücksichtslose Macht zu lindern suchte.

E. Bauers Schrift: „B. Bauer und seine Gegner" — eine Schrift, wie der Hamburger unpartheiische Correspondent sich ausdrückt, voll unerhörter Frechheit, deren Verfasser, „wenn eine ähnliche vor drei Jahren der Berliner Censur vorgelegt worden wäre, wohl etwas Anderes als das Imprimatur ertheilt wurden wäre, nach deren Erscheinen — also in Berlin von Censur nicht mehr die Rede seyn könne" — war im November verboten worden und die Leipziger Zeitung führt es als einen besondern Umstand an [1]), daß dieselbe nicht nur die Censur passirt habe, sondern auch vom Censor, der die Verantwortlichkeit nicht hatte auf sich nehmen wollen, der höhern Entscheidung des Oberpräsidiums vorgelegt worden sey. Darauf erfolgte aus Berlin [2]) die Berichtigung, daß dem Oberpräsidium nur die Frage zur Entscheidung vorgelegen habe, ob die Schrift vom Censor der philosophischen oder theologischen Schriften zu censiren sey: nur diesen Punkt habe es zu beantworten gehabt, weil es über Weiteres nicht befragt war, und die Frage, ob die Schrift zulässig sey, sey allein vom Censor

---

[1]) Berlin, vom 28sten November. Nr. 334. [2]) Unterm 1sten December, Nr. 338.

nach seinem selbstständigen Ermessen entschieden worden. Plausibel, aber nicht stichhaltig, erwiederte der Berliner Correspondent [1]), „konnte man denn jene Frage entscheiden, ohne sich auf den Inhalt einzulassen? Offenbar aber wurde mit der Berichtigung nur bezweckt, die Verantwortlichkeit dem Censor zuzuwälzen, der durch die Druckerlaubniß einen Beweis seiner Liberalität gegeben hat; darum wird von seinem selbstständigen Ermessen gesprochen und es ist zu fürchten, daß ihm dieses durch einen solchen Vorfall etwas verleidet werden wird. Einschüchterung der Censoren und der freimüthigen Presse scheint der Hauptgrund gewesen zu seyn."

An einer Presse aber, deren Freimüthigkeit von der Liberalität eines Censors abhängt und die es als eine natürliche Folge bezeichnet, daß die Einschüchterung der Censoren auch sie selbst trifft, kann die Welt nicht viel verlieren und an die Verwaltung das Verlangen stellen, sie solle zum Besten der literarischen Bewegung einem ihrer Unterbeamten einen Theil seiner Verantwortlichkeit entweder abnehmen oder ganz erlassen, setzt wenigstens eine unklare Vorstellung über die Stellung der Beamten voraus. Eine Presse ferner, die für ihre Existenz kämpft und von ihrer Zukunft die Umgestaltung einer Nation und die Ausführung der höchsten politischen Ideale abhängig macht, kann ihre prekäre Stellung so wie ihre eigne Unfertigkeit und Unselbstständigkeit nicht offener aussprechen, als wenn

[1]) Vom 6ten December. No. 343.

sie es als eine Streitfrage aufstellt, ob der Censor mehr ihr oder der Verwaltung angehören, mehr in ihrem oder in dem Interesse der Verwaltung entscheiden solle.

Uebrigens wurde die unklare Vermuthung und Beschwerde des Berliner Opponenten bald darauf dahin berichtigt [1]), daß es „nicht die Absicht gewesen seyn konnte, dem Censor eine Verantwortlichkeit zuzuwälzen, die er nicht schon von Hause aus und vermöge seines Amtes hatte.“

Die Opposition sprach von einer „schwülen Luft, die über unserm Haupte weht und täglich immer schwüler wird“ [2]); allein sie faßte die Sache nur einseitig auf, wenn sie glaubte, die Schwüle rühre allein vom Druck der Verwaltung her; vielmehr lag die Schwüle auch in ihrem eigenen Haupte, da sie aus der Unbestimmtheit ihrer Forderungen keinen Weg in die wirklichen Verhältnisse finden und von ihren einzelnen Thaten, wenn sie z. B. einem Ehe-Gesetzentwurfe die Weisheit des alten Landrechts entgegenhielt, gegen ein beabsichtigtes Judengesetz an das Princip der christlichen Liebe appellirte, die Lehrfreiheit in dem Wesen der protestantischen Kirche begründete, sich selbst keinen Erfolg versprechen konnte.

„Was ist zu thun, ruft derselbe Correspondent, Niemand weiß es, die Leiter unserer politischen Geschicke finden die kaum erwachte Presse immer mehr unerträglich und sie wälzen es nun Tag und Nacht im Gemüthe, wie

---

[1]) Berlin, vom 14ten December. No. 351. [2]) Berlin, den 11ten December. No. 348.

sie dem Uebel abhelfen möchten." Weiß aber die Opposition, was zu thun ist? Ist sie nicht selbst in Verlegenheit gesetzt, indem sie mit allgemeinen Forderungen, die sich zumal fast immer nur auf die Presse und immer wieder die Presse, auf Oeffentlichkeit und wieder nur Oeffentlichkeit bezogen, an einen bestimmten Staat herantrat, ohne sich selbst zu fragen, ob die Forderungen in dieser Allgemeinheit mit diesem bestimmten Individuum auf der Stelle in Einklang gebracht werden könnten. „Was ist zu thun?" — um diese Forderungen auszuführen? Niemand weiß es. „Was ist zu thun?" — wenn diese Forderungen bei den Mächten des Staats, an die man so häufig und mit so absichtlichem Vertrauen appellirte, nicht anerkannt werden? Niemand weiß es. Was ist zu thun? — wenn eure Kritik beabsichtigter Gesetze eben so schwach und halb, also auch eben so machtlos ausfällt, wie diese diese Versuche einer religiös gesinnten Gesetzgebung? Niemand weiß es. „Was ist zu thun?" wenn eure Opposirion wegen ihrer inneren Schwäche einmal über Nacht zusammenfällt? Niemand weiß es. Die Rathlosigkeit ist auf beiden Seiten gleich groß.

„Was unsere Staatskunst mit der freieren Presse eigentlich gewollt hat, darüber scheint sie mit sich selbst nicht recht im Klaren zu seyn, wenigstens macht sie uns das Verständniß entsetzlich schwer," wird der Leipziger aus Berlin geschrieben [1]) — die Presse war sich aber auch nicht recht

[1]) Vom 24sten December, in No. 361.

klar gewesen, worin eigentlich die Freiheit bestand, die ihr eingeräumt war. Beide Seiten, die sich nun im Lauf dieses Jahres drohend und vertrauensvoll, Vertrauen fordernd und Vertrauen vorgebend, einander so nahe getreten sind, daß sie sich über die Bedeutung ihrer Zugeständnisse und die Macht ihrer Forderungen gegenseitig Rechenschaft geben müssen, waren von vornherein von einem unbestimmten Gefühl der Freiheit getrieben worden, die eine zu gewähren, die andere zuzugreifen; aber die Freiheit war nur ein unbestimmtes Gefühl und wenn sich die eine Seite gegen die möglichen Folgen eines Geschenks, dessen Unbestimmtheit gerade den Gebrauch gefährlich machte, durch verschärfende Hinweisungen auf frühere Gesetze sicher stellte, verschloß man auf der andern Seite gegen diese Andeutungen und Hinweisungen — und man war durch ihre scheinbare Unbestimmtheit und schwankende Stellung dazu berechtigt — die Augen und nahm die Freiheit, als ob in diesem unklaren Verhältnisse irgend eine Bestimmtheit möglich gewesen wäre, für ein bestimmtes mit Händen zu greifendes Gut. Die natürliche Folge dieser Selbsttäuschung war es daher, daß die sogenannte freiere Presse zuletzt nicht mehr angeben konnte, was sie eigentlich gewollt und worauf sie sich gestützt habe, und der andern Seite, der die Freunde des Fortschritts allein die Unklarheit vorwarfen, war es vielmehr leicht, zu bemerken [1]), daß „selten mit einem Document so willkührlich geschaltet worden sey,

[1]) Z. B. Spenersche Zeitung vom 27sten December.

wie mit dem Circular-Erlaß vom 24sten December 1841, und daß man es nur genau zu lesen brauche, um nicht mehr länger darüber zweifelhaft zu seyn, daß es die **bestehenden** Gesetze, welche die **gesetzlichen** Instructionen der Censoren enthalten, **nicht** aufgehoben hat."

In Bezug auf einige Pläne der Gesetzgebung stellte der Berliner Opponent der Leipziger Zeitung *) den Satz auf, daß „es für eine jede Regierung Pflicht sey, dem entschiedenen Volkswillen, auch nur dem allgemeinen Geiste des Volks gegenüber Nichts unbedingt zu wollen." „Es ist eine Pflicht, weil eine Regel der Klugheit und Kunst; denn das dem widerstrebenden Volkswillen Aufgedrungene wird nicht nur viele geistige Kräfte unnütz aufzehren, sondern auch selbst heillos, jedenfalls anders wirken, als die Staatskunst beabsichtigte. Die Presse, die immer nur ausspricht, was im Volke lebendig und mächtig ist, leistet daher der Regierung einen wahren Dienst, wenn sie dem stillen Denken Sprache gibt." „Aber freilich, fährt der Berliner fort, ist es nicht leicht, geduldig zu ertragen, mit dem vollen Rüstzeug, mit den Blitzen in der Hand unthätig zuzusehen, wie die Presse die besten Absichten verkennt, die schönsten Plane schonungslos von allen Seiten betastet und auseinanderlegt, um recht in den Sinn der Sache zu dringen. Man war nicht daranf gefaßt, daß die öffentliche Meinung, die man bisher höchstens nur mit herablassender Schonung betrachtet und wohl auch beachtet hatte, sich auf

*) In der angeführten Nr. 361.

ihre eigenen Füße wie auf ein wohl erworbenes Recht (!) stellen und sagen könne, was du beabsichtigst, gefällt mir nicht. Wenn dem Preßleviathan eine Tonne zum Spielen hingeworfen wurde, so war die Meinung, daß er gutmüthig damit spielen, nicht aber sich einfallen lassen sollte, die hohle Tonne auch einmal zu erdrücken."

Die Presse kann aber kein schlimmeres Zeugniß gegen sich selber ausstellen, als wenn sie einzelne Befürchtungen und Demonstrationen, die sie einem beabsichtigten Gesetz entgegenstellt, eine schonungslose, eindringende Beurtheilung desselben nennt. Der immer und immer wiederholte Fingerzeig auf die christliche Liebe kann doch wahrlich keine Kritik des Judengesetzes genannt werden, welches im Interesse christlicher Einrichtungen beabsichtigt war, — die Berufung auf das Wesen der protestantischen Kirche keine Hülfsmacht zum Schutz der Lehrfreiheit, die im Interesse derselben Kirche in ihre gehörigen Gränzen zurückgewiesen wurde — die Apologie des Landrechts keine Kritik der Reformversuche, deren ausdrückliche Absicht nur darauf gerichtet war, die Mängel desselben zu beseitigen.

„Ja, wenn die Presse das, was die Regierung wollte, wenigstens im Allgemeinen und dem Princip nach als unbezweifelbar und gut und richtig hätte anerkennen wollen!" ruft jener Correspondent — und er sieht nicht und sah es mit allen seinen Meinungsgenossen nicht, daß er allerdings mit der Macht, die er im Princip zu bekämpfem meinte, die allgemeine Grundansicht theilte und dieselbe als unbezweifelbar anerkannte.

Daß in einem Kampfe dieser Art manche Kräfte unnütz aufgezehrt werden konnten, war sehr leicht möglich, vielleicht eine nothwendige Folge, aber dann war die Schuld nicht darin zu suchen, daß eine Regierung einen unbedingten Willen äußerte, sondern darin, daß sie nicht jene entschiedene Machtäußerung wagen konnte, zu welcher schöpferische Organisationspläne das Recht geben und die in der Geschichte immer durchdringt, sobald sie zu den Entwürfen einer wirklichen Staatskunst ausgeübt wird.

Es muß auch unbedingt zugegeben werden, daß die Presse wirklich aussprach, was im Volksgeiste lebendig und mächtig war, aber sie sprach auch nur das aus, was in demselben vorhanden war d. h. das Wenige, was derselbe von allgemeinen und unbestimmten Regungen und Forderungen enthielt, und sie hatte nicht Kraft und Muth genug, zu Schöpfungen und Urtheilen fortzugehen, die diese Unbestimmtheit auflösten und allein eine ehrenvolle Entscheidung hätten möglich machen können, wenn sie auch bei einem großen Theil des Publicums Anstoß erregten. Das Publicum lebte nicht mehr mit unbefangenem Vertrauen in den hergebrachten Formen, aber es war auch nicht über sie hinaus und während die Regierung sich vergebens bemühte, ihm den Argwohn gegen ihre eigenthümlichen Reformversuche und Auffrischungen des Alten zu nehmen, gaben seine Stimmführer nur seiner unbestimmten Unzufriedenheit mit diesen Restaurationen den literarischen Ausdruck. Eine kühne, zersprengende und neuer Schöpfungen

fähige Lebenskraft zeigte sich in diesem verwirrten Knäuel nirgends.

Oder war doch eine wirkliche Lebenskraft vorhanden? Die Berliner Correspondenz vom 11ten December [1]) spricht von der Nothwendigkeit eines hochherzigen Entschlusses, ja es bedürfe, um der eingetretenen Rathlosigkeit mit Einemmale ein Ende zu machen, weiter Nichts, als dieses Entschlusses, — der völligen Aufhebung der Censur! „Nur eine kühne, herzbefreiende That ist nothwendig, ruft der Correspondent, die That der Hingebung an den sittlichen Geist des Volkes, des furchtlosen Glaubens!" Aber wie schwach muß es um die Kraft dieses Volksgeistes stehen, wenn jene kühne befreiende That „eine Gnade des Himmels" genannt und an die leitende Politik die Forderung gestellt wird, in der „Sehnsucht, die in allen lebendigen Herzen der Gegenwart lebt," diese himmlische Gnade wieder zu erkennen. Der Correspondent fällt endlich auf die Knieen, „o König, fleht er, erhalte uns dein Geschenk der Censurmilderung — vollende es — Sire, geben Sie uns Preßfreiheit!" — Stehen Sie auf, Marquis Posa: — Ihre Rolle ist veraltet!

Die Katastrophe rückte indessen immer näher, „jeder Tag, heißt es aus Berlin [2]), bringt neue Beiträge zur Leidensgeschichte der Presse: Nein, es ist keine Täuschung mehr möglich, der Untergang der Quasifreiheit ist fest be-

[1]) L. A. Z. Nr. 348. [2]) Unterm 18ten December. L. A. Z. Nr. 355.

schlossen und großentheils vollendet und es wird uns kaum noch Zeit bleiben, uns zur Leichenrede vorzubereiten."

Schadet auch Nichts; die Welt wird Nichts dabei verlieren, wenn die Leichenrede nicht fertig wird. Die Stimme aus Berlin erklärt selbst, „dieses Resulat sey durch die Natur der Verhältnisse bedingt; daß es so kommen würde und so kommen mußte, hätten schärferblickende längst vorausgesehen, eine Freiheit, die nur als Gnadengeschenk herabgekommen, pflege nicht von Dauer zu seyn" — also stehen Sie auf, Marquis Posa! —

Das geschichtliche Urtheil über eine Opposition, die beim Anprallen an die Macht, deren Anerkennung sie gewinnen, mit der sie rivalisiren wollte, so sehr die Haltung verlor, daß sie ihre eigene Existenz bald als eine Gnade erflehte, bald als eine Gnade mit verzweifelnder Resignation zerrinnen sah, wird sich bestimmter gestalten, wenn wir die Angriffe ins Auge fassen, die sie als das Zeichen ihres bevorstehenden Sturzes betrachtete. Wir meinen den „Sturmvogel," den „Todtenvogel" — die Literarische Zeitung.

V. A. Huber hat das doppelte Verdienst, daß er den Beweis liefert, man könne einer guten Sache auch mit einer entsetzlich trockenen und geistlosen Sprache dienen, und daß er nach Berlin die Gefahr meldete, die den sittlichen Grundlagen christlicher Bildung drohte, als man daselbst schon längst auf Mittel sann, wie dem Feinde zu steuern

sey. Doch gehört ihm vielleicht wirklich der Plan an, mit dessen Entwickelung er seine Schrift „über die Elemente, die Möglichkeit und Nothwendigkelt einer conservativen Parthei in Deutschland“ [1]) schließt und dessen umfassende Ausführung seiner Parthei so glänzend gelingen sollte. Wir meinen seinen Vorschlag, journalistisch auf das unzufriedene und aus den alten Vertrauensverhältnissen gerissene Publicum zu wirken — ein Vorschlag, der mit der Zeit in einer weit verzweigten, conservativen Journalistik und Zeitungsliteratur zur Ausführung kam und wenn es möglich war, das Publicum wieder in die alten Lebensformen des Vertrauens zurückführen mußte.

Die Hallischen Jahrbücher waren es, die Hubern besonders von der drohenden Gefahr überzeugten und zugleich als Beispiel dienen mußten, wie man auf das Publicum einwirken und die Staatsgewalt in ihrem Kampfe mit den verneinenden Geistern unterstützen könne. Wenn nämlich „der Geist absoluter, bis zur Selbstvergötterung gesteigerter Selbstsucht, der unbedingte Gegensatz des göttlichen Geistes, der allein die Sendung und den Beruf hat, die Welt zu durchdringen, zu beherrschen und zu heiligen, in unserer Zeit sich mächtiger zeigt als je“ [2]), wenn die Wirksamkeit dieses ungöttlichen Geistes in den Hallischen Jahrbüchern einen Mittelpunkt seiner Wirksamkeit gefunden hat und dieses journalistische Organ in dem Zusammenhalten und der Taktik einer Parthei seine Hauptkraft besitzt, warum, schließt

---

[1]) Marburg, 1841. [2]) Die conservative Parthei, p. 3.

V. A. Huber, sollten diejenigen, die der Kirche und Obrigkeit, mit Einem Worte, der christlichen Obrigkeit in ihrem Kampfe gegen die selbstsüchtige Verneinung zur Seite stehen, nicht von ihrem Feinde lernen? d. h. sich zu einer Parthei verdichten und dem zerflossenen, durch Organe wie die Jahrbücher zersetzten Publicum, auch auf dem Wege der Journalistik wieder Vertrauen zur Regierung und den Glauben an den Geist der Kirche einzuflößen suchen? Bisher, klagt Huber, haben sich selbst die „Gleichgesinnten, die durch das Treiben der verneinenden, auflösenden Lügengeister, in ihren theuersten Interessen gefährdet sind," weder über die drohende Gefahr Rechenschaft abgelegt, noch weniger zu gemeinsamer Thätigkeit in Abwehr und Angriff vereinigt. Eben dieß „traurige Mißverhältniß zwischen der Apathie der conservativen und der Thätigkeit der destructiven Elemente" [1]) ist aber für V. A. Huber der Grund gewesen, mit seiner Warnung und Aufforderung zu gemeinsamen Handeln aufzutreten, und indem er — jedoch mit allem schuldigen Respect für alle und jede zu Recht bestehende Obrigkeit spricht er es aus — in allen (zunächst deutschen) Staaten die entsprechenden Bürgschaften zu einem Widerstande gegen die drohenden Gefahren vermißt, verweist er — (er befand sich damals noch in Marburg) — seine Meinungsgenossen auf den einzigen Staat, der allein den Beruf und zugleich Willen, Einsicht und Mittel hat, in dem großen Kampfe für christlich-monarchische Bil-

[1]) Ebend. p. 11. 55.

dung den Vorkampf zu übernehmen[1]). Und Preußen, sagt er — also vereinigt euch, ihr Conservativen, und „versteht" euch untereinander und mit eurer einzigen Schutzmacht! — Preußens Regierung „duldet nicht nur, sondern fordert einen hohen Grad selbstthätigen Entgegenkommens und freier Mitwirkung der Elemente des Volkslebens, die durch Vertrauen, Liebe und Verständniß sich irgend dazu eignen." —

Herbei also! „Verdichtet" euch zu einer Parthei. „Je klarer es erkannt, je tiefer es gefühlt wird, daß der guten Sache christlich-monarchischer Bildung wieder eine helle Sonne aufgegangen ist, desto dringender ergeht an euch die Aufforderung, zu wirken, weil und so lange es Tag ist. Die Staatsgewalt gestattet eine solche Mitwirkung, sie erwartet, ja sie bedarf dieselbe in gewisser Hinsicht." [2])

Um so mehr, meint Huber, als die öffentliche Meinung Gebiete, Punkte hat, auf welche die Staatsgewalt als solche wenig oder gar nicht einwirken kann.

Aber — und Herr Huber macht sich selbst diesen Einwurf — gibt es denn keine andere Möglichkeit, den „zerstörenden" Arbeiten der Parthei, gegen die man sich rüstet, entgegenzuwirken — als durch eine Journalistik, deren Wirksamkeit am Ende doch nur eine „berichtigende," also auch von ihrem Gegner abhängige seyn kann? Die That — „die That, gesteht Herr Huber zu, hat im-

---

[1]) Ebend. p. 63—65. [2]) Ebend. p. 74—80.

mer ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung — ja, er gibt gerne zu, daß die That in dieser Beziehung bei weitem die Hauptsache ist — daß jedenfalls ohne kräftige, weise, schöpferische Regierungsthaten im conservativen Sinne alle außeramtlichen, freien Anstrengungen der conservativen Kräfte nicht ausreichen würden, den Staat zu retten." Allein davon abgesehen, daß schöpferische Thaten im conservativen Sinne ein frommer Wunsch, eine Redensart, ein Unding sind, da sie als schöpferisch alte Formen zerstören müßten, die der Conservative erhalten muß, gesteht wiederum Herr Huber ein, daß „die Möglichkeit solcher Thaten mehr oder weniger durch die Mitwirkung der öffentlichen Meinung bedingt ist, diese Mitwirkung aber, deren sich in diesem Augenblicke die officiellen Thaten — Herr Huber hat nur Erlasse über Verwaltungssachen im Auge — erfreuen, bei dem gegenwärtigen Zustande und der Bedeutung der öffentlichen Meinung nicht hinreicht, um jenen Regierungsthaten — den Verwaltungserlassen — im ganzen Publicum die Aufnahme und das Verständniß zu sichern, die zu einer wirklich — wirklich lebendigen und nachhaltigen Entwickelung der Zustände im conservativen Sinne erfordert werden."

Bleibt also nur die journalistische Presse — ein conservatives Journal — und zwar in Berlin.

Der Nothruf V. A. Hubers war nicht überhört worden. Die Literarische Zeitung, die am 1. Januar 1842 ihren neunten Jahreslauf antrat, überraschte das Publicum als das ersehnte und erlösende conservative Journal.

Nachdem sie ihre neue Laufbahn durch einen Kampf gegen die „Denkrevolution" eröffnet, darauf im Sommer ihre Kräfte gesammelt oder nur gegen einzelne schwache Punkte ihrer Gegner gerichtet hatte, stürzte sie sich gegen das Ende des Jahres in die politische Bewegung, um — wir werden sogleich sehen, was sie that und vollbrachte.

Zunächst wies sie triumphirend auf den „Aufschwung hin, den unser politisches Leben in kürzester Frist genommen" [1]) — statt uns aber zu sagen, worin er besteht, auf welcher Seite er sich findet, in welchen Thaten er sich ausspricht, schließt sie aus der einfachen Thatsache dieses Aufschwunges, daß es nun „um so mehr" Pflicht und Aufgabe derer sey, die diesen neuen Strömungen der Zeit ihre Richtung zu geben, Beruf und Kraft haben, darüber zu wachen, daß nicht unvermerkt trübende und unlautere Elemente sich einschleichen, die früher oder später auf die freudige und gedeihliche Entwickelung des Staatslebens störend und hemmend einwirken müßten."

Wenn die Literarische nicht sagt, worin der gerühmte Aufschwung besteht, so sehen wir doch, daß sie für ihn ängstlich besorgt ist und ihn „um so mehr," da er einmal da ist, vor Gefahren behütet wissen will. Doch nein! Gestehen wir es nur: eben die Bewegung, die wir bisher geschildert haben, gilt ihr als der außerordentliche Aufschwung, „den unser politischer Leben in kürzester Frist genommen hat," und die unreinen Elemente sollen — das

---

[1]) Nr. 46; vom 16. November. p. 1043.

ist ihre wahre Absicht — entfernt gehalten werden, damit der Aufschwung rein erhalten, d. h. der **reine** Aufschwung bleibe — die **unbestimmte** Erhebung — die reine Absicht und Erlaubniß, ohne die Verunreinigung, welche die Ausführung mit sich bringt.

Es war kein gutes Zeichen von der Kraft und Haltbarkeit der Blätter, die den Fortschritt vertraten und sich der „freien Entwickelung des öffentlichen Geistes" gewidmet hatten, daß sie erschraken, wenn einmal der Hamburger Correspondent über „Frechheit" ein Wort hinwarf, die Elberfelder Zeitung mit ein Paar Worten über „Unchristlichkeit" sich ausließ, oder gar, wenn die literarische Zeitung die Regierungen zur Wachsamkeit mahnte: „Von denen also, erwiederte die Literarische mit Recht [1]), von denen, die das Staatsruder in Händen haben, — (sie fügt auch noch hinzu: „die ihrer geistigen Bildung und Befähigung nach am ersten dazu berufen sind) — die Wohlfahrt des Staats und der Kirche zu berathen, verlangt man, sie sollten die Hände ruhig in den Schooß legen und zusehen, wie die Kirche, welcher anzugehören sie sich glücklich schätzen, sich den Angriffen, die ihr von allen Seiten drohen, zu erwehren hat?"

Wollt ihr angreifen, konnte den Fortschrittsblättern entgegnet werden, wenn sie es für Unrecht und Unheil betrachteten, daß man auch auf der andern Seite sich regte, und keine Gegenwehr dulden? Kämpfen und es dem Geg-

---

[1]) Ebend. p. 1044.

ner zum Vorwurf machen, daß er nach den Waffen greift? Wollt ihr keinen Gegner, keinen bewaffneten und rüstigen Gegner haben, so verläugnet ihr überhaupt den Kampf und legt das Geständniß ab, daß ihr selbst nicht zum Kampfe gerüstet seyd und nur durch ein Paar Worte euch von der Gegenpartheі unterscheidet.

Dann seyd ihr eurem Gegner gleich und gesteht ihr es ein, daß auch ihr die Absicht und Erlaubniß nicht verunreinigen wollt und bei der Absicht der Entwicklung und des Kampfes stehen bleibt. So gleich seyd ihr einander, daß ihr vollkommen Recht habt, die zwei Worte, auf welche Eure Gegner im Kampf zuletzt beschränkt sind, euch anzueignen und sie zum Kampf, d. h. zur Charakteristik der Gegenpartheі anzuwenden.

Euch nennt der conservative Gegner schlecht, sich selbst behält er das Beiwort des Guten vor: ihr seyd die schlechte Parthei, er die gute, eure Presse ist die schlechte [1]) und seine ist die gute. Ohne zu bedenken, daß es schon im gewöhnlichen Leben als das Zeichen eines Mangels an Bildung gilt, wenn das Urtheil über eine Person oder einen Theil der Gesellschaft auf den Gebrauch des Einen Wortes „gut oder schlecht" beschränkt wird, und diese Art zu urtheilen auf die Geschichte angewandt, die entschiedene Unfähigkeit beweist, grifft ihr triumphirend zu [2]) und rich-

---

[1]) „Ueber die gegenwärtige literarische Polemik und Taktik," Lit. Zeit. Nr. 48; vom 30. Novbr. p. 1077. [2]) Siehe besonders Nauwerk, Anmerkungen zur literarischen Zeitung. Zürich und Winterthur. 1843.

tetet die leichte Waffe gegen euren Gegner. Wenn der nämlich sagte: „der schlechten Parthei stehe es fest, daß das Wahre und Gute nur in der eignen Ansicht liege und die Andern bornirt und schlau nur das Unvernünftige und Schlechte wollen," so glaubtet ihr schon gewonnen zu haben, wenn ihr ihm zurieft, er habe in dieser Charakteristik sein eignes Bild zur Schau gestellt, da er vielmehr seinen Gegensatz nur als schlecht und bösartig auffassen könne.

Ihr gleicht dem Geist, den ihr mit Einem Worte begreift, und die Schaar der conservativen Kräfte, die sich nun wirklich um einen journalistischen Mittelpunkt vereinigt und zur Parthei verdichtet hatte, mußte zu ihrem Schmerze sehen, daß diejenigen Kräfte, welche wirklich erschütternd gewirkt hatten und ehe die Zeitungsbewegung eintrat, mit einem Theil ihres Werkes zu Stande gekommen waren, in diesem Kampfe, wie ihn die Literarische eröffnet hatte, nicht erreicht werden konnten.

Bei diesem dumpfen Zusammenstauen der entgegengesetzten Kräfte war an ein freies Urtheil über den Gegensatz, an eine Erklärung des Ganges, den diese unklare Entwicklung genommen hatte, nicht zu denken und die Literarische hatte in ihrem Grauen vor einem Feinde, den sie nicht schildern, nur verdammen oder beschimpfen konnte, so sehr den Kopf verloren, daß sie nicht einmal mehr wußte, wie die Bewegung begonnen hatte.

„Kaum waren die Schranken einer freien, wohlmeinenden und ersprießlichen Besprechung öffentlicher Angele-

genheiten geöffnet, sagt sie z. B.[1]), als Leute, denen die nothwendigsten Erfordernisse und Bedingungen zum Gebrauch der Presse abgingen, mit hastiger Eile sich vordrängten" — wir sahen aber, daß es mit der Bewegung sehr langsam ging und die „Schranken" sehr lange offen standen, ehe sich ein Paar Leute hineinwagten.

Nur drüben, in der Gegenparthei, sieht sie den Grund, weshalb die ganze Bewegung scheitern mußte: ein Blick auf den unsichern Ausgangspunkt hätte sie belehren können, daß an ein festes und bestimmtes Ziel nicht zu denken war.

Aus dem Umstande, daß „etwas Ungewohntes in der neuen geistigen Bewegung lag[2]), also auch fast allein junge Leute ihre Träger waren, erklärt sie die Erscheinung, daß nothwendig sehr Vielem, was in dieser Bewegung geistig und literarisch producirt war, der Stempel der Unreife in hohem Grade aufgedrückt war." Also „Etwas Ungewohntes?" Warum war dann die Bewegung überhaupt gestattet? Auch für diejenigen ungewohnt, die bisher die bestehenden Verhältnisse ordneten und regelten? Also thut die Literarische mit Unrecht so, als ob sie nur die Verirrungen und Abschweifungen anklage; weil die Bewegung ungewohnt ist, darum vielmehr muß sie selbst beklagt und untersagt werden.

Und Unreife? Sagen wir lieber mit der Staatszei-

---

[1]) Nr. 1. 1843. „über Preßfreiheit." p. 3. [2]) Nr. 49. Vom 7. December 42. „Ein Wort über norddeutsche Zeitungen." p. 1101.

tung, die diesen Vorwurf wiederholt und weiter ausführt[1]): „Mangel an bestimmten Principien und bestimmten Tendenzen" — kurz, **Unbestimmtheit!** Allein ist diese nur bei der Oppositions-Presse zu suchen, nicht in der Natur der Verhältnisse, die für die Opposition nur eine phantastische Politik möglich machten? Ist die Unbestimmtheit nicht auf dem ganzen Terrain, welches wir bis jetzt durchmessen haben, herrschend und die Phantastik der Opposition nur ein einzelnes Phänomen einer phantastischen Politik überhaupt?

Glaubt also nicht, Euch zu rechtfertigen und als unschuldig hinzustellen, indem ihr die Unreife und Unbestimmtheit der Opposition anklagt. Es wäre von eurer Seite schon ein politischer Fehler und ein Mangel an bestimmter Kenntniß eures eignen Terrains gewesen, wenn ihr diese Unreife und Unbestimmtheit vorhergesehen; und wenn ihr sie kanntet, ein Fehler nicht nur, ihr einen „freien Spielraum" zu eröffnen, sondern sich auch noch zu wundern, daß die „Unreife" nicht Benehmen und Einsicht eines Richelieu zeigt.

Da „gegenwärtig, fährt die Literarische fort[2]), noch die Mehrzahl der soliden, fleißigen, verständigen jungen Männer dem Staatsdienste zustrebt, so sind es nicht bloß größtentheils junge Leute, sondern auch größtentheils junge Leute, die auf den Staatsdienst verzichten, z. B. gegen die Regierung Compromittirte oder Leute, die aus irgend einem

[1]) Nr. 18. 1843. [2]) A. a. O.

äußeren Umstande, z. B. weil sie jüdischer Religion sind, sich manche Carriere verschlossen sehen, — die die Redner der Bewegung in den Zeitungen vorstellen."

Es ist erfolglos und gelingt auch so nicht, den unglücklichen Ausfall der Bewegung auf äußere und rein individuelle Umstände zurückzuführen. Daß Juden einer neuen Bewegung sich anschließen, weil sie sich den Zugang zu manchen „Carrieren" verschlossen sehen, kann doch nicht ein bloß äußerer Umstand genannt, sondern nur aus einem Mißverhältniß der Gesellschaft erklärt werden, welches drükkend geworden, aber noch keine Abhilfe gefunden hat — und sollte es wirklich so viel gegen eine Regierung compromittirte Leute geben, daß sie sich einer ganzen Bewegung bemächtigen könnten, so wäre das ein gefährliches Zeichen, daß für eine Menge von Kräften im herrschenden System keine Stellung zu finden war. Die Literarische will die Bewegung herabsetzen, indem sie dieselbe auf zufällige und individuelle Umstände zurückführt, und sie zeigt auf einen *gesellschaftlichen Bruch*.

Sie kennt den gefahrvollen Boden nicht, auf dem sie wandelt; sie kennt nicht einmal die Folgen ihrer eigenen Beschwerden und Anklagen. Erinnerte sie sich z. B. ihrer bittern Klage darüber, daß alle „Mährchen," auch die „abgeschmacktesten," die von den Zeitungen — sie hat besonders die Leipziger im Auge — verbreitet würden, bei einem großen Theil des Publicums Glauben finden [1]), sie würde

[1]) A. a. O. p. 1104.

weniger schimpfen und mehr zu erklären suchen oder schweigen: sie würde z. B. die Erzeugnisse der Zeitungspresse nicht nur als „Lügen, Lästerungen, Verläumdungen" [1]) bezeichnen, denn wie abgelöst von seinen bisherigen Lebensformen, wie zerfressen und vertrauenslos müßte ein Publicum seyn, welches die Lüge und Verläumdung unbedingt glaubt und nur ihnen Glauben schenkt, so daß es keine norddeutsche Zeitung gibt, die den „Lügenblättern" das Gegengewicht halten könnte.

Freilich, sagte die Literarische, „unser norddeutsches Zeitungswesen ist einseitig und hat mit der vorhandenen Bewegung auf dem socialen und politischen Gebiete nicht durchweg Schritt gehalten;" statt aber dieser Bewegung, diesem Aufschwunge, von dem ihr beständig sprecht, das nachtheilige Zeugniß auszustellen, daß er weder Publicum, noch die Zeitungen — der Compromittirten nicht zu gedenken, — mit sich fortreißen konnte, sagt doch endlich einmal, worin er besteht, in welchen schwungvollen Thaten er sich dargestellt hat.

Die Literarische und ihre Freunde mögen sich hinwenden, wo sie wollen: überall berühren sie Punkte, wo ihr Lobpreisen dieses Aufschwunges Demüthigungen und bedenkliche Widerlegungen erleidet: das Publicum bleibt Angesichts dieser Bewegung theilnahmlos und hört auf „schändliche Mährchen;" die Zeitungen lassen sich nicht vom Aufschwunge mit fortreißen; die Presse bringt nur „Lügen

---

[1]) 1843. Nr. 1. p. 3.

und Verläumdungen" zu Tage und die „Männer von Ehre und Wahrhaftigkeit," die sich ein Geschäft daraus machen sollten, durch das prachtvolle Schauspiel ihres Aufschwunges diese niedrige Macht zu beschämen und das Publicum zu gewinnen, also auch selbst Hand anzulegen und die Presse zum Heil der guten Sache in Bewegung zu setzen, bekennen[1]), daß „ihnen Nichts übrig bleibt, als sich zurückzuziehen."

Dieser ehrenvolle Rückzug wird allerdings auch für die Presse nicht ohne Bedeutung seyn, denn ist dieselbe nicht werth, daß solche Männer von „Ehre und Wahrhaftigkeit" sich mit ihr befassen, so wird sie auch nicht werth und berechtigt seyn, zu existiren. Jener Rückzug der ehrenwerthen Elemente der Gesellschaft wird das Zeichen seyn zur Vollstreckung des Todesurtheils, welches die Literarische über die „schlechte Presse" von vornherein ausgesprochen hat.

Zwar spricht die Literarische[2]) viel von den Gesetzen und der Beherrschung einer „moralischen Friction," von der Wichtigkeit des Studiums dieser Gesetze, sie sagt, daß noch kein Staatsmann ohne klare und tiefe Einsicht in diese Gesetze zu großem Namen gekommen sey — wohl! wohl! sie stellt das ganze Resultat jener einseitigen Haltung der „norddeutschen Blätter" auch als so gering vor, daß es mit derselben nur „auf ein Bischen mehr Friction hinauslaufen werde:" allein auch hier wieder muß sie

---

[1]) Ebend. [2]) 1842. Nr. 49. p. 1104. 1105.

der „guten" Sache, die sie vertritt, das gefährliche Zeugniß ausstellen, daß eine solche — nur unbedeutende — Friction „überall weder nöthig noch wünschenswerth, daß es dagegen wünschenswerth sey, dieselbe auf ein Minimum zu reduciren," d. h. den Staatsmännern das Studium ihrer Gesetze zu ersparen und ihnen die Mühe, die zu einem großen Namen führt, abzunehmen.

Die Literarische ist sicher, daß sie das rechte, zeitgemäße Wort trifft, wenn sie vom Rückzuge der „ehrenhaften" Männer, also auch vom nothwendigen Ende der Preßbewegung und von der Reduction der geistigen Reibung auf den Nullpunkt spricht; zuweilen aber ist sie nahe daran, in einem höhern Sinne das richtige Wort zu treffen, und wird sie nur durch ihre feststehende Ansicht von der schlechten Presse verhindert, es auszusprechen.

So stellt[1]) sie die Frage, ob „die deutsche Nation die innere Kraft dazu habe, ob sie von der Natur dazu geeignet oder durch ihre Geschichte abgehärtet genug sey, um ohne Schaden für ihre sittliche Gesundheit" — nun was? — einen großen Kampf der Principien ertragen zu können? Nein! — denn diese Vorstellung hat die Literarische einmal von der Preßbewegung — „um wüstes Leben und Fluchen auf öffentlichen Märkten anhören zu können."

Wir wollen die Frage zunächst weniger allgemein und nur in Bezug auf den Augenblick der Geschichte stellen, mit dem wir uns beschäftigen: war die Nation reif dazu,

---

[1]) 1843. Nr. 1. p. 3.

um die Debatte über einen principiellen Gegensatz, der von einzelnen Männern in der Theorie zu seiner reinen Entwickelung gebracht war, anzuhören und die theoretische Frage fürs Leben zu entscheiden? Nein! Sie war es nicht, denn die Stimmführer der Presse hatten den Gegensatz, wie wir sahen, selbst *so wenig* gefaßt, daß sie ihre *neuen Ansprüche* auf die *Grundsätze des Alten und Bestehenden* basirten und in dieser Verwirrung die *bestehenden* Verhältnisse nothwendig entstellen *mußten*, die *neuen* Principien nicht in ihrer innern und eigenen Berechtigung darstellen *konnten*. Indem sie aber in diese zweideutige und schwankende Mitte gestellt mit ihren Forderungen die bestehenden Mächte belästigten und das Publicum in Bewegung erhielten, haben sie keinesweges, wie die Staatszeitung fürchtet [1]), die Anschauungsweise desselben *verfälscht* und ihr eine schiefe Richtung gegeben, sondern nur die *aufgelöste Anschauungsweise* des Publicums, welches sich in seinen *alten* Lebensformen *unbefriedigt* fühlte, für die *neuen* Grundsätze aber *keine Kraft* hatte, zur Darstellung gebracht.

Und die Strafpredigten der Literarischen waren am wenigsten im Stande, den Bruch zu heilen.

Wie ist also zu helfen und diese von allen Seiten auseindergehende Welt zusammenzuhalten?

---

[1]) 1843. Nr. 18.

Preßfreiheit! völlige Preßfreiheit an die Stelle des als unhaltbar anerkannten Zustandes, ruft die Leipziger Zeitung. „In der Presse, sagt sie[1]), ist eine gewaltige Macht geboren und diese Presse befindet sich mit den politischen Richtungen, die in der letzten Zeit beliebt worden sind, im entschiedensten Gegensatze. Und doch will man sie nicht in ihren alten Zustand zurückwerfen, d. h. der hochherzige Geist, der unsere Angelegenheiten leitet, will es nicht: man kann es nicht, denn die Augen des Volks sind offen: also Preßfreiheit!“

Wenn nur nicht der Staat, antwortet die Literarische[2]), durch Verkündigung der vollen Preßfreiheit „eine außer seinem Bereiche befindliche Kraft hinstellte, deren Product außer aller Berechnung liegt, und dieser das Recht einräumen würde, auf den Staat selbst und seinen ganzen Inhalt auch zerstörend einzuwirken. Er würde ein Feuer sich entzünden lassen, welches er nicht zu löschen vermöchte, eine Welt voll Ungerechtigkeit und zerstörender Leidenschaften hervorrufen, ohne einer neutralisirenden Gegenwirkung mächtig zu seyn.“

Indem die Literarische das Wort „Staat“ gebraucht, meint sie die Regierung, behauptet also von derselben, daß sie in der gesammten Gesellschaft keinen Boden habe, auf dem sie sich gegen die Bewegung der entfesselten Presse halten könne; die Literarische spricht es sogar geradezu aus, daß die öffentliche Moral gegen die Leidenschaften, die mit

---

[1]) Berlin den 16. December. Nr. 353. [2]) 1843. Nr. 1. p. 4.

der Presse zugleich entfesselt würden, „keine Gegenwirkung ausüben werde,“ die einer Regierung als Garantie dienen könnte.

Daraus würde folgen — und es verhält sich wirklich so — daß das Publicum keiner von beiden kämpfenden Seiten angehört, mit andern Worten: daß Beide noch nicht Kraft und innere Organisation genug haben, um die Gesellschaft in ihre Bahn hineinzuziehen, ja nicht einmal im Stande sind, eine breite, zu einem bestimmten Ziel führende Bahn zu eröffnen.

Bis jetzt, sagte unter Andern die Augsburger allgemeine Zeitung [1]), hat „die gemilderte Censur nur eine totale Verwirrung in den Köpfen anrichten können, da die Vorwärtsstrebenden nicht das Gewicht einer politischen Parthei für sich haben, die durch Vertretung im Staate materiellen Einfluß auf den Gang der Politik ausüben und die Wagschaale der theoretischen Dialektik durch ihre Wucht zum Steigen oder Sinken bringen könnte.“

Aber auch auf der andern Seite mißbilligte der Graf Arnim, Nachfolger des Herrn von Rochow den Preßgesetzentwurf, den der Regierungsrath Hesse noch im Geiste des Frühjahrs ausgearbeitet hatte, indem er bemerkte [2]), daß vor Allem erst „eine loyale Parthei begründet werden müsse, auf welche sich die Regierung bei der nunmehr zu

---

[1]) Nr. 361. Cöln, den 23. December. [2]) Beilage zur Leipz. Allg. Zeit. Nr. 353.

erwartenden Bewegung der Presse und ihrer Opposition verlassen könne."

In diesem Zustande der allgemeinen Unfertigkeit und Unsicherheit, der den Schein der Gefahr, die man für das ganze Bestehende fürchtete, nur erhöhte, in diesem kritischen Augenblicke, wo man Alles retten zu müssen glaubte, konnte nur Eine Macht entscheidend auftreten, diejenige nämlich, die wirklich organisirt war und mit ihrem Netz noch alle öffentlichen Verhältnisse umspannte, — das Beamtenthum.

Als die Bewegung im Frühjahr begann, war diese Macht von allen Seiten her mit verächtlichem Achselzucken angesehen worden: Nein! diese papierne Welt, hieß es, muß einem neuen Leben, dem Geist, dem lebendigen Worte weichen; der todte Buchstabe soll nicht mehr regieren, sondern der edle Geist, der in seinen anziehenden Spielen immer seiner Würde sich bewußt bleiben und mit ritterlicher Gesinnung das Büreau beschämen wird: Oeffentlichkeit und Staatsbürgerthum, riefen die Vertreter der freien Presse und das Büreau — schwieg. Man glaubte schon, den Feind besiegt zu haben.

Aber er hatte sich doch noch erhalten und als seit dem October der Zusammenstoß, der in der allgemeinen Rathlosigkeit enden sollte, bevorstand, begann die Presse bereits ihre Klagen, daß die edelsten und höchsten Absichten an dem Veto dieser Macht scheitern würden. Ja es ist „nicht mehr zu bezweifeln," „es ist Thatsache," „daß sich die Büreaukratie gegen den höchsten souveränen Willen und die heiligsten Bedürfnisse eines intelligenten Volkes

vereinigt hat," rief die Leipziger Zeitung [1]), als die Bewegung durch ihre Unbestimmtheit gescheitert und die Presse an dem Punkte angelangt war, wo ihre eigene Verlegenheit sie sprachlos gemacht haben würde, wenn ihr nicht noch die Klage geblieben wäre.

„Die lebendige Person und die papierne Welt, klagte selbst die Augsburger Zeitung [2]), um auch ihrerseits der herrschenden Unbestimmtheit ihr Opfer zu bringen, der Geist und das Wort sind es, die jetzt miteinander im Streite liegen: der belebende Geist muß und wird siegen: freilich, während des Kampfes gibt es Augenblicke, wo es den Anschein hat, als wollte der alte Buchstabe triumphiren — eine solche trübselige Epoche ist jetzt eingetreten: ja, wer es weiß, wie selbst die edelsten und tiefsten Intentionen in den größten Geistern unwirksam bleiben können, wenn sie ewig umstellt werden von den Schranken des bestehenden Gesetzes, der möchte wohl zittern für die nächste Zukunft, wo der todte Buchstabe triumphiren kann. Aber der Geist wird siegen: o, wollte er sich doch bald in Thaten, in belebenden Handlungen offenbaren!"

Also immer nur Forderungen? Mit diesen unbestimmten Worten, mit dem Geist, der nun zur Redensart geworden ist, wollt ihr die Welt gewinnen und eure Feinde besiegen?

Und was für einen Feind! Was für eine Macht!

---

[1]) Berlin, den 16. December. Nr. 343. [2]) 1843. Nr. 1. Berlin, den 24. December.

In ihrer letzten Verzweiflung beschreibt sie die Leipziger Zeitung [1]) als die organisirteste Maschine der Welt: „mit unerbittlicher Consequenz gehandhabt, fest gegliedert, schlägt sie ihre tausend Verbindungen bis in alle Ecken des Staats hinein und verletzt und beengt Alles, was zwischen ihren Rädern und ihrem Fachwerk ein selbstständiges und freies Leben entwickeln will. Sie sucht in ihre Gewalt zu bringen, was sie nicht hat; sie läßt nicht los, was sie hat; sie sucht zu vernichten, was sie nicht haben kann — eine Maschine, die niemals rückwärts schlägt: wer von ihr getroffen wird, sucht vergebens, das Rad zurückzudrehen; durch sein Unterliegen muß ihre Uebergewalt ihre Anerkennung finden."

Und einer so mächtigen, zur vollendetsten Organisation gebrachten Gewalt gegenüber, der ihr Alle keine bestimmte Gestaltung entgegensetzen könnt, wundert ihr Euch, daß ihr noch nicht zur Anerkennung und zu einem „öffentlichen" Dasein gelangen könnt?

Sie brachte nur den Boden zum Stehen, den ihr zum ungewissen Schaukeln brachtet, aber nicht gewinnen konntet, den Boden für eine zukünftige Geschichte, auf dem auch diese Macht, die euch so erschreckend entgegentrat, ihre Entwickelung erfahren und Alles, was noch Kraft hat, eine neue Laufbahn betreten wird.

Zunächst seyd Ihr durch Euch selbst gefallen und es sind noch Mehr mit Euch — durch sich selbst — gefallen.

---

[1]) Vom Rhein, den 22. December. Nr. 362.

IV.

Herwegh's Reise.

Zu den größten Sehern der neuern Zeit gehört unstreitig Franz Lißt, denn als die Studirenden, denen er in der Berliner Aula ein Universitäts-Concert gegeben hatte, ihn darauf bis zu seinen Gasthof begleiteten, ward er von plotzlicher Begeisterung ergriffen und rief er in der Rede, die er an sie hielt: „ich sehe hier die ganze Zukunft vor mir." [1])

Er hatte Recht, denn sollte die Bewegung, die mit dem Jahre 1842 begann, etwas ganz Neues, etwas wahrhaft „Frisches, Freies" seyn, sollte der Muth zu dieser Bewegung so recht aus hoher Brust hervorgehen und der edle Freimuth, zu dem die Deutschen sich plötzlich aufgefordert fühlten, für alle andern Nationen eine Quelle des Neids und der Schaam werden, so mußte allerdings für diese Wundergeschichte ein neuer Träger gefunden werden — und Franz Lißt sah ihn in der Jugend — und die Bewegungsblätter hüteten die Jugend, damit dieses Reis der Zukunft keinen Schaden nehme — und ein Dichter trat auf und erklärte geradezu: er sey der Dichter der Jugend.

[1]) Leipz. Allg. Zeit. Berlin den 1. Februar Nr. 35.

Einem Bewegungsblatt, welches sich wie die Rheinische, eine Freude daraus machte, sich für Bedürfnisse, wo es nur deren vorfand, zum Organ herzugeben, konnte es nicht entgehen, daß auch die Jugend, selbst die Jugend der Gymnasien Etwas auf dem Herzen habe. „Unsere armen Gymnasiasten, meldet sie [1]), klagen jämmerlich, wie sie mit den Maturitätsprüfungen und noch mehr mit den Vorbereitungen dazu gequält und gemartert werden.“ Sie selbst klagt über die Strenge, die von Jahr zu Jahr geschärft werde, die Jugend werde geängstigt, daß es wirklich „zum Erbarmen“ sey. „Frei aber, ruft sie dagegen aus, sind Wissenschaft und Kunst und nicht gefesselt, sondern ungebunden, ohne Zaum und Zügel, eilt der Pegasus durch die Lüfte.“ Was helfen aber die Stock-Disciplinen, auf welche die „armen Gymnasiasten“ die Hälfte ihrer Zeit verschwenden müssen? „Nur durch die Theilnahme am Staat kann der Mensch seine Bestimmung erreichen.“ „Ihr Lehrer, habt ihr nun diese Wahrheit in die Herzen der Schüler geschrieben? Habt ihr mit dieser Milch von Freiheit des Menschen und des Staatsbürgers unsere zarte Jugend getränkt? Habt ihr sie gelehrt, daß Redefreiheieit, d. h. Preßfreiheit mit der Freiheit identisch und daß das Recht, über Angelegenheiten des Staats seine Meinung zu sagen, ein Palladium der Bürgerfreiheit sey?“

„Vergeßt es nicht, Euch ward das Heil der Jugend,
Die jungen Herzen werden Euch vertraut,“

---

[1]) Von der Oberleine. Nr. vom 9. October.

ruft R. Prutz „Deutschlands Gelehrten" zu [1]), in demselben Gedichte, in welchem er die Gelehrten beschwor, sie möchten die Jugend nicht nach den „todten Schlacken der Vergangenheit schürfen lassen."

Unermüdlich im Ausdruck ihrer Wünsche, mit ihren Mahnungen und Zurufen, wendet sich endlich die Rheinische an die Jugend, die „edle Jugend" selbst [2]) und ermahnt sie: „laß die Männer nicht umsonst auf dich vertrauen; übe dich und werde stark in der Erkenntniß und Liebe, damit wenn die Zeit mit ihrem Blitzstrahl in diesen Zunder schlägt, die rechte That emporflamme; sey unsere Hoffnung, sey Zifferblatt und Wetterfahne am Thurme von Deutschlands Ehre, zeige der Welt, daß es Zeit ist, hohe Zeit, — zeig, welcher Geist jetzt durch die Zeiten stürmt!"

Wir kennen die Rheinische schon hinreichend, um nicht aus diesem declamatorischen Aufrufe die Angst und Besorgniß, daß die Männer sich doch wohl von der Jugend, die Alles seyn sollte, verlassen sehen möchten, herauszuhören. Auch wenn R. Prutz sich hinstellt und im Namen seiner Freunde singt [3]):

„und wir sind jung und wir sind frisch,
und wir sind rasch und wir sind risch!"

so klingt auch aus dieser Versicherung und ihrer Geflissentlichkeit das trübe Vorgefühl heraus, daß es doch wohl bald anders werden und diejenigen, die sich ihrer Jugend-

[1]) Rhein. Zeit. vom 27. November. [2]) Beiblatt zum 1. Januar 1843. [3]) „Alter und Jugend," Rhein. Zeit. vom 16. October 1842.

lichkeit rühmten, als geistig alt dastehen möchten: allein Einer lebt noch — der Dichter der Jugend, der die Herzen Deutschlands ergriffen und sich endlich aufmachte, um seine Eroberungen in Augenschein zu nehmen und zu befestigen.

Als eine Vorfeier dieses Triumphzuges ist der Toast zu betrachten, den G. Herwegh auf dem Schützenfeste zu Chur ausbrachte [1]).

G. Herwegh erklärte in diesem Toaste: die Schweizer würden dießmal „einem Deutschen ihre Aufmerksamkeit nicht versagen," da dieser Deutsche „im Namen der Freien seines Vaterlandes zu ihnen spreche, die Freien aber in aller Welt sich verwandt seyen und sämmtlich zu dem unsichtbaren Geisterbunde geschworen haben, dessen Glieder sich überall, wo sie sich finden, als Brüder erkennen und umarmen." „Nehmt ihn hin, rief er daher als Wortführer der freien Deutschen, nehmt ihn hin, den Gruß dieser freien Männer meines Vaterlandes, den freundlichen Gruß an die schöne Schweiz!"

Nachdem er sodann „die Eifersucht der Schweizer auf ihre Nationalität, auf ihre Unabhängigkeit nach Außen" gebilligt — „euer Land, ruft er, ist die letzte Republik Europas und beinahe das einzige Asyl der Freiheit," (also auch eine jener angstvollen Versicherungen, die so bald ihr Schicksal erfahren sollten) — nachdem er sie darauf ermahnt, dieses Asyl zu bewahren — „ihr müßt es erhalten,

---

[1]) Rhein. Zeit. vom 30. Juli und 2. August.

um jeden Preis erhalten und die braven Schützen hier werden es nöthigenfalls bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen wissen" — lenkt er ihren Blick nach innen und ermahnt sie, den Feind im eignen Hause zu erlegen: „erobert zu eurer Nationalfreiheit auch die geistige Freiheit, die Freiheit des Gedankens, dem ihr Raum geben müßt bis in seine letzten Consequenzen."

Die braven Schützen haben „dieses Ziel noch nicht erreicht," „aber — versichert ihnen der Dichter — Ihr seyd im besten Zuge, Euch demselben zu nähern."

Zum Beweis endlich, daß er ihnen, den Freien, nicht schmeichle — wozu diese abwehrende Wendung? — schlägt er ihnen den Toast auf das badische Volk vor, welches „in jüngster Zeit das Palladium der Volkssouveränetät so herrlich zu schützen wußte, — ein Hoch auf die edelsten Söhne meines Vaterlandes: Hoch lebe das Badische Volk und seine Vertreter."

Mit diesem Hoch auf die Helden des constitutionellen Kampfes eröffnete sich der Dichter die Thore Deutschlands, durch welche er bald darauf einzog, um den Tag, den seine Lieder dort entzündet, von nahem zu sehen.

„Im Gewand lebendger Blitze, heißt es in dem Blatt der Rheinischen Zeitung, in welchem seine Ankunft in Cöln gemeldet wurde [1]),

„Im Gewand lebendger Blitze
Flammten deine Blitze nieder,

[1]) Nr. vom 1. October.

Von der Alpen Höhenpracht
Nieder in die deutsche Nacht!

und in ihrem prosaischen Artikel versicherte die Zeitung dem Dichter, daß er „hier, in Cöln, wie im ganzen Vaterlande die Bestätigung finden wird, daß seine Lieder im Herzen des Volkes wurzeln."

Von Woche zu Woche meldeten hierauf die Zeitungen, daß Herwegh in der That auf den Ruhepunkten seiner Reise und im festlichen Zusammenseyn mit seinen deutschen Freunden die Versicherung erhielt und sich überzeugen konnte, daß der „Eindruck, den seine Gedichte hervorgebracht, ein außerordentlicher sey," und von alle den Orten, an welchen sich seine Freunde mit ihm zu einem Festmahl vereinigt hatten, wurde in gleicher Weise gemeldet, daß „der Eindruck von seiner Persönlichkeit ein unvergeßlicher seyn werde."

„Es versteht sich von selbst, wird z. B. der Rheinischen [1]) aus Jena gemeldet, daß G. Herwegh auch hier dieselbe Theilnahme und Verehrung empfangen hat, welche das ganze gegenwärtige Deutschland diesem seinem wahrsten und eigenthümlichen Dichter zollt. Wie er aber vor Allem der Dichter der Jugend ist und wie ihm namentlich die Sympathieen des heranwachsenden Geschlechts gehören, so wird überall auch die Jugend in der ersten Reihe derer stehen, die ihm ihre Huldigungen darzubringen suchen." So versammelten sich auch in Jena in den Abendstunden

[1]) Vom 19. October.

des 9. October sämmtliche in Jena anwesende Studirende vor der Wohnung des Dr. Prutz, wo Herwegh wohnte, zu einem Gesangständchen. „Dasselbe wurde mit dem Schenkendorfschen: „Freiheit, die ich meine," eröffnet, worauf einer der Studirenden hervortrat und in ergreifenden Worten, anknüpfend an die eignen Verse Herwegh's: „Deutschland, glaube Deinen Sehern, Deine Tage werden ehern," die thatkräftige, hoffnungsreiche, allem Größten und Besten zugeneigte Gesinnung der versammelten Jugend aussprach. Er schloß mit einem dreifachen Lebehoch, welches von der versammelten Menge in donnerndem Chor wiederholt wurde. Nach dem Vortrage eines zweiten Liedes („der Gott, der Eisen wachsen ließ,") ergriff ein zweiter Redner das Wort, der namentlich die Gesinnung hervorhob, als deren begeisterten Dollmetsch die Deutschen Herwegh verehren und aus deren lebendigem Anklang auch diese Huldigung hervorgegangen; er fügte hinzu, daß vor Allem die Jugend: namentlich die studirende Jugend die gegenwärtige große Bedeutung unserer Zeit erkannt habe und daß sie keineswegs Willens sey, auf den höchsten Beruf unserer Zeit, auf den Kampf um Freiheit, Recht und Wahrheit und alle theuersten Güter des Geistes theilnahmlos zu verzichten. G. Herwegh, der unter die Versammelten hinausgetreten war, dankte mit kurzen, innigen Worten für dieses schöne Vertrauen, das die Jugend in ihn setze und das er niemals täuschen werde, denn immer und alle Zeit wolle er der Dichter der Jugend bleiben — ein Versprechen, das mit dem

größten Enthusiasmus und wiederholten, begeisterten Lebehochs entgegengenommen wurde."

Die Freunde des Dichters in Zürich schrieben der Rheinischen Zeitung [1]), „daß sie mit vieler Theilnahme in den deutschen Blättern läsen, wie groß die Theilnahme sey, die er überall auf seiner Reise fände, und daß sie beinahe fürchten würden, der Weihrauch, den ihm seine Landsleute so reichlich opferten, könnte ihm nachtheilig werden, wenn Herwegh nicht ein so durchaus selbstständiger und tüchtiger Charakter wäre. So aber sey der junge Dichter gewiß viel zu bescheiden, um jene Huldigungen allein auf sich zu beziehen; er werde in ihnen die Opfer erkennen, die der Idee des Fortschritts und der Freiheit, als deren wahrhaft erster und entschiedenster Vertreter er unter den deutschen Dichtern gehalten werden muß, dargebracht werden."

Auch in Leipzig wurde ihm zu Ehren ein Abendessen veranstaltet — allein hier schien der Strom der Begeisterung schon einen mattern Lauf erhalten zu haben, wenigstens erzählte Laube etwas später [2]), daß er für seinen Theil den Vorsatz gehabt hatte, auf das „Talent" des Dichters einen Toast auszubringen, daß aber derselbe durch die Bemerkung Herweghs „nur von Gesinnnng, nicht von seinem Talente könne die Rede seyn," in seiner Geburt erstickt worden sey, — als ob sich nicht, fügt Laube in sei-

[1]) Nr. vom 9ten November. [2]) Zeitung für die elegante Welt. 1843. Nr. 9. p. 215.

ner Verwunderung hinzu, — die Gesinnung Herweghs „durchschnittlich bei allen jungen Leuten" fände!

Nur an dem nüchternen, verständigen Berlin sollte sich dieser Strom der Begeisterung brechen; wenigstens hörte man Nichts von einer öffentlichen Feier, die Rheinische Zeitung sprach seitdem zuweilen etwas bitter von dem „aufklärerischen" Wesen Berlins und theilte sogar [1]) ein Schreiben aus Berlin mit, in welchem Herwegh und Ruge, der mit jenem zugleich in die nüchterne Hauptstadt eingezogen war, in einer sehr unklaren Weise mit den „Freien", dem Gespenst jenes Jahres, in Beziehung gebracht waren. Herwegh und Ruge, wird nämlich erzählt, hätten gefunden, daß die „Freien" durch ihre politische Romantik, Geniesucht, Frivolität und Polissonnerie die Sache der Freiheit compromittirten: — durch Eigenschaften und Unarten also, die unter den drei ersten Worten von der Redaction der deutschen Jahrbücher so tapfer bekämpft waren und unter dem vierten Namen in einem Schreiben Herweghs, zu dem wir bald gelangen werden, desavouirt wurden. Wer die „Freien" waren, ist nicht gesagt, und ein Dichter, der seinen Triumphzug durch einen Toast auf die „freien Männer" Badens einleitete, der zu Chur auf dem „Fest der Freien" „im Namen der Freien seines Vaterlandes" gesprochen, hätte besonders den Beruf in sich fühlen müssen, die Berliner „Freien" gründlicher zu studi-

[1]) In der Nr. vom 29sten November.

ren und ihr Treiben schärfer, als es durch das bloße Wort Polissonnerie geschehen konnte, zu beschreiben.

Für das unerfreuliche Zusammentreffen mit der aufklärerischen Nüchternheit oder mit der „Romantik und Frivolität" Berlins ward der Dichter durch die „Ungeduld" schadlos gehalten, mit der er in Königsberg erwartet wurde. „Mancherlei Vorbereitungen, wird der Rheinischen [1]) aus Königsberg gemeldet, werden hier getroffen, um ihm zu beweisen, daß ihm auch hier im rauhen Norden und an den äußersten Marken deutscher Zunge und deutscher Gesittung Herzen entgegenschlagen, die das Wort und die That des freien Mannes zu ehren wissen. Fast in allen Kreisen der Gesellschaft zeigt sich die regste Theilnahme und daß da auch die studirende Jugend nicht zurückbleiben will, versteht sich von selbst."

Ehe diese Ungeduld Königsbergs befriedigt wurde, meldeten die Zeitungen, daß den Dichter in Berlin eine neue Ehre erwarte. „Herwegh, berichtete z. B. der westphälische Merkur [2]), wird in diesen Tagen durch den Professor Schönlein, dem jener von Zürich aus sehr befreundet steht, dem König vorgestellt werden. indem, Se. Majestät den hochbegabten jungen Dichter, der für die Freiheit Deutschlands in allen seinen poetischen Ergüssen die tiefste Bewunderung äußert, persönlich kennen zu lernen wünscht."

---

[1]) Vom 3len December. [2]) Siehe die Rheinische Zeitung vom 24sten November.

Die Audienz fand am 19ten November statt und wie sie selbst, nach dem Bericht der Zeitungen, lange Zeit hindurch das „allgemeine Tagesgespräch" bildete, so beeiferten sich die öffentlichen Blätter das Publicum über die Einzelheiten derselben zu unterhalten. So meldete z. B. das Mannheimer Journal [1]: „die liebenswürdige Freiheit des Königs, der dem Empfange sogleich allen Zwang nahm und dem jungen Poeten versicherte, daß ihm sein Besuch mehr Freude gewähre, als der frühere eines französischen Literaten, des Herrn Thiers, wie auch die scherzende Erwähnung, daß Herweghs Gedichte ihm viel Vergnügen gemacht, wenngleich manche Pille sich darin gefunden, die jedoch lange noch nicht so bitter gewesen, als Schönlein sie zu verschreiben pflege — dieß Alles wird mit manchen Zusätzen commentirt. Eine wahre Genugthuung aber können die Ostpreußen aus den Worten schöpfen, mit denen Se. Majestät den Dichter entließ: Sie gehen nach Königsberg, sagte er, dort finden Sie viele, die Ihre Gesinnung theilen, eine entschiedene Opposition gegen manche meiner Regierungsgrundsätze, ich weiß das, aber ich lobe die männliche, selbstständige Gesinnung und die Ostpreußen gehören zu meinen besten Freunden."

Endlich konnte man aus Königsberg melden, daß auch dort der Poet die ihm zugedachte Huldigung empfangen habe: am 2ten December, berichtet die Leipziger Zei-

[1]) Siehe die Rheinische Zeitung vom 9ten December.

tung [1]), fand das „große Diner" statt: „Herr Crelinger nahm bei der Tafel zuerst das Wort: es seyen Manche aufgetreten, sagte er, die gesprochen, was sie gedacht, die ohne Furcht das freie Wort verkündet hätten, indeß sey ihnen statt des Lohnes Kerker und Kette zu Theil geworden: die Jugend aber, die die Freiheit ehren und erhalten soll, darf sich hierum nicht kümmern, sie muß der Gefahr trotzen. Er kam wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel, ein junger Dichter, und riß durch die Wahrheit seiner Lieder zuerst die Jugend, dann auch die ältern mit sich fort; Georg Herwegh ließ von den hohen Alpen herab seine Lieder tönen, durch die er zur Freiheit aufruft, und freudig schlagen ihm unsere Herzen entgegen, er lebe hoch!" Herwegh erwiederte: „Meine Herrn! Wie die Magnetnadel nach Norden zeigt, so hat sich auch die Freiheit und der Sinn für sie nach dem Norden zurückgezogen, deshalb bin ich hierhergekommen. Die Freiheit kommt jetzt wie die Lerche von Osten, nicht wie die Nachtigall von Süden." Nachdem der Dichter diese naturhistorische Antithese aufgestellt, deren Widerspruch mit dem Toast von Chur durch die Festfreude verdeckt wurde, trug er sein neues Gedicht von der Lerche und Nachtigall vor, das Professor Lengerke mit seinem Gedicht: „Gruß an Herwegh" erwiederte. Noch mehrere Reden wurden gehalten, noch mehrere Toaste ausgebracht, sodann erhob sich Dr. Jacobi und sprach: „Während wir den Dichter feiern, der

---

[1]) Rheinische Ztg. Nr. vom 12ten December.

mit den kräftigsten Worten die Jugend zu kühnen Thaten ermuthigt, wollen wir auch derer nicht vergessen, die mit der Kraft des Worts für das Wohl des Vaterlandes sorgen — der Badischen Landstände." Diesen Worten folgte der lebhafteste Beifall. Das Wohl des Herrn von Schön wurde sodann ausgebracht. Herwegh erhob sich hierauf nochmals und sagte mit dem Tone der vollsten, feierlichsten Wahrheit — (wie feierlich!) — er könne es nicht verhehlen — nicht verhehlen! wem? wem zum Trotz? oder welchem Inquisitor? warum so ausweichend? Kann selbst im Jubel der Festfreude die innere Angst dieses Standpunkts sich nicht verhehlen? — daß er zum Theil deshalb hierher gekommen sey, um den Mann kennen zu lernen, mit dem er schon seit Jahresfrist die tiefste Freundschaft geschlossen, dieser Mann sey Jacobi, er lebe hoch!"

Das also war der Sinn und der Zweck der ganzen Bewegung und des begeisterten Sturmlaufs? deshalb wurde ganz Deutschland in Allarm gesetzt, damit es herbeilaufe und der Frucht des ungeheuren Kreisens harre? Ein Toast auf Jacobi war der Schluß der ganzen Bewegung, wobei der Dichter mit dem Tone der vollsten, feierlichen Wahrheit sagte, er könne es nicht verhehlen, daß er zum Theil deshalb u. s. w.?

Im Sommer auf dem „Feste der Freien" zu Chur war die Schweiz beinahe das einzige Asyl der Freiheit und der „junge Dichter" ermahnte diese Freien, sich nur noch die „Freiheit des Gedankens" zu ihrer „Nationalfreiheit"

zu erobern, und drängte ihnen den Toast auf das badische Volk auf. Jetzt, da er sich in Königsberg befindet, vergißt er seine Erfahrungen, die er im Süden gemacht hat, dreht er sich wie eine Wetterfahne nach allen Seiten um und findet er endlich, daß „die Freiheit und der Sinn für sie sich nach dem Norden zurückgezogen" haben, daß sie vom Osten nicht vom Süden komme.

Und die Leute, die herbeigelaufen und ihn preisen und ihm die Wichtigkeit beilegen, daß selbst ihre Toaste, weil sie sich auf ihn beziehen, bedeutende geschichtliche Thaten und folgenreiche Ereignisse werden, wie zweideutig sprechen sie, ohne es zu wissen, wie setzen sie ihn, den Seher, den Mann, der es „gewagt hat," herab! Nicht genug, daß er immerfort „der junge Dichter" bleibt, der Repräsentant der Jugend, der Dichter, der zu der „Jugend" spricht, setzte ihn Dr. Jakobi in seinem Toaste sehr bedenklich und freilich ohne sich selbst über den Gegensatz den Kopf zu zerbrechen — denn es war ihm bloß darum zu thun, die badischen Landstände auf das Tapet zu bringen — denjenigen entgegen, die „mit der Kraft des Worts für das Wohl des Vaterlandes sorgen."

Gerade am Schluß seiner Reise mußte der Dichter von einem Gefühl der Unbefriedigtheit ergriffen werden. Er hatte von sich selbst gesagt: „ich habs gewagt" — welches Wagstück hat er denn aber vollbracht? — seine Freunde rufen ihm zu, er habe der Gefahr getrotzt — was hat er denn aber für gefährliche Dinge ausgeführt? — er ist der Dichter, Alles ruft es ihm zu, der die Jugend

zu kühnen Thaten ermuthigt — wo ist aber eine Anlage zu kühnen Thaten zu sehen? Ist der Festrausch eine kühne That? Ist es eine kühne That, wenn ein Paar Studenten dem Dichter zu Ehren Gedichte vortragen?

Da steht sie, die Jugend! Müßig und thatlos nach dem Feste — was ist also mit ihr anzufangen? Was soll ihr der Dichter sagen, um sie zu kühnen Thaten zu ermuthigen? Immer und immer ihr dasselbe sagen: daß er der Dichter der Jugend sey und daß er allezeit der Dichter der Jugend bleiben werde, würde zuletzt durch seine Einförmigkeit ermüden und die Leerheit dieses Standpunkts verrathen — nein! es ist schon abgenutzt und das vermeintliche Commandowort kann nur noch übertrieben werden. So rief denn der Dichter, als ihm die Königsberger Studenten ein Ständchen darbrachten, seinen „jungen Freunden" zu: „es sey der Beruf der Jugend, die Freiheit über Alles zu ehren und zu lieben, ja bis zum Wahnsinn sie zu vertheidigen gegen Alle, die nicht wissen, was Freiheit heißt."

Ein Paar Furchtsame konnten durch diesen Ausruf erschreckt werden und die Rheinische Zeitung, die sich durch diesen Schreck bewogen sah, den Dichter zu vertheidigen, erklärt sogar [1]) in ihrer unselbstständigen Aufdringlichkeit, daß der Wahnsinn, den der Dichter forderte ganz gewiß „eben das sey, was unser König Gesinnung nannte" — allein da stand sie immer noch die Jugend, trotz des allarmi-

[1]) Nr. vom 18ten December.

renden Zurufes, rathloser als je vorher, und ihr Dichter mußte sogar fühlen, daß er am Ende eines Triumphzuges stehe und noch kein Sieg davongetragen war. Eine That! Jetzt oder nie mußte es sich zeigen, ob der „heilige Wahnsinn des Sängers" eine That hervorrufen oder aus sich selbst erzeugen könne. Was also thun? Noch ein Paar Schritte und die Laufbahn ist zu Ende! Nur noch wenige Augenblicke und die Mission des Dichters ist abgelaufen. Will sich also kein Anlaß zu einer That finden?

In dieser Verlegenheit kam der Gedanke, daß eine Gelegenheit, wo eine „Kühnheit" gewagt werden konnte, wenigstens einmal dagewesen war, und schnell, ehe die letzte Stunde schlägt, mußte sie nachträglich benutzt werden. So entstand der „Brief an den König," der im December von Königsberg aus abgesandt wurde [1]).

Durch ein Wort, welches der König in jener Audienz zu ihm gesprochen — „wir wollen ehrliche Freunde seyn" — glaubt der Dichter das Recht und die Verpflichtung zu haben, „seine Klage, seine bittere Klage vor den Thron zu bringen, ohne — (wer verlangt sie?) eine Devotion zu heucheln, die er nicht kenne, — (wer will das wissen?) — oder (wer verlangt sie?) Gefühle, die er — (wer will das wissen?) — nicht empfindet und nie empfinden werde." Seine Klage bezieht sich darauf, daß gegen das Journal, welches die Zeitungen vielfach angekündigt hatten und wel-

[1]) Siehe denselben: Leipziger Allgemeine Zeitung vom 24sten December.

ches unter seiner Redaction in Zürich erscheinen sollte, eben so ausdrücklich, wie es die öffentlichen Blätter im voraus der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen hatten, in Preußen im voraus verboten wurde, — und er schreibt nun seinen Brief, um diese einfache Thatsache zu der Kenntniß Sr. Majestät zu bringen, „damit dieselbe weiter beschließen möge, was Rechtens ist." Er „bittet nicht um Zurücknahme des Verbots" — Niemand verlangt von ihm diese Bitte, — aber er will seinen „beschränkten Unterthanenverstand, sein Bewußtseyn einer neuen Zeit" zum „Bewußtseyn der meisten deutschen Minister" in Gegensatz stellen, er will es beklagen, daß diese Minister „im Widerspruche gegen sie nur Polissonnerie und Frivolität, nicht auch die Elemente einer neuen Religion" zu entdecken wissen, und vergißt, daß er und Ruge in der Freiheit der Berliner Freien gleichfalls nur „Frivolität und Polissonnerie" gefunden hatten.

„Er bittet nicht um Zurücknahme des Verbots, denn er ist kein Schriftsteller von Profession und sucht keine materielle Vortheile durch das zu erreichen, was er sagt, weil er es sagen muß," — als ob nur derjenige, der aus der literarischen Beschäftigung eine Industrie macht — — doch Sprache und Gedanke müßten zu tief fallen, wenn sie sich ernstlich mit diesen haltlosen Antithesen und namentlich mit der Stellung, die der Bitte einer Privatperson zu einem positiven Gesetz gegeben wird, beschäftigen wollten.

Bis zur Ermüdung versichert er immer wieder, daß

er nicht bitte — ja, er darf nicht bitten: „ich darf um Nichts bitten in einem Lande, das ich verlassen will. Ich bin nach Nothwendigkeit meiner Natur Republikaner und vielleicht in diesem Augenblicke Bürger einer Republik" — die Magnetnadel zeigt also wieder nach Süden! Königsberg, lebewohl! Trügerischer, heuchlerischer Norden! Die Freiheit hat nur noch Ein Asyl — die Schweiz!

Im Norden gibt es keinen Willen, keine That und selbst der Dichter, der sich in ihn — er weiß nicht wie? — verirrt hat, ist der nordischen Schwäche so sehr verfallen, daß er einen Brief schreibt, in welchem er nur versichern kann, daß er nicht werde, nicht wolle, nicht könne, nicht dürfe; — weshalb schrieb er ihn also?

„Es hat sein Herz gedrängt!"

Der Haltung dieses Briefes entspricht der Ton der Erklärung, welche einige Tage darauf von der Leipziger Zeitung [1]) mitgetheilt wurde, in der der Dichter meldete, daß sein „Privatbrief" ohne sein Wissen veröffentlicht worden, sodann auf die „unverantwortliche Indiscretion eines Freundes" hinwies und endlich „die unselige Klatschsucht, die stante pede Alles ohne Unterschied in den Mund der Leute bringt," mißbilligte.

„Am 26sten December, meldete die Rheinische Zeitung [2]) aus Stettin, wurde Herwegh, der am Abend vorher daselbst angekommen war, um von Prutz Abschied zu nehmen, durch die Policeidirection die Mittheilung gemacht,

[1]) Vom 29sten December. [2]) Vom 2. Januar 1843.

daß er in Folge Allerhöchster Entschließung Augenblicks die preußischen Staaten zu verlassen habe." Und die Spenersche Zeitung wies in einem berichtigenden Aufsatze[1]) darauf hin, daß „nach den bestehenden Vorschriften deutsche Druckschriften, die außerhalb des deutschen Bundes erscheinen, ohne die besondere Zustimmung der betreffenden Behörde nicht zulässig sind."

V.

Die Religion der deutschen Jahrbücher.

In seinem Briefe lernen wir Herwegh als den Verkünder einer neuen Religion kennen, die nur noch das Unglück hatte, von deutschen Ministern verkannt zu werden. Die religiöse Weihe war aber nicht nur in diesem Augenblicke einer praktischen Krisis, in welcher er gegen die profane weltliche Macht die Heiligkeit eines neuen Princips vertrat, über ihn gekommen, sondern er war immer schon religiös erregt gewesen. Als Dichter formte er aus seinen innern Empfindungen selbstständige, weltbezwingende Gewalten — als Freiheitsdichter verehrte er im Trieb seines glühenden Herzens eine Macht der Zukunft — der

---

[1]) Nr. vom 27. December.

Lyriker fühlte in seinen innern Regungen den Drang einer Uebermacht, die außerhalb seiner Berechnung lag, und im Kampf mit einer Macht, von der er selbst noch nicht frei ist, als Apologet mithin gezwungen, mit ihr auf einem gemeinsamen Boden zu wetteifern und um den Ruhm zu streiten, daß er vielmehr und seine Genossen die göttlichen Mächte der Menschheit wahrhaft ehren, erhebt er die Freiheit zur Gottheit, deren Cultus die Erfüllung des alten Gottesdienstes seyn wird.

Gott ist es z. B., der das Zeichen zur Welterneuerung giebt und [1]) „mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille braust" — die Völker verstehen die Offenbarung und [2]) „läuten zum heiligen Sturm" — das Gebet erhält jetzt seinen wahren Sinn und Gegenstand, man weiß, um was man beten soll [3]), „wer seine Hände falten kann, bet um ein gutes Schwert" — der neue Haß und die alte Liebe wetteifern mit einander um den Ruhm und Geruch der Heiligkeit [4]):

„und heiliger wird unser Haß
als unsre Liebe werden" —

die neue Religion wird die wahrhaft allgemeine werden und alle Völker in ihren Bund aufnehmen [5]): „vor dem Altar der Freiheit reichen sich die Völker die Hand" — der Altar der Gottheit ist verfallen und wird erst wieder aufgerichtet werden, wenn die Völker zum Abendmahl der Bru-

---

[1]) Gedichte eines Lebendigen: „Gebet." [2]) „Gesang der Jungen bei der Amnestie der Alten." [3]) „Der letzte Krieg." [4]) „Das Lied vom Hasse." [5]) „Arndts Wiedereinsetzung."

derliebe zusammentreten; der Dichter bittet daher die Gottheit, sie möge diese Feier der allgemeinen Versöhnung herbeiführen [1]):

„aus dem Nachtmahlkelch der Freiheit
laß uns wieder einmal schlürfen,
baue wieder einen Altar,
drauf wir uns dir opfern dürfen;"

wenn endlich der Bund der neuen Religion geschlossen und durch die allgemeine Selbstaufopferung der Einzelnen besiegelt, wenn in dem allgemeinen Brandopfer der Zukunft alle Selbstsucht verzehrt ist, dann wird die Heiligkeit eine Wahrheit seyn: besonderer Priester wird es nicht mehr bedürfen, denn Jeder ist sein eigener Hoherpriester [2]):

„und die Götter nicht allein
schon der Mensch wird heilig leben,
Priester nur wirds fürder geben,
Und kein Laie mehr auf Erden seyn."

Diese Hoffnungen und dichterischen Wünsche waren aber noch nicht die „neue Religion," von welcher G. Herwegh in dem Augenblicke sprach, wo er als fertige Größe sich dem Bestehenden entgegenstellte und seine Kräfte mit ihm messen wollte: es war vielmehr ein Umschwung eingetreten, der, beides, die dichterische Begeisterung und die neue Religion — trotz ihres inneren Zusammenhanges — auseinanderriß und zu völlig verschiedenen Standpunkten absonderte.

---

[1]) „Gebet." [2]) „Zuruf."

Auch Ruge beschloß die Redaction der deutschen Jahrbücher mit der Verkündigung einer neuen Religion, die durch denselben Umschwung, welcher die letzte Epoche in dem Leben des Dichters bezeichnete, von der religiösen Begeisternng, die den Journalisten auf den Gipfel seiner Wirksamkeit getrieben hatte, geschieden war. Der Aufschwung des dichterischen Genius und das kühne Aufsteigen des Redacteurs waren das Werk ursprünglicher Begeisterung und die Folge einer lebendigen Verwickelung mit den Mächten, von denen sie ihre Zeit befreien wollten, ihre „Religion" dagegen ein gemachter Ersatz für den erloschenen Trieb und die Gleichzeitigkeit und „Fertigkeit," mit der sie ihre neue Entdeckung der Welt ankündigten, die Uebereinstimmung der Stichworte — verglichen mit der Art und Weise, wie sie jener Berliner Bericht der Rheinischen Zeitung zu den „Freien" in Beziehung gesetzt hatte — Alles das beweist sogar, daß der Dichter und der Redacteur sich über die Zeitgemäßheit und Nothwendigkeit dieser neuen Religion verständigt hatten; nur war dem letztern die Aufgabe gestellt, das neue Evangelium ausführlicher zu begründen, während der Dichter nur wenn der Genius winkte, als Apostel auftreten konnte oder sich die Gelegenheit selbst schaffen mußte.

Den Gipfelpunkt seiner ursprünglichen Wirksamkeit hatte Ruge im Kampf gegen einen philosophischen Idealismus, der in seiner Vollendung erstarrt zu seyn schien, und gegen eine dichterische Dialektik erstiegen, die „ihre Ideale nur schuf, um sie wieder zu zerstören und der Macht des eignen Ich zu opfern," jenes war der „herzlose Philoso-

phismus, der die ganze Welt der Praxis entweder ignorirte oder sie nur mit dem sanften Adagio eines prädestinirten Scholasticismus lobhudelnd begleitete," dieser Leichtsinn des Ideale schaffenden und sie wieder zerstörenden Subjects dagegen „die zur Sucht gewordene Genialität," namentlich aber die „Heinesche gesinnungs- und gefühllose Frivolität," [1]), und indem Ruge die Schranken der Welt der philosophischen Ideale durchbrach, das Werk der Philosophie nur für ein „System der bisherigen Vernunft" erklärte [2]), also auch ihre Auflösung forderte, wahrte er sich durch seine Bekämpfung der Heineschen Genialität — (das ist der Zusammenhang dieser beiden Seiten seiner Wirksamkeit) — gegen den Vorwurf einer eigenmächtigen Behandlung der philosophischen Ideale — vielleicht auch gegen die Möglichkeit eines ernstlichen Attentats gegen dieselben.

In der That beging er dieß Attentat nicht, er forderte es nur und forderte es, weil die Hegelsche Philosophie [3]), „ohne es selbst zu wissen, mit ihrem System der bisherigen Vernunft zugleich die Forderung des zukünftigen Werdens ist."

Dieses Werden, seine Forderung und die Leidenschaft, die mit dieser Forderung in die Gegenwart eingreift, dieses „praktische Pathos" war zwar noch von Hegel „bekämpft und ausgeschlossen," ist nun aber [4]) mit dem phi-

[1]) Hallesche Jahrbücher, 1840. Nr. 281. p. 2242. [2]) Jahrgang 1841. Nr. 68. p. 271. [3]) Ebendas. [4]) 1840. Nr. 242. p. 1933.

losophischen Idealismus geeinigt und „tritt kühn hervor als die wiedergeborene Totalität der wissenschaftlichen Theorie und des religiösen Wollens reformatorischer That."

„Die Forderung ist da" [1])! Hier steht sie und sagt mit dem Reformator: Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Was will sie also?

Zunächst überhaupt das Werden, die Entwickelung, Praxis, dasselbe also, aber in seiner Reinheit und Unbestimmtheit, was gleichzeitig durch die Auflösung des Hegelschen Systems und die Kritik des geschichtlichen Stoffes, den es als „Ausdruck der Idee" der Gegenwart aufgeladen hatte, ausgeführt wurde. Diese Ausführungen der Kritik, die sich zunächst gegen die Welt des religiösen Bewußtseyns und damit zugleich gegen eine Philosophie richtete, die sich ihrer Verdienste um dasselbe rühmte, wenn sie es mit ihrer absoluten, also selbst religiösen Stufe in Parallele gebracht hatte, wurden zwar von den Jahrbüchern immer mit Anerkennung, ja Begeisterung begrüßt: sie selbst aber standen als Journal in dem Nachtheil, daß sie täglich der Gegenwart mit einer Forderung zusetzen mußten, die sich nur durch einen gründlichen, allmähligen Proceß ausführen konnte und in der Ausführung eine andere Gestalt annahm, als sie in ihrer reinen Form als bloßer Trieb und als einfaches „Sollen" hatte. Während die Ausführung nämlich als ein umfassender kritischer Act der Beweis von der Macht des Ich war, unterwarf die Forderung

---

[1]) Vorwort zum Jahrgang 1841. p. 6.

das Ich ihrer eigenen unbestimmten Macht und der Unbestimmtheit des Ziels, welches sie als bloßes Werden, Sollen und als reine Entwickelung in eine gleich unbestimmte Zukunft verlegte. Die Kritik griff rücksichtslos zu, verzehrte die Schaubrote, die im Heiligthume ausgestellt waren, die Forderung dagegen war als Empfindung und als Kategorie gleich religiös: als Empfindung die reine „Gewissenhaftigkeit" gegen die Idee [1]), die für die Erfahrung noch nicht gegeben war, der Glaube an die Erfüllung, die Hingebung an die Forderung selbst und vestalische Keuschheit in ihrer Bewahrung — als Kategorie das reine, „das religiöse Sollen der reformatorischen That."

Der Gegensatz der Forderung und der Kritik geht noch weiter, und entwickelt seine ganze Schärfe, wenn die erstere als Praxis, wenigstens als die geforderte Praxis sich an den Staat richtet und ihm die Aufgabe stellt, sein eigenes Wesen zu verwirklichen und ins Leben zu setzen. Die Kritik hat an der philosophischen Auffassung der Religion und an der Theologie ihre Voraussetzung, sie ist selbst aus der Bewegung der Widersprüche, welche diese Gebiete der Wissenschaft an ihren innern Voraussetzungen, — (sie wollen denken und begreifen) — und an ihren Ausführungen enthielten — (sie verzichten am Ende auf das Begreifen) — hervorgegangen; aber sie tritt damit ins Leben, daß sie diese Widersprüche zusammenbringt und an einander zerreint und als diese That und Ausführung ist sie weder die Wissenschaft, aus deren Widersprüchen sie sich her=

[1]) Jahrgang 1840. Nr. 281. p. 2242.

vorgearbeitet hat — denn es gehörte zum Wesen derselben, ihren Voraussetzungen untreu zu werden — noch denkt sie daran, diese Voraussetzungen beizubehalten — denn zu deren Wesen gehörte es wiederum, illusorisch zu seyn und ihre wirkliche Ausführung sogar als ein frevelhaftes, irreligiöses und gottloses Unternehmen zu verbieten; kurz, sie ist fern davon, auf den Ruhm einer „reformatorischen That" Anspruch zu machen, und ist vielmehr als eine neue Form des Bewußtseyns auch in sich selbst und durch sich selbst bereits eine neue geschichtliche Existenz.

Die Forderung dagegen, die aus der Theorie in die Praxis, aus der „Sphäre der Abstraction" in die Oeffentlichkeit, aus der Wissenschaft ins Leben, aus der Schule zum Staate tritt, hält sich an die Voraussetzungen der Macht, auf deren Gebiet sie sich begibt, und geht so weit — weiter kann sie aber als Forderung Nichts thun — daß sie diese Voraussetzungen zu religiösen Mächten erhebt. Der Staat fordert z. B. die Theilnahme der ihm Angehörigen, Patriotismus, er will, daß man an ihm Interesse nehme, zu seiner Erhaltung das Seinige beitrage, in Zeiten der Gefahr fordert er sogar völlige Aufopferung: — das ist herrlich! bemerkt darauf die reine Forderung [1]), so ist es, der Staat ist „eine öffentliche Angelegenheit, er ist auch nicht eine oder irgend eine Angelegenheit, sondern die Angelegenheit, sondern der Geist, die Freiheit, der

[1]) Jahrgang 1841. p. 3.

Alles an sich selbst, an ihrem Wissen, ihrem Thun gelegen ist: der Staat ist sich selbst Zweck."

Wenn der Staat auf diese Weise die Angelegenheit des Geistes, das religiöse Interesse geworden ist, so folgen daraus unmittelbar die einzelnen Dogmen dieses Glaubens und seine Hoffnungen auf das politische, bald erreichte Jenseits.

Keine Regierung wird geradezu behaupten, daß sie der Wissenschaft, der Freiheit feindlich gesinnt sey — eine willkommene Concession für die Forderung, die nun sogleich das Dogma aufstellt: „Wissenschaft ohne politische Freiheit ist ein Unding."

Auf Seiten der Regierung hat man so eben gezeigt, daß man eine Art von Oeffentlichkeit, die sich mit dem sonstigen Bestande der Staatsverhältnisse vereinigen ließe, gern sähe: die Forderung sagt sogleich kategorisch: „der Geist unserer Geschichte ist der bewußte, von jetzt an täuscht er sich über sein Ziel nicht mehr: wir wissen Alle, daß uns die Freiheit der literarischen Oeffentlichkeit und die Oeffentlichkeit des freien Staates gewiß ist."[1]) — So sicher ist die Forderung ihrer Sache, daß sie es geradezu ausspricht, — (und damit eingesteht, in welchem Widerspruche zu den bestehenden Verhältnissen sie sich befinde) — „es sey nicht zu erwarten, daß sich kein einziger Staatsmann in Deutschland finden sollte, dem die Geschichte nicht gelehrt, wodurch" — der Staat, den man damals den Staat der

[1]) Ebend. p. 1.

Intelligenz nannte, „gestiegen;“ dem Staatsmann, der da kommen soll, führt sie also einen Staat als Beispiel an, der dennoch diesen Messias noch nöthig machen soll. Sie weiß auch ganz gewiß, daß dieser Staatsmann kommen werde, denn „die Forderung ist da“ — die Forderung nämlich, daß „ein freier deutscher Staat der freien Wissenschaft eine Stätte bereite.“

Die Forderung interessirt die bestehenden Mächte selbst dafür, — zeigt, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, die „freie Oeffentlichkeit“ zuzulassen. „Die überwachte Presse, sagt sie, unterdrückt die Opposition, läßt Nichts ans Tageslicht kommen, was nicht gern gesehen wird, und wenn man sich nun an die Stelle des Regenten denkt, so muß man gestehen, daß er durch diese Ueberwachung auf Selbsttäuschung hinarbeitet, während doch Niemandem mehr als der Regierung daran liegen kann, die Gedanken und Gesinnungen des Volks in Erfahrung zu bringen und den Effect des Ausgesprochenen zu beobachten, um ihre eigene Basis zu würdigen.“ [1])

Dennoch — trotz dieser Berufung auf den eigenen Vortheil der Regierungen, muß die Forderung kämpfen, täglich entdeckt sie zu ihrer Ueberraschung neue Feinde, zuweilen [2]) hat sie das Gefühl, daß ihrer das Schicksal der Cassandra harren werde, und nach diesen niederschlagenden Erfahrungen findet sie es noch unbegreiflich: „das Eine, sagt sie, ist dabei nicht leicht zu erklären, wie es kommt,

---

[1]) 1841. Nr. 39. p. 154. [2]) z. B. 1841. Nr. 1. p. 2.

daß die Fürsten nach allen Erfahrungen, die die Geschichte darbietet, nicht lieber den Dienern mißtrauen als dem Zeitgeiste!" [1])

Die Verwunderung sollte aber bald noch größer werden. Noch im Jahre 1841 hatte die Forderung gesagt, gedroht und sich darauf gefreut: „es wird nothwendig seyn, den Volksgeist nicht wider sich, sondern für sich zu haben, und obgleich es Niemand ausspricht, wodurch einzig und allein diese Zeit zu versöhnen und zu beherrschen ist, so liegt das Zauberwort doch so gewiß auf Millionen Zungen, daß es einen gewaltigen Effect geben würde, wenn es laut wird" [2]) — im Jahre 1842 war nun dieses Wort laut geworden und tausend und aber tausendmal ausgesprochen worden, jedoch der Effect ausgeblieben und die Forderung, die aus dem Kreise der Jahrbücher in die publicistische Literatur, in die Zeitungen, selbst in die Poesie übergegangen war, wundert sich am Schluß ihres Kreislaufs, daß die Entwicklung, der sie so bestimmt entgegensah, die von ihren Gegnern sogar gefürchtet wurde, nicht nur nicht eingetreten, sondern daß sogar die Gegenwart von ihrer Furcht zurückgekommen und für die „Revolutionärs" eine Toleranz beweise, die so liebenswürdig sey, daß sich diese fast schämen müßten. „In ganz Deutschland, sagt das letzte Vorwort zu den Jahrbüchern [3]), selbst in dem geistreichen Berlin enthusiasmirt man sich für den Dichter Herwegh, man findet Alles, in seinen Gedichten, vortreff-

---

[1]) 1841. Nr. 39. p. 155. [2]) Ebend. p. 154. [3]) 1843. p. 3.

lich gesagt und kräftig ausgedrückt, aber man denkt: „Poesie ist Poesie, es gibt keine Brücke von dem Himmel ihrer Visionen auf unsere Erde!" Wir können uns die schönsten Schlachtgesänge dichten und sie von hinreißenden Melodieen begleiten lassen: es glaubt kein Mensch an ihren Ernst und wär' es auch, daß der Dichter unter jeden Vers die Versicherung setzte: „und das ist meine Meinung!" es würde ihn dennoch Keiner für so böse halten."

Es war nämlich jener Umschwung eingetreten, den wir bereits im Verlauf der Rheinischen und Leipziger Zeitung kennen gelernt haben: die Forderung hatte an die Thore des Staatsgeheimnisses geklopft und zuletzt bemerkt, daß ihr Klopfen und Pochen Nichts half und die Maschine nachwie vorher ihren gewohnten Gang gehe; sie wurde von dem beschämendsten Bewußtsein gequält, welches es für Jemanden, der sich für eine Macht hielt, geben kann, — von dem Bewußtsein ihrer Gefahrlosigkeit.

In der Verlegenheit dieses Augenblicks hob die Rheinische die Hand in die Höhe und schwor, daß sie Recht habe, wie die Provincialstände beweisen würden — die Leipziger Zeitung wiederholte ihre Forderungen und versicherte, daß an ihre Erfüllung die Entscheidung über die ganze Zukunft geknüpft sey; — Herwegh steigerte in dem Augenblicke dieser gefährlichen Windstille den Allarm seiner Zurufe und forderte von den Studirenden die Liebe der Freiheit bis zum Wahnsinne — was that Ruge?

Eingestehen, daß man sich geirrt, als man die unbestimmten Concessionen und Grundsätze von Freiheit und

Oeffentlichkeit, welche das Staatswesen enthält, nicht nur ernstlich nahm, sondern auch zur reinen und wirklichen Unbestimmtheit fortbildete und zu allgemeinen Kategorieen erhob — eingestehen, daß man sich mit seinen Forderungen an eine Macht gewandt, die sie eben nur als Forderungen enthält, also auch nicht im Stande seyn kann, sie zu erfüllen, ja nicht einmal erfüllen darf, wenn sie nicht ihre Existenz aufgeben will — eingestehen, daß man sich nur darum verlaufen, weil man sich durch diese Form der Forderung mit der Macht, die man bekämpfen und vollenden wollte, auf den gemeinsamen Boden stellte, wo die Forderung in der Erweiterung zu einer unbeschränkten Allgemeinheit, die ihr die Opposition gegeben, nie ihre Erfüllung erhalten kann — das war ein Ausweg aus dieser Verwirrung, der für die Opposition in ihrem stürmischen Anlauf nicht möglich war. Der Gedanke, daß sie geirrt habe, war ihr zu schwer, unmöglich, da sie ja nur aussprach, was der Staat selbst wollte, nur forderte, was er selbst zugestand, und nur zu einer religiösen Angeheit erhob, was er selbst als sein Wesen bezeichnete. Darin glaubte sie nur gefehlt zu haben, daß sie ihre religiöse Begeisterung nicht genug verdichtet und sich noch viel zu sehr den Fehler der „herzlosen“ und von ihr bekämpften Theoretiker zu Schulden habe kommen lassen. Ja, rief die Opposition und sie richtete damit ihre Forderung gegen sich selbst, wir müssen ganz aus der Theorie heraus, uns von der Theorie befreien und mit der ganzen Kraft des Gemüths der Einen Sache hingeben, die uns Re-

ligion geworden: der Freiheit und der Oeffentlichkeit des politischen Lebens.

Indem also dieser Standpunkt von sich loskommen will, fordert er die Kritik, aber fordert sie nur und stellt diese Forderung als eine solche auf, die eine Art von unglücklichem Nothbehelf bilden und nur für den Anfang — um erst zu einem Anfange zu kommen, nicht umgangen werden könne.

Es bleibr zunächst dabei, daß „man den Glauben an eine allgemeine Erhebung des Bewußtseins haben muß, das Vertrauen zu dem Terrorismus der Vernunft nie verlieren darf" [1]) — (als ob der Terrorismus, wo er einmal geherrscht hatte, nicht vielmehr immer den Beweis lieferte, daß die Erhebung des Bewußtseyns nicht allgemein war, nur durch den Schrecken für einen Augenblick erzwungen werden konnte.) Dieses Vertrauen, heißt es weiter, hat sich auch in den letzten Monaten bewährt: „in Preußen vorzüglich ist eine Erweiterung des Bewußtseyns eingetreten, die eine ganz neue Welt aus sich zu erzeugen verspricht: die vortreffliche Rheinische, die leitenden Artikel der Königsberger Zeitung und von Seiten der Gesetzgebung die völlige und ehrlich gemeinte Preßfreiheit der Bücher über 20 Bogen [2]) sind Erscheinungen einer ganz

[1]) Vorwort zum Jahrgang 1843. p. 1. 2. [2]) (Durch Cabinetsordre vom 4. October war nämlich bestimmt, daß dieselben, wenn der Verfasser auf dem Titel genannt ist, der Censur ferner nicht mehr unterworfen seyn sollen, dagegen in einem Exemplar

neuen Denkungsart." Ueber diese Vorboten, diese Erscheinungen, die sogar „für die Jahrbücher in Sachsen eine Censurerleichterung zur Folge hatten," will aber die Forderung „die allgemeine Erschlaffung und politische Trostlosigkeit unserer Zeit nicht verkennen" — denn sie müßte sich selbst aufgeben, wenn sie nichts mehr zu fordern hätte. Fordern aber muß sie Alles, für Alle, das Unmögliche, die Aufhebung alles Alltäglichen, die Dauer eines ewigen Sonntags, freie Muße für Alle, damit sie sich beständig und nur mit den Idealen des Lebens beschäftigen, die Aufhebung aller Geheimnisse, Umwandlung des Innern in den glänzenden Schein des Aeußern — selbst vielleicht auf die Gefahr hin, daß ein Volk von lauter Sonntagsleuten, die die Herrlichkeiten ihres Innern als fertige Existenzen außer sich schauen und unter ihnen umherwandeln, in diesem heitern Spiel des Lebens gerade jener Erschlaffung und politischen Trostlosigkeit anheimfalle, welche durch diese Verklärung des Lebens aufgehoben werden sollte. Es muß aber geschehen: das Volk — „das Volk muß aus der Träumerei und Verweichlichung des Privatlebens heraus zur Existenz der idealen Interessen im gemeinen Leben und zum wirklichen freien Tagesleben des politischen Menschen, d. h. zu seinem Begriff gelangen. — Dazu ist es nothwendig, daß es den ungeheuern Schritt thut, alle Herrlichkeiten des befreiten Innern, alle Schätze

---

24 Stunden vor ihrer Austheilung bei der Policeibehörde niedergelegt werden müssen.)

der protestantischen Gedankenwelt zur Gemüths- und Willenssache, zur Religion und weltbewegenden Leidenschaft zu verdichten"... Und welche Macht kann ihm dazu verhelfen? Die Kritik? „Ist es nicht vielmehr ihr Begriff, daß sie nur scheidet, nicht verbindet, nur auflöst, nicht verdichtet?" So ist es und dennoch bleibt „uns Nichts übrig, um den Anfang zur Praxis zu machen, als eben die Kritik."

Wenn aber Ruge in der Blüthe seiner geschichtlichen Kraft, als er den Tod des „selbstgenügsamen Idealismus" forderte, den Feind nicht erlegte, das Attentat nicht beging und nur die Forderung zum Losungswort machte, so wird er jetzt, da er die Kritik von vornherein als einen unglücklichen Nothbehelf bezeichnet — ihren Gebrauch gleichsam entschuldigt — weder tapferer noch glücklicher seyn und zuletzt in seiner alten Gestalt, die er durch die Kritik hatte verjüngen oder ganz und gar ablegen wollen, wieder dastehen.

Er will dießmal die Kritik gegen sich selbst richten, er fordert, daß wir sie gegen uns selbst richten und hofft, es werde uns dann „doch wohl begegnen können, von uns selbst loszukommen." Allein, wenn er nun die Kritik gegen sich selbst gerichtet und gefunden hat, daß sein bisheriger Standpunkt selbst noch eine Form des „theoretisirenden Geistes" sey, und wenn er nun dagegen „gewissenhaften Ernst in den höchsten Interessen statt des frivolen und leeren Spiels mit ihnen, Hingebung an die Eine Sache, die uns Religion geworden," statt der bloßen Theorie fordert, so beweist er nur, daß die Kritik an seiner

11*

alten Forderung — seinem alten Adam — Nichts gebessert hat, denn die Forderung selbst ist geblieben, was sie als geforderte Kritik an sich verurtheilte, ist sie selber und ihr wahres Wesen, was sie nach der kritischen Läuterung forderte, ist wiederum sie selber in ihrer alten Gestalt, was sie bisher forderte, fordert sie auch jetzt noch — der Unterschied besteht nur darin, daß sie es dringender, ängstlicher, also auch mit größerer Unsicherheit und mit noch weniger Aussicht auf Erfolg fordert; sie ist jetzt nur absichtlicher und unglücklicher geworden. Die wirkliche Begeisterung, die die Jahrbücher zu einer treibenden Macht ihrer Zeit machte, ist gewichen und an ihre Stelle ein absichtliches Sich-Aufsteifen getreten; die frühere Bewegung und Ausbreitung ist eine gewaltsame Ausdehnung geworden, die unbefangene Religion der vorhergehenden Jahre ein Dogma der Reflexion. Erst stand die Forderung kühn und herausfordernd da und schritt sie ihren Gegnern muthig auf den Leib: jetzt kann sie nur auf den Boden stampfen, als wollte sie die Heere hervorrufen, die zur Eroberung eines „lebendigen politischen Geistes“ ausziehen sollen; früher war sie in dem mannigfaltigen Wechsel ihrer Formen in das Heerlager ihrer Feinde gedrungen: jetzt ist sie einförmig, einsylbig geworden und muß sie sich, um doch nicht immer dasselbe zu sagen, mit Gewalt specificiren, indem sie Probleme — Probleme aufstellt — die drei praktischen Probleme: 1) „die Kirche in die Schule zu verwandeln und eine wirkliche, allen Pöbel absorbirende Volkserziehung darauf (!) zu organisiren; 2) das Militär-

wesen damit (!) völlig zu verschmelzen; 3) das gebildete und organisirte Volk sich selbst regieren und selbst Justiz handhaben zu lassen im öffentlichen Leben und im öffentlichen Gericht" — ein Programm, nach dessen Aufstellung ihr Nichts mehr übrig bleibt, als vom Schauplatz abzutreten, da sie es nun allein der Zukunft überlassen kann, den Gehalt dieser Probleme zu würdigen und was sie an ihnen wirklich praktisch findet, auch auszuführen.

Kurz vor ihrem Abscheiden sah sie sich wieder von ihrem ursprünglichen Gegensatze, der Frivolität, gequält und geängstigt: „die Frivolität, ruft sie [1]), scheint wieder auftauchen zu wollen. Eine unheilvolle Erscheinung!" aber sie kann nicht mehr angeben, worin der Urfeind sich dießmal zu erkennen gibt; sie beruhigt zwar die Mitwelt: „vorläufig sind diese Dämone in unserer Gewalt" — aber wer kann es glauben, wenn der Welt nicht zugleich gesagt wird, wer sie sind und worin ihr unheilvolles Treiben besteht!

Die Gegner der Forderung wußten nicht, daß sie erschöpft am Schluß ihrer Laufbahn stehe, und im Schrecken über den verzweifelten Schrei, mit dem sie sich noch einmal aufraffte, sprachen sie über sie das Todesurtheil aus, welches ihr die Gelegenheit gab, noch Einmal zu ihrer Rechtfertigung das Wort zu nehmen und ihre völlige Auflösung zu beweisen.

---

[1]) 1843. Nr. 16.

VI.

Untergang der Rheinischen Zeitung.

Zuerst war an die Leipziger Zeitung die Reihe gekommen. Auf einen Bericht der dem Censur-Wesen vorgesetzten Ministerien wurde durch Cabinetsordre vom 28. December 1842 bestimmt, daß sie in den Preußischen Staaten weder eingeführt, ausgegeben, feilgeboten, ausgelegt oder sonst verbreitet, auch nicht mittelst der Post durch dieselben befördert werden dürfe.

Schon früherhin, heißt es in dem Ministerialbericht, habe die Leipziger Allgemeine Zeitung „die geringe Entfernung Berlins von Leipzig und die gegenseitigen vielfachen Verbindungen beider Städte dazu benutzt, zur Befriedigung augenblicklicher Neugierde oder als Organ feindseliger Interessen, Artikel über Preußen und dessen Verwaltung aufzunehmen, welche in die inländischen Zeitungen der eigne gute Sinn der Redactionen oder auch die Censur, bei aller Achtung für anständige und freimüthige Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, nicht würde zugelassen haben. Man konnte jedoch mit Nachsicht darüber hinwegsehen, weil diese Artikel nur einzelne, gleichsam zufällige Erscheinungen und weder nach der Zeitreihe noch nach der Verbindung mit andern Artikeln auf eine, ein festes Ziel verfolgende, böswillige Tendenz zurückwiesen." Der Be-

richt führt sodann aus, wie man preußischer Seits dieser nachsichtigen Beurtheilung immer noch Raum gab, als in Folge der Censurinstruction vom 24. December 41 die Leipziger Zeitung „weit die Gränzen der Mäßigung und des Anstandes zu überschreiten begann" — wie man vergebens durch Warnungen und Einsendung von Berichtigungen auf die Redaction der Zeitung einzuwirken suchte, „als die falschen und böswilligen Correspondenzartikel sich häuften" — vergebens! Die Leipziger Zeitung ist trotz dieser Bemühungen „eine Niederlage von Lügen, Entstellungen, böswilligen Angriffen über und gegen Preußen, seine Einrichtungen, seine Verwaltung, seine Beamten, nicht nur im Einzelnen, sondern in ihrer Gesammtheit geworden" und kann als ein Blatt, welches durch „zahllose Artikel die Zeitgeschichte Preußens verfälscht, in böswilliger systematischer Tendenz Spott und Schmähungen darüber ausgießt und so in allen Gebieten des öffentlichen Lebens, zum Aergerniß aller wahren Freunde des Vaterlandes, die Gemüther aufzuregen trachtet" — in den diesseitigen Staaten nicht länger geduldet werden.

Die literarische Zeitung klagte um diese Zeit schmerzlich über das unglückliche Schicksal, welches den besten Absichten der Regierung durch die Lügen und Verläumdungen der Zeitungspresse — und sie hatte bei ihren Klagen besonders die Leipziger im Auge — bereitet würde: — die Leipziger Zeitung hatte nämlich kleine kirchliche Restaurationen, mit denen man in Berlin seit zwei Jahren umging, im Interesse der bürgerlichen Aufklärung zur Kenntniß des

Publicums gebracht: sie hatte den der Kirche fremd gewordenen Bürger durch die Nachricht erschreckt, daß ein Gesetz wegen strengerer Heilighaltung des Sonntags in Aussicht stehe: die der geistlichen Aufsicht entwöhnten Bürger waren durch die Notiz beunruhigt worden, daß man mit einer Vermehrung der seelsorgerischen Kräfte umgehe und den Geistlichen wieder ihr altes Aufsichtsrecht über das Familienleben ihrer Pfarrkinder verschaffen wolle: die Leipziger Zeitung hatte gemeldet, das man den Religionsunterricht auf den Gymnasien zu reformiren gedenke und nur frommen Candidaten anvertrauen werde, und die Aufgeklärten für die Zukunft der „classischen" Bildung besorgt gemacht: die Zeitung und ihr Publicum riefen in ihrer Bestürzung: „es ist unglaublich! unmöglich!" und die beabsichtigten Reformen — „die besten Absichten, die tiefgreifendsten Pläne," wie sich die Literarische ausdrückte — scheiterten am bürgerlichen Unglauben und wurden im Keime erstickt. Das sind die Lügen und Verläumdungen, die sich die Leipziger Zeitung zu Schulden kommen ließ. Zuletzt hatte sie den Ehegesetzentwurf und dessen Motive zur „bürgerlichen Sittlichkeit" und zur Aufklärung des Landrechts im Gegensatz gestellt — das war die hauptsächlichste Entstellung, durch welche sie ihre böswillige Tendenz zu erkennen gab — sie war endlich mit Forderungen aufgetreten, sie hatte Preßfreiheit gefordert und ihre Forderungen der Macht des Beamtenthums entgegengestellt, d. h. „die Verwaltung, nicht nur im Einzelnen, sondern in ihrer Gesammtheit" zum Gegenstand ihrer böswilligen Angriffe ge-

macht und dadurch die „wahren Freunde des Vaterlandes geärgert und in allen Gebieten des öffentlichen Lebens aufzuregen getrachtet."

Während der Dr. G. Julius, der in den letzten Wochen des Jahres 42 die Redaction der Zeitung geführt hatte, in seiner Rechtfertigungsschrift[1]) sich besonders damit beschäftigte, den Theil des Ministerialrescripts, der sich auf die Verwarnungen der Leipziger Zeitung und die officiellen Berichtigungen ihrer „lügenhaften und entstellenden" Berichte bezog, selbst wieder zu berichtigen, übernahm die Rheinische Zeitung die Debatte über die Principien und zeigte, daß die Anschuldigungen, selbst den Fall gesetzt, daß sie sämmtlich begründet seyen, nicht sowohl den „willkührlichen Charakter der Leipziger Zeitung, als vielmehr den nothwendigen Charakter der eben erst erstehenden Volkspresse" treffen würden und daß es sich in diesem Proceß „nicht nur um die Existenz einer gewissen Art von Presse, sondern um die Existenz der wirklichen Presse, d. h. der Volkspresse" handle[2]).

„Die Presse, führt die Rheinische aus, ist Nichts und soll Nichts seyn, als das laute, freilich oft leidenschaftliche und im Ausdruck übertreibende und fehlgreifende tägliche Denken und Fühlen eines wirklich als Volk denkenden Volks. Daher ist sie wie das Leben immer werdend, nie fertig. Sie steht im Volke und fühlt all sein

[1]) Vertheidigung der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Braunschweig. 1843. [2]) Rhein. Zeit. 1843. Vom 1. Januar. Aus Cöln.

Hoffen und sein Fürchten, seine Liebe und sein Hassen, seine Freuden und seine Leiden ehrlich mit. Was sie hoffend und fürchtend erlauscht, verkündet sie laut und urtheilt darüber heftig, leidenschaftlich, einseitig, wie ihr Gemüth und Gedanken eben im Augenblicke bewegt sind."

Wohl! Aber immer nur sprechen, von Tag zu Tag sich nur durch die Aufwallungen des Volksgemüths bewegen lassen, das augenblickliche Steigen und Fallen des populären Denkens anzeigen, heißt von vornherein auf einen entscheidenden geschichtlichen Erfolg verzichten und ist am wenigsten die Aeußerung eines neuen Lebensprincips, welches über sich selber das Todesurtheil aussprechen würde, wenn es nicht vom Feuer der Leidenschaft getrieben, mehr als den Augenblick und den einzelnen Tag — nämlich die Zukunft für sich in Anspruch nehmen wollte.

Eroberer gründen ihr Recht auf die Macht ihres eigenen Entschlusses, der eben nur dadurch wirklich mächtig ist, daß er eine Reihe von geschichtlichen Verhältnissen, überlieferte Zustände und die Wahrzeichen der Zukunft, die sie enthalten, in seine Berechnungen hineingezogen hat. Eine Presse aber, die „kein Leben, kein Dasein für sich hat, für das Volk lebt und für das Volk stirbt" [1]), die sogar von ihren Gegnern Dank dafür fordert, „daß sie mit Muth und edler Selbstverläugnung ausspricht, was im Dunkel schleicht und mit leisem Flügel durch die Menge

[1]) Rhein. Zeit. vom 11. Januar, aus Berlin.

des Volks sich bewegt" — die ausdrücklich von sich selber sagt, daß „sie nicht erfindet, Nichts für sich selber ist, daß Alles ihr nur zugetragen wird," [1]) spricht damit nur ihre Unselbstständigkeit aus und ihre Unfähigkeit, die Entwickelung einer geschichtlichen Collision zu leiten und zu Ende zu führen. Diese ascetische Wegwerfung seiner selbst, diese demüthige Versicherung, daß man Nichts von sich selber und durch sich selber sey, daß man nur durch die Gnade des Volks lebe und existire, gehen, so weit sie aufrichtig sind — (und damals waren sie großentheils aufrichtig) — aus einem Mangel an Selbstgefühl und eignem Blick in das Wesen des bestehenden Kampfes, kurz aus einer mönchischen Dumpfheit hervor, die jeden Augenblick fehl greifen und von jedem Schlage, zu dem sich die Gegner ermannten, höchlichst überrascht werden mußte.

Sagt ferner die Rheinische Zeitung [1]): „Wenn man der Presse auf den Puls fühlt, so weiß man, wie sich der Staat befindet," so setzt sie damit Presse und Staat, die Gegenstände ihrer Begeisterung, gleichsehr herab: jene, die Nichts für sich ist, so wenig wie der Thermometer, ist nur ein fieberhaft erregter Canal, in dem die Wallungen des Staatswesens anschlagen; der Staat ist ein aufgereiztes Wesen, ohne große innere Bewegungen, selbstlos wie die Witterung, bewußtlos wie der Fieberkranke — ein Glück für ihn, daß er die Hoffnungen und Befürchtungen des

[1]) Nr. vom 19. Januar aus Berlin.

Volks noch erregt und spannt und daß die Presse mit ascetischer Selbstaufopferung sich dazu hergiebt, das Steigen und Sinken dieser Gemüthsbewegungen anzuzeigen.

Jeder Gedanke an eine höhere Orientirung ist auf diesem Standpunkte der Selbstlosigkeit ein Verbrechen gegen das Volk, welches die Selbsterniedrigung bis zur Urtheilslosigkeit fordert und, wenn es unfähig ist, eine Regierung aus sich zu erzeugen, die die plätschernde Bewegung der zahllosen kleinen Wellen zum Sturm auf ein großes und bestimmtes Ziel zusammenfassen könnte, die Macht des Selbstbewußtseyns, welches entweder in diese Zersplitterung Einheit bringen oder ihre Auflösung in Eine unterschiedslose Masse als den nächsten Fortschritt betrachten muß, als „Süffisance und Vornehmigkeit“ [1]) verdammt.

Für den Mangel an Urtheil tröstet sich daher die Presse damit, daß das Volk kein Urtheil, am wenisten ein Urtheil, welches die Irrungen des Tages erklärt und auflöst, haben will, und dieselben Männer, die es ihren Gegnern so übel nehmen, daß sie die Gesinnung als Kriterium der guten und schlechten Presse aufstellen und nach der Tendenz eine öffentliche Erörterung beurtheilen, berufen sich zu ihrer Rechtfertigung darauf, daß das Volk von ihnen vor Allem Gesinnung fordere und seine Gesinnung in der Presse wiederfinden wolle. Das Volk, sagen sie z. B. zunächst in Bezug auf den Vorwurf, daß

[1]) Nr. vom 1sten Januar aus Cöln.

die Presse „Lügen und Entstellungen" sich habe zu Schulden kommen lassen, „vor Allem das Volk, dessen politischer Sinn erst erwacht, fragt weniger nach der factischen Richtigkeit dieser oder jener Begebenheit, als nach ihrer sittlichen Seele, mit welcher sie wirkt: Thatsache oder Fabel, sie bleibt eine Verkörperung der Gedanken, Befürchtungen, Hoffnungen des Volks, ein wahres Mährchen. Das Volk sieht dieß sein Wesen in dem Wesen seiner Presse abgespiegelt und wo es dieß nicht sähe, würde es sie als ein Unwesentliches keiner Theilnahme würdigen, denn ein Volk läßt sich nicht betrügen."

Es wird aber auch, indem es nur seine unbestimmten Hoffnungen und Befürchtungen hören will, Nichts erreichen, wenigstens seinen Gegensatz, den es wie Alles außer ihm selbst für unwesentlich hält und auf diese Weise nur von sich absondert, aber nicht erkennt, nicht durchdringt und durch die Selbstmacht eines geistigen Actes auflöst, auch nicht mit Bewußtseyn überwältigen können — es wird sich mit ihm zunächst nur fortwälzen und die Lösung der Frage der Zukunft zuschieben können.

Was blieb nun der Presse in diesem dumpfen Gewirre allein zu thun übrig? Das Volk wies ihre Erörterungen und Aufklärungen zurück, da die öffentliche [1]) Meinung hinlänglich bestimmt, bewußt und entschieden ist, und es sich nicht lohnen würde,

[1]) Siehe besonders Rheinische Zeitung, Nr. vom 6. Januar aus Berlin.

sich mit unermüdlichen fortgesetzten Erörterungen an das Volk zu wenden d. h. Eulen nach Athen zu tragen. Nur an die Regierung konnte sich demnach die Presse wenden, um für das Volk die „Formen" zu verlangen, die es trotz der „Entschiedenheit und Bestimmtheit" seines Bewußtseyns für „die freie, offene und gewichtige Sprache" noch nicht hatte finden können, — indem aber die Presse nur an die Regierung sich wandte, immer nur zu ihr sprach; mußte ihr ewiges Reden, wie sie selbst gesteht, einen gereizten, aufdringlichen Ton annehmen, ohne daß es ihr, wie sie wiederum selbst gesteht, gelingen konnte, die Kluft, die Volk und Regierung trennte, auszufüllen. Hüben und drüben befand sich ein gleich entschiedenes Bewußtseyn — die öffentliche Meinung war die Klarheit selbst und bei der Regierung mußte man [1]) ein „mannichfaltiges Wissen voraussetzen" — die öffentliche Meinung und die Regierung brauchten nicht erst aufgeklärt, durch Erörterungen belästigt werden, beide wiesen sogar die Belehrungen gleich entschieden zurück — beide hatten ferner einen gleich bestimmten Willen, das Volk wollte Formen, in denen es für seine Bedürfnisse Befriedigung finden könne, bei der Regierung mußte man einen sehr entschiedenen Willen voraussetzen, wenn sie trotz ihres reichen Wissens und ihrer Kenntniß der Verhältnisse jene Befriedigung noch nicht gewährte: — nun, was hatte also die Presse endlich zu thun, wenn ihre Belehrungen und Erörterungen über-

[1]) Ebendas.

flüssig waren und beide Seiten die Eulen, die ihnen dargeboten wurden, zurückwiesen? Entweder ins Unbestimmte hinaus sprechen und mit dem Bewußtseyn sprechen, daß ihre Monologe drüben nicht gehört würden, oder sich „durch die Eindringlichkeit ihres Tones die Aufmerksamkeit erzwingen und unmäßig schreien“ [1]), um auf den Willen drüben Eindruck zu machen.

Das heißt, die Presse erhob einen Kampfschrei und in beiden Lagern blieb man ruhig — sie hatte dasselbe Schicksal wie der Schlachtgesang der politischen Poesie, den sogar noch das größere Mißgeschick traf, daß er den Feind, den er niederschmetteen sollte, für einen Augenblick entzückte.

Der Presse ist es aber noch nicht genug, daß sie selbst unselbstständig und nichts für sich selbst ist — dem Volke gegenüber ohne ein leitendes Selbstbewußtseyn, der wirklichen Staatsmacht gegenüber ohne Macht und Einfluß: sie stellt auch noch die ausdrückliche Forderung auf, daß ihre Selbstlosigkeit und die wirkliche Ohnmacht des Volks — denn bei aller Macht, bei aller Ueberzeugung, daß es allein die Macht des Wesens für sich habe, hat dasselbe sich noch keine Form und kein Organ zur wirklichen Machtäußerung bilden können — allgemeines und herrschendes Princip seyn sollen. Schon oben sahen wir, wie sie der Zukunft die Pistole vorhält und ihr die Wahl zwischen Staatsbürgern und Pfahlbürgern vorlegt; jetzt aber, nachdem sie ihre Selbstlosigkeit offen eingestanden und auch be-

---

[1]) Ebendas.

kannt hat, daß ihr Reden und Schreien ohne Erfolg seyn werde, wird sie fanatisch und geht sie darauf aus, ihrer Unbestimmtheit die Alleinherrschaft zu verschaffen. Sie predigt das Evangelium der Selbstlosigkeit. Wehe dem, der sich nicht mit dem Staate beschäftigt. Er verstößt gegen die Sittlichkeit, verletzt die sittliche Würde des Menschen! Der Unglückliche, der sich damit entschuldigen will, daß er Nichts davon verstehe: Er muß sich darauf verstehen, es ist seine sittliche Pflicht, dahin zu streben, daß er nicht nur Etwas, daß er Alles davon verstehe! Eitle Ausrede, daß Mancher nicht die natürliche Anlage dazu habe, sich mit Staatssachen zu befassen: was Ihr eine Schuld der natürlichen Anlage, einen Fehler des Geistes nennt, ist vielmehr nur ein Fehler der Gesinnung und Bildung [1]). Kleinliche Sophistik, auf den modernen Unterschied von Staat und Regierung hinzuweisen, wonach die Regierung der wirklich existirende Staat ist, dem die Volksmasse als der unfertige Staat gegenübersteht und nur als Boden dient, aus dem er seine Nahrung zieht: vielleicht wollt ihr uns durch diesen Einwand zu dem Geständniß bringen, daß wir die Regierung in das Volk herabziehen wollen: Nein! wir wollen nur eine vernünftige Staatsgesellschaft überhaupt, die dem Menschen Gelegenheit giebt, sich seiner wahren Natur nach zu

[1]) In einem Berliner Artikel, Nr. vom 23. Juli 42, sind die Wendungen, mit denen die Rheinische Zeitung sich zuletzt aus dem Verhältniß zur bestimmten Regierung herauszog, so zu sagen, in voraus vorgezeichnet.

entwickeln, und ihm allein die Gelegenheit geben kann, sich als Mensch zu fühlen! Ihr seyd nur ungläubig, wenn Ihr uns das Beispiel von Rom und Athen entgegenhaltet, wo der Staat nur deshalb eine allgemeine Angelegenheit seyn konnte, weil er die Angelegenheit einer Gemeinde und von ein Paar Familien war: nein! wir geben den Glauben und die Hoffnung nicht auf, daß der Staat einst die Alles durchdringende Macht, das vorzüglichste Heilmittel gegen alle Unsittlichkeit und der Lehrmeister zur wahrhaften Sittlichkeit seyn wird. Es gibt aber nur Eine Unsittlichkeit, die Sünde gegen das läuternde Wesen des Staats, die Gleichgültigkeit gegen den Staat und daraus entsteht erst die Selbstsucht und Beschränktheit auf Eigen- und Einzelninteressen."

Diesem Standpunkte ist es nicht genug, daß es vom Geheimen Rath bis zum Cancellisten ein Beamtenheer gibt, dessen einzelne Glieder sich sämmtlich mit dem Staate Eins wissen, nur im Staat leben und mit ihrem Denken und Seyn wahrhaft in ihn aufgehen, nicht genug, daß der wirkliche Staat von diesen Beamten verlangt, daß sie nur für ihn Sinn haben und außer der officiellen Meinung keine andere haben sollen, sondern er will sogar die Kräfte, die der Staat noch verschont, vielleicht ausgestoßen, oder wider seinen Willen und zu seiner eigenen Kümmerniß noch nicht hat in sich aufnehmen können, ihm in die Arme werfen, so daß Nichts mehr seinen eignen Mittelpunkt, einen eignen Schwerpunkt in sich selbst, eigne Interessen, eine eigne Welt mehr haben soll.

Eine Person, die der Schöpfer ihres eigenen Glücks oder der Schöpfer ihrer eignen Welt seyn wollte, ist für diesen Standpunkt ein Gräuel und eine unsittliche Existenz, wie sie für die officielle Welt ein Gegenstand des Argwohns, verdächtig oder eine verbrecherische Existenz ist. Nichts soll sich selbst tragen oder zu einem Ganzen für sich selbst ausbilden, sondern für den sittlichen Menschen — und sittlich muß jeder seyn, d. h. sich „als Theil des Ganzen wissen und den Anforderungen, die von dem Ganzen an ihn herantreten," sich unterwerfen — ist der Staat „der Träger" [1]) — außerhalb des Staats kein Heil, wer sich von ihm ablöst, ist ein Hochverräther an der Heiligkeit des Wesens, welches dem Menschen allein seinen Halt giebt. Diese Forderung, daß der Einzelne sein Wissen und Thun dem höheren Ganzen des Staats opfern solle, ist die Aeußerung des „Bewußtseyns einer höhern Freiheit, welches jetzt den Menschen aufgegangen ist und dem das bloße Privatleben mit seinem Privatgenuß nicht mehr genügt" [2]). Alle persönliche Eigenheit und Bemühung um sich selbst erscheint diesem Bewußtseyn als engherziges Streben nach Privatwohlfahrt und Privatnutzen, die jetzt schlechthin zurücktreten müssen, seitdem „die Freiheit als das Höchste hingestellt" ist [3]). Das höchste Gut, „das Gemeingut Aller ist die Politik, soll es wenigstens seyn, wird es also auch werden" [4]) und der

[1]) Rheinische Zeitung vom 6ten Januar 1843 aus Berlin. [2]) Nr. vom 8ten Januar aus Berlin. [3]) Ebend. [4]) No. vom 5ten Januar aus Ziegenhain.

Theoretiker, der diese Forderung und Weissagung ausspricht, nimmt sogleich in voraus für denjenigen, der die Politik auch den untersten Classen des Volkes zugänglich zu machen sucht, den „Dank und die Anerkennung" der bisherigen Obern für sich in Anspruch.

Mit einem Worte: „der Staat muß unmittelbar an den Einzelnen herantreten, denn Einzelne müssen ihn bestimmen und erfassen"[1]); vielmehr Alle, da sich alle als Theil dieses Ganzen, welches ihr Träger ist, wissen sollen; — wie sollen sie ihn aber bestimmen und erfassen, wenn er unmittelbar an sie herantritt? — Kann ein Gespenst — denn solches ist der unmittelbar an den Einzelnen herantretende Staat — auch erfaßt und bestimmt werden? Läßt der Moloch, wenn er mit glühenden Armen seine Opfer umschlingt, einen Gegendruck zu? Der Mahadö, wenn er in Feuerflammen erscheint und seine Lieblinge zu sich hinaufzieht, ein Wiederstreben?

Die Unbestimmtheit, in welcher sich die Forderungen dieses Standpunkts bewegen, wird so endlich verzehrend und es ist nur die natürliche Reaction gegen diese auflösende gespenstische Kraft, wenn einige kleinere Interessen den Einzelnen, der in dieser formlosen Einöde nach einem bestimmten Anblicke schmachtet, für einen Augenblick erfreuen. Die Staatskunst, deren ganzes System sich auf diesen Einen Satz beschränkt, daß der Staat Al-

---

[1]) Siehe die Berliner Correspondenz in der Nr. vom 6ten Januar.

les in Allem ist, kann sich nur, wenn sie sich bestimmter aussprechen soll, in kleinen und halben Schnitzwerken bewähren — oder mit andern Worten, die Freude dieser Opfer des Staatswesens ist die Freude des Büreauarbeiters, der einen Festtag erlebt, wenn die Fächer seiner Canzlei etwas anders, natürlich praktischer angeordnet worden, oder wenn er einen Erlaß seiner Obern von seiner Hand ins Reine geschrieben vor sich liegen sieht.

So wird der Rheinischen aus Dresden geschrieben [1]): „Der Kampf um eines der heiligsten Interessen der Menschheit und das erste der constitutionellen Staatsrechte, um Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Staatsanklageschaft hat in der zweiten sächsischen Kammer begonnen und Sachsen kann stolz seyn, dem gesammten Deutschland antworten zu können, daß seine Vertreter begeistert sind von der hohen Idee ihres Berufs, entschlossen, dem Lichte eine Bahn zu brechen in die von dreihundertjährigem Actenstaube verräucherten (!) Gerichtsstuben; Drei harte Schlachttage sind vorüber" — „drei heiße Julitage des Kampfes." [2]). Dieser Jubel zählt die Siegestage an den Fingern ab: „auch die heutige Sitzung, (vom 14ten Januar) die letzte Sitzung dieser in den Annalen der zweiten Kammer, in denen dieses Landtages, ja in den Annalen des constitutionellen Sachsens höchst denkwürdigen Woche, meldet der Dresdener, [3]) bewies aufs neue, wie die Intelligenz

---

[1]) Nr. vom 17. Januar. [2]) Wie sie der Correspondent in Nr. vom 19ten Januar nennt. [3]) Nr. vom 22sten Januar.

und Umsicht der Einzelnen die Energie des Ganzen steigern." Die Wahrheit siegt: Todts Rede in der Sitzung vom 16ten — also beim Beginn der folgenden Woche, — „verschafft der Wahrheit [1]) einen neuen glänzenden Sieg." Endlich ist der Sieg vollständig entschieden: „Triumph, schreibt ein Leipziger unterm 24sten Januar [2]), Triumph rufe ich heute aus voller Seele. Triumph ruft mit mir jeder Freund des Fortschritts in Sachsen, im ganzen Vaterlande. Dem geheimen Verfahren wurde gestern bei uns der Stab gebrochen; die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und in ihr die Wissenschaft, die Vernunft, die gebieterische Forderung der Zeit haben einen glänzenden Sieg gefeiert. Der ministerielle Entwurf einer Strafprozeßordnung wurde mit 71 Stimmen gegen 4 verworfen, das Deputationsgutachten, also das Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit mit 67 Stimmen gegen 8 angenommen, mit dem Antrage, daß dem nächsten Landtage ein Gesetzentwurf in diesem Sinne vorgelegt werden möge."

Wir werden sehr bald erfahren, mit welchen Augen diese Heldenkammer „die Wissenschaft und die Vernunft" ansieht, wenn sie sich demüthigst ihr nahen und ihre Beschwerde über ungerechte Behandlung in der profanen Welt verlegen; werden auch erfahren, wie groß das wirkliche Zutrauen ist, mit welchem „Vernunft und Wissenschaft" diesen Helden ihre Sache übergeben: für jetzt

[1]) Nr. vom 23sten Januar. [2]) Nr. vom 28sten Januar.

haben wir nur den Schluß zu ziehen, daß eine Richtung, die sich aus der Unbestimmtheit ihres Princips nur durch die Flucht in halbe und trügerische Einzelnheiten retten kann und eben Kraft ihrer Unbestimmtheit einer zufälligen Einzelnheit, dem ersten besten Tagesereigniß einen unendlichen Werth beilegen muß, einer Entwickelung nicht mehr fähig ist, ja im Anfange schon an ihrem Ziele und Ende stand. Wollten die Vertreter dieses Princips die Reinheit und Unbegränztheit ihrer Forderungen bewahren, so mußten sie durch die Einförmigkeit ihrer Wiederholungen bald selbst sich ermüden und für das Publicum an Interesse verlieren; wollten sie sich von der Höhe ihrer Forderungen zu den Einzelnheiten des täglichen Lebens herablassen — und sie thaten es von Anfang an, indem sie auf erfreuliche Erscheinungen ihr Augenmerk richteten, das Bedenkliche anderer Vorfälle durch ein Vertrauensvotum zu verscheuchen suchten, — so gewannen sie auch an diesen Einzelnheiten keinen sichern Halt, denn die gehörten vielmehr jener Bürgerklasse an, die in ihrer Freude noch aufrichtiger war und hinter deren Vertrauen die Angst des Mißtrauens weniger sichtbar stand.

In ihren Forderungen, sahen wir ferner, zog die Rheinische Zeitung nur die Prätensionen des wirklichen, bestehenden Staats an die Oeffentlichkeit und gab sie ihnen, die der Staat nur stillschweigend durchsetzt oder nur in Zeiten der Gefahr als obersten Grundsatz ausspricht, die Bedeutung eines allgemeinen, täglich zu befol-

genden Princips: allein, konnte es erwartet werden, daß der bestehende Staat diese Forderungen, allgemeine Theilnahme an seinem Wesen, Aufopferung für ihn, Begeisterung für seine Größe und Blüthe, Forderungen, die noch dazu erklärten, daß sie ohne Kampf sich durchzusetzen gedachten, sogleich anerkennen würde? Konnte er ruhig zusehen, wie sein allumfassendes, eifersüchtiges, argwöhnisches und nach Alleinherrschaft über alle Interessen des Einzelnen strebendes Wesen an das Licht gezogen würde? Dulden, daß die Unbestimmtheit seines Princips sogar verrathen würde? „Hohle Theorien" anerkennen? Am Ende sorgte er sogar noch für die Freiheit und Unabhängigkeit des Einzelnen, wenn er es nicht dulden wollte, daß die Ausschließlichkeit der Staatsinteressen zum Princip erhoben und alle Kräfte dem Moloch in die Arme geworfen würden — wenn er es nicht zugeben wollte, daß er das Gespenst sey, welches als Ganzes unmittelbar an den Einzelnen herantreten, ihm die Besinnung rauben und als Vampyr das Lebensblut aussaugen müsse.

Wenn die Rheinische Zeitung durch den Beifall, den sie den erfreulichen Erscheinungen des bestehenden Staatslebens zollte, die Schwäche ihrer allgemeinen Forderungen anerkannte und gegen ihr Princip an die vorhandenen Volksvertreter appellirte, so vollzog die Regierung nur das Urtheil, welches sie über sich selbst ausgesprochen hatte, indem sie ihr Aufhören decretirte. Nur konnte die Regierung ihren Beschluß nicht damit begründen, daß die Zeitung überflüssig geworden sey, sondern nur durch

den Umstand, daß sie von ihrer Entstehung an „eine verwerfliche Richtung“ verfolgt habe.

„Unverkennbar, heißt es in der Verfügung vom 25sten Januar, die ihr Aufhören mit dem 1sten April gebot, herrschte in der Zeitung fortgesetzt die Absicht vor, die Verfassung des Staats in ihrer Basis anzugreifen, Theorien zu entwickeln, die auf Erschütterung des monarchischen Princips abzielen, das Verfahren der Regierung in der öffentlichen Meinung böswillig zu verdächtigen, einzelne Stände gegen die andern aufzureizen und Mißvergnügen mit den bestehenden gesetzlichen Zuständen zu erwecken.“ Ihr „Treiben ist auf hohle Theorieen gegründet und auf verwerfliche Zwecke gerichtet, die in keinem Staate zu dulden sind“ — Sprache, „Ausdruck und Gesinnung sind zügellos.“

Die Verfügung führt außerdem aus, daß die Zeitung nur vorläufig zugelassen, noch nicht definitiv concessionirt sey und daß schon im vorigen Jahre ihr Aufhören mit dem 1sten April erfolgt wäre, wenn man nicht auf die Geldmittel, die, durch Unterzeichnung von Actien, dem Unternehmen von Privaten zugewendet waren „billige Rücksicht“ genommen und in der Erwartung, daß das Blatt in eine „befriedigendere Bahn einlenken“ würde, mit dem Verbot noch einstweilen zurückgehalten hätte. Da diese „Nachsicht ohne allen Erfolg blieb, würde endlich aller Anlaß vorhanden gewesen seyn, das Blatt durch definitive Versagung der Concession aufzuheben, wenn die dem Censurwesen vorgesetzten Ministerien nicht eine nochmalige

letzte Rücksicht darauf genommen hätten, daß das plötzliche Eingehen desselben für die Mitglieder der Actiengesellschaft bedeutende Verluste herbeigeführt." „Die sofortige Untersagung des Erscheinens würde (nun wenigstens jetzt) völlig gerechtfertigt seyn," — allein „die Rücksicht auf die Abonnenten, auf die vielleicht von den Unternehmern für das laufende Vierteljahr geschlossenen Contracte, hat die Bestimmung veranlaßt, das Forterscheinen bis zum 31. März zu gestatten."

Die Rheinische Zeitung blieb sich so consequent, auch ihrem Untergange „seine erfreuliche Seite" abzugewinnen [1]), da „die sich anhäufenden Maaßregeln gegen die Presse wenigstens den Beweis liefern, daß dieselbe als Macht anerkannt werde."

Es war auch consequent von ihr, daß sie ihre Hoffnungen und Erwartungen nicht aufgab und zu guter Letzt noch einmal an eine der Repräsentationen der bestehenden Interessen appellirte. Noch kurz vorher, ehe ihr Aufhören verfügt war, hatte sie mit rührender Ausdauer auf das neue Censur- und Preßgesetz, welches ein Theil des Publicums damals täglich erwartete, ihre Hoffnungen gesetzt: „wir erwarten und *hoffen*, meldet sie aus Berlin [2]), auf das neue Censurgesetz als einen Fortschritt zu weitern Fortschritten, als eine *Stufe freierer Entwickelung*, die *muthig erkämpft* werden muß" — (großer Muth, der

---

[1]) Nr. vom 9. Februar; aus Berlin. [2]) Nr. vom 20. Januar.

darauf wartet und hofft, daß eine Entwickelung, die er erkämpfen will, von Andern „angebahnt wird!" Jetzt im Angesichte ihres Todes und nachdem das neue Censurgesetz erschienen war, läßt sie[1]) „die Blicke einer freien Presse auf die Berathungen der nächsten Provinciallandtage gerichtet seyn" und glaubt sie, daß „auch ganz Deutschland ein wahres Interesse bei deren Begutachtung dieses Gegenstandes habe, da von den Anträgen derselben theilweise wohl auch das Wesen des neuen Bundespreßgesetzes abhängen wird."

Eine so unklare Gemüthsstimmung, die von ihrem Gegner erwartet, er werde die Stufe legen, die zu der Entwicklung führt, welche sie ihm abkämpfen will, die von den Anträgen der Provinciallandtage erwartet, daß sie „theilweise wohl auch" auf die Abfassung eines Bundesgesetzes Einfluß haben werden, mußte allerdings damit endigen, daß sie es zuletzt unbegreiflich fand, warum ihr doch ihr Gegner nicht einen freien Spielraum zu ihrer Entwickelung gönne. „Will eine Regierung wissen, ob eine neue Theorie wahr oder falsch ist[2]) — naive Stellung der Frage! Als ob eine Regierung nicht immer wüßte, welche Theorie, d. h. daß nur ihre die wahre ist! — so muß sie dieselbe gewähren lassen und sich mit neutraler Ueberwachung begnügen. Die Feuerprobe jeder neuen Theorie ist die Freiheit" — vielmehr, wie die Geschichte

---

[1]) Nr. vom 1. März; von der Spree. [2]) heißt es im Beiblatt vom 14. März.

beweist und wie es in der Natur der Sache liegt, da die Theorie des Bestehenden nie freiwillig einer neuen Theorie das Feld einräumen wird, — der Kampf. Und es liegt nicht einmal im Wesen einer bestehenden Regierung, diesen Kampf anzuerkennen, als Kampf einzugestehen, da sie damit die Theorie selbst, die sie bekämpft, anerkennen würde; ja nicht einmal eine „ungewöhnlich strenge Censur" kann sie für das geeignete Mittel halten, eine neue Theorie im Zaum und Zügel zu halten oder dem „Unwesen einer verwerflichen Theorie" zu steuern, da es vielmehr, wie die Verfügung vom 25. Januar bemerkt, nur der „Beruf" der Censur ist, „in Schriften, die sich im Allgemeinen innerhalb der Schranken des Gesetzes halten und bei welchen keine Absicht hervortritt, dieselben zu überschreiten, den einzelnen aus Unkunde oder augenblicklicher Verirrung hervorgehenden Uebertretungen des Gesetzes vorzubeugen."

„Unterdrückung, fährt die Rheinische fort [1]), indem sie es ihrem Standpunkte gemäß nicht lassen kann, das Bestehende auf seinen eignen Vortheil aufmerksam zu machen, ist in jedem Falle schädlich. Ist die Theorie falsch oder unfruchtbar, so gewinnt sie bekanntlich gerade durch den ausgeübten Druck erst Bedeutung und Kraft" — warum soll aber die haltbare, fruchtbare, die „wahre" Theorie durch den Druck nicht auch an Kraft und Bedeutung gewinnen?

Freilich, sagt der Apologet, der in der angeführten

---

[1]) Ebend.

aussetzung die Regierung führen müßte, da sie sich für die Parthei der ehrenwerthen Elemente erklärt hat.

O, nein! lispelt eine Stimme aus Berlin, die die Parthei des Fortschritts noch als die bösgescholtene in Schutz nimmt [1]), „das Böse und das Uebel erfreut sich freier Entwicklung, die ganze Welt ist gemischt aus Licht und Finsterniß" — wie? freier Entwicklung? Die Stimme lenkt in der That noch in demselben Athemzuge ein: „der Kampf zwischen beiden Principien, fährt sie fort, muß überall freie Bahn haben, folglich auch in der Presse;" aber das Bestehende kämpft ja, kämpft in der Weise, die, wie es selbst sagt, ihm allein möglich, zuträglich und anständig ist, es kämpft in der Weise, die ihm allein übrig bleibt, wenn es sich auf theoretische Erörterungen nicht einlassen kann, — nein, fährt der Berliner fort, so ist es nicht gemeint, kein Kampf!: „die freie Presse ist ein vollständiger Organismus, der nur, wenn er nach seinen eigenen Gesetzen lebt, gesund bleiben kann" — als ob euern Gegner eure Gesundheit etwas angehe oder ihm am Herzen liegen müsse!

Nun, es war auch nicht ernst gemeint, erklärt endlich die Rheinische [2]), wenn wir uns selbst einmal böse nannten und für uns die freie Entwicklung in Anspruch nahmen, deren sich das Uebel in der Welt erfreut; wir sind alle gut, alle ehrenwerth, wohlmeinend, Freunde der

---

[1]) In der Nr. vom 16. März. [2]) Nr. vom 19. März; vom Niederrhein.

Freiheit: wir und unsere Gegner sind nur Fractionen Einer Parthei, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die eine mehr Freiheit verlangt als die andere: Alle sind Freiheitsstreiter, Alle darin einverstanden, oder können es wenigstens nicht abläugnen, daß das Wort Freiheit den Begriff der höchsten Güter umfasse, um deren Willen es allein der Mühe werth ist, zu leben und ein Mensch zu seyn; ein Mißgriff ist es also und ein Unrecht, daß diejenigen, die aus Ueberzeugung und mit redlichem Willen ein größeres Maaß der Freiheit verlangen, als ihre Mitstreiter und Mitstrebenden, von diesen der Uebelthat bezüchtigt werden."

Diese Erklärung und das schmerzliche Bedauern, von den Gegnern, den Mitstrebenden verkannt zu seyn, war die würdige Einleitung zu der letzten Rede, mit der die rheinische Zeitung in ihrer Nummer vom 31. März von der Welt Abschied nahm. Sie bekannte in diesem Abschiedswort „ihr Unrecht, welches das Recht einer glorreichen Zukunft sey," ihr Unrecht, daß „sie die Wärme, die der Rausch der Ueberraschung erzeugt hatte, für den lebendigen Hauch des Frühlings gehalten habe — ihr Unrecht, daß sie ihre Existenz auf eine geschenkte Freiheit gegründet habe, — ihr Unrecht, daß sie glaubte, das deutsche Volk, werde — — dieß Geschenk als sein Heiligstes bewahren."

Ihr wahres Unrecht war aber, daß sie sich nur Unrecht geben konnte.

VII.

G. Herwegh. (Schluß.)

Das Blatt wendet sich: wenn die Presse selbst sich aufgibt, müssen wir uns ihrer annehmen und ihren Freunden und Sachwaltern, die sie preisgeben oder herabsetzen, zurufen: Achtung vor der Presse! sie hat in der That die Hoffnungen eines ganzen Volks ausgesprochen und die Regierungen bei dem Worte festgehalten, welches sie in vertraulichen oder in kritischen Augenblicken ausgesprochen, und wir werden bald sehen, wie tiefgreifend sie gewirkt hat.

In einer öffentlichen „Erklärung" [1]) fühlte sich G. Julius gedrungen, das Geständniß abzulegen, als das preußische Verbot der Leipziger allgemeinen Zeitung erfolgte, hätten ihn „die Motive dieses Verbots gequält wie ein Räthsel, das er nicht zu lösen vermochte." Jetzt aber sehe er ein, daß die deutschen Regierungen Grund gehabt haben, der deutschen Presse zu mißtrauen, „ihren rechtschaffenen Charakter, ihre lautere Wahrheitsliebe, ihren keuschen Tugenddienst, ihre Loyalität" zu bezweifeln. Die deutsche Presse habe in den ersten Monaten des neuen Jahres gezeigt, daß sie diesen Argwohn und dieses Mißtrauen ver-

[1]) Siehe Rheinische Zeitung, Beilage zu Nr. vom 7. März.

diente, und als Beispiel dieses „ehrvergessenen, feigen“ Betragens führt G. Julius die Art und Weise an, mit der ein großer Theil der deutschen Presse über Herwegh hergefallen.

Achtung vor der Presse! rufen wir wieder: wenn sie dem gefallenen Dichter eine Reihe von Widersprüchen und Verstößen in seinem Benehmen vorhielt, so hat sie dem Geschichtschreiber, dessen Gefühl es widerstrebt, die einzelnen und kleinlichen Züge dieser Katastrophe mit eigner Hand zu zeichnen, Nichts mehr zu thun übrig gelassen, da er nur ihre einzelnen Aeußerungen zusammenzustellen und kurz zu zeigen hat, daß die Vertheidiger und Bewunderer des Dichters über seine historische That nur dasselbe sagten, was der deutschen Presse überhaupt als feiges Schmähen und Ehrvergessenheit vorgeworfen wird.

In Oettingers Charivari erschien zuerst ein Artikel, in welchem G. Herwegh wegen seines „Briefes,“ wie die Eisenbahn sich ausdrückt, „unbarmherzig bearbeitet“ wird, — aber, bemerkt der Wohlgesinnte, der sich dagegen des Dichters annimmt [1]), „es ist auch nicht zu läugnen, daß Herwegh in Preußen sich ganz anders ausnimmt, als der Herwegh, der hier in Leipzig war und laut aussprach, er wolle die Sache und nicht die Person gefeiert wissen und werde eines Königs Einladung ausschlagen, wenn — wie schon vor seiner Abreise nach Berlin vermuthet wurde (!) — eine solche ihm werden würde. Nachdem er aber gleich-

[1]) Eisenbahn. 1843. Nr. 3.

sam in Berlin als sechste europäische Großmacht anerkannt worden, scheint einem Manne wie Herwegh viel und vielleicht Alles vergeben werden zu müssen, was er vorgenommen. Er war traumhaft zu groß geworden über Nacht und mag sich Gletschereis aufsuchen, um wieder zu gewinnen, was er nie hätte verlieren sollen — die freie männliche Haltung und Festigkeit nach außen und innen. Wunderschöne Gedichte wird er liefern müssen, um sich vollständig zu rehabilitiren."

So spricht der laue literarische Enthusiast, der als Organ der Volksmeinung noch so bewußtlos und mechanisch die letzten Schwingungen des öffentlichen Enthusiasmus wiederholt, daß er von Großmacht, traumhafter Größe und von wunderschönen Gedichten spricht, als ob es noch Zeit zu Gedichten war.

Die näheren und aufrichtiger theilnehmenden Freunde des Dichters vertheidigen ihn auf eine gefährlichere und bedenklichere Weise, weil sie den Enthusiasmus hinter sich haben und weil für sie die Sache ernster ist. „Hat er sich auch, schreibt man der Rheinischen Zeitung [1]), in seinem Briefe ein wenig à la Marquis Posa benommen, so ist dieß doch so sehr im unpraktischen Wesen Deutschlands gegriffen, daß deswegen gerade über ihn herzufallen, nur deutschen Zeitungen einfallen konnte." „Wahrlich, schreibt ein Berliner Correspondent [2]), der sich durch

[1]) Nr. vom 14. Januar; aus Frankfurt a. M. [2]) Nr. vom 15. Januar.

das Gerede der Leute, die Herweghs Gedichte, als derselbe vom König empfangen war, so „rein, so edel" fanden und nun „kein gutes Haar an ihm lassen," beleidigt fühlt — wahrlich, ich will den Brief nicht vertheidigen, derselbe ist überjugendlich" — „er ist ungeschickt und unbehülflich," heißt es bald darauf wieder aus Berlin [1]) — er ist „ein Fehltritt." [2])

Konnten die Freunde eines Dichters, der in seinen Gedichten nur nach Thaten rief, ihn nicht anders in Schutz nehmen, als so, daß sie seine Hauptthat als verfehlt preisgaben, so war das Erstaunen darüber, daß seine Gegner das Mißgeschick des politischen Dichters benutzten, um Rache zu nehmen, und daß sie sich in der Eile, mit der sie die Gelegenheit dazu ergriffen, selbst wieder ungeschickt benahmen, wenigstens sehr kindlich. Freiligrath z. B. rächte sich für die poetische Epistel, die Herwegh an ihn erlassen, durch ein Gedicht in der Cölnischen Zeitung — „Ein Brief" überschrieben — in dem er schmerzlich — (denn ohne Schmerzen und Klagen kann zwischen diesen Männern Nichts verhandelt werden) — darüber klagte, daß Herwegh „am jungen Freiheitsbaum fast alle Knospen und Triebe mit einem Schlage geknickt habe;" Carl Heinzen brachte darauf in der Rheinischen Zeitung [3]) eine poetische Antwort, in der er Freiligrath vorwarf, daß er „nach der Standarte der Policei gegriffen" habe: — als ob nicht

[1]) Nr. vom 20. Januar. [2]) Beiblatt vom 21. März. [3]) Vom 21. Januar.

auch Freiligrath, erwiedert darauf ein Darmstädter Correspondent des Morgenblatts [1]), „die Freiheit so sehr wie Einer liebte!" aber freilich ist seine Liebe nur „der ächten, göttlichen Freiheit" zugewandt, „der Tochter des Himmels, die Herwegh, unwissend, daß sie es sey, tödtlich verwundet" — tödtlich! Nun ist sie todt, verstorben, die göttliche! — Welcher Held, dessen Geschoß die göttliche, die himmlische erreichte! Welche Männer, die überall Tod und erstickte Triebe um sich sehen — Unglückliche, die von der Ungeschicktheit sich verfolgt und gedrängt sehen und sich nur durch neue Ungeschicktheiten vertheidigen können.

Während die Deutschen sich noch über den Epilog zum Schauspiele des vorigen Jahres stritten, war der Dichter längst im Asyl der Freiheit angelangt und in Zürich für seine Erfahrungen in Deutschland getröstet worden. Sogleich nach seiner Ankunft [2]) brachten ihm, „der für das größte Gefühl den edelsten Ausdruck gefunden," die Züricher Studenten ein Ständchen und er hatte sich sehr schnell wieder in dem „Lande der Freien" orientirt, wie seine Antwortsrede bewies, die er mit den Worten schloß: „Führen Sie der Schweiz die schöne Zukunft herauf, zu der sie vor allen berufen ist."

Er befand sich also wieder im Lande der braven Schützen, die die letzte Republik Europas zu vertheidigen haben und die er im vorigen Sommer aufforderte, der

---

[1]) 1843. Nr. 49. [2]) Telegraph. 1843. Nr. 31. Aus Zürich vom 25. Januar.

Freiheit des Gedankens auch bis in ihre letzten Consequenzen Raum zu geben, — und hier wollte er nicht als Schriftsteller von Profession, sondern als Mann, der nach Nothwendigkeit seiner Natur Republikaner ist, als Bürger, leben.

Allein der Pilot [*]) hatte bereits in Bezug auf Einen Theil dieser Phrase bemerkt: „ich will meinen Freund nicht an die Zeit erinnern, als er Schriftsteller von Profession war, nicht an die Zeiten seiner früheren Arbeiten; aber ist es denn herabdrückend, ist es unwürdig, seine Existenz aus seinem Berufe, vorausgesetzt, daß dieser da ist, begründen?"

Und als der Regierungsrath von Zürich auch den zweiten Theil dieser Phrase auflöste und beschloß, dem Dichter das Asylrecht zu verweigern — da es „nur so lange gewährt werden könne, als der Einzelne, der dessen bedürfe, sich aller politischen Manifestationen, namentlich gegen das Ausland, enthalte" — da erklärten die Eigenthümer des Literarischen Comptoirs in dem Gesuche, welches sie „im Namen ihres Etablissements" an den Regierungsrath richteten, daß die Besorgniß einer möglichen Collision mit dem Auslande nicht vorhanden sey, daß ihm selbst aber, dem Comptoir, an der Gegenwart Herweghs sehr viel gelegen sey, da es mit demselbem durch Verträge, die seinen Aufenthalt in Zürich voraussetzen und sich nicht nur auf erschienene, sondern auch vorbereitete Werke beziehen, in mehrfachen Geschäftsverhältnissen stehe.

---

[*]) Herausgegeben von Fr. Saß. Leipzig. 1843. Nr. 3.

Die Auflösung der Phrase ging aber noch weiter. Der Regierungsrath wies dies Gesuch des literarischen Comptoirs ab; es wandte sich nun an den großen Rath der Republik. Außerdem hatten sich mehrere Deutsche, die in Zürich und Umgegend ansäßig waren, mit der Bitte um Abänderung des Regierungsbeschlusses an denselben Rath gewandt — aber kein einziger Schweizer erhob seine Stimme; die „Freien“ schwiegen.

Auch Oken hatte sich mit einer Petition an den großen Rath gewandt — allein er sprach wie die Freunde des Dichters in der Rheinischen Zeitung und wie die Feinde, über deren Schmähungen sie sich beklagten: „Es ist keineswegs zu läugnen, stellte er unter Anderm dem großen Rathe vor, daß das durch die Zeitungen bekannt gewordene Benehmen Herweghs das Gepräge der Jugend und Unerfahrenheit zeigt; er ist aber dafür so unmittelbar und hart bestraft worden, daß an einen Rückfall wohl kaum zu denken ist.“ Freilich war Oken ein Deutscher!

Als aber endlich — im großen Rath — die freien Schweizer sprechen mußten, da trat der Regierungsrath Bluntschli auf und belehrte seine Landsleute, daß in Deutschland, namentlich unter den jugendlichen Gemüthern, eine bedeutende Gährung herrsche, daß bedeutende und intelligente Kräfte im Sinne einer ganz neuen Zeit arbeiten. „Ich habe, rief er, mit Aufmerksamkeit diese Richtung verfolgt. Es ist meine Ueberzeugung: ihrer Tendenz nach geht sie auf eine totale, ich sage mit Absicht: eine totale Zerstörung alles dessen, was man bisher Kirche und Christen-

thum und was man weiter Staat genannt hat. Ich wäre im Stande, wenn es nöthig ist, meine Behauptung zu beweisen. Ich habe mich zu dem Behuf mit dem nöthigen Material versehen" — doch wir werden ihn später schon seine Talente als Publicisten und Actensammler entwickeln sehen, — für jetzt versicherte er dem großen Rathe, daß er die volle Ueberzeugung habe, das Christenthum werde aus diesem Kampfe völlig gesichert und befestigt hervorgehen, daß er aber, so sehr es seinem Wunsche entspreche, wenn dieser Kampf ganz geistig mit aller Freiheit durchgefochten werde, doch nicht wünschen könne, daß er in den Canton Zürich verlegt werde."

Am offensten protestirte Herr Hausammann gegen einen „Bund der Freien," den Herwegh auf dem Schützenfest des vorigen Sommers hatte leben lassen: er sagte nämlich dem Regierungsrath den verbindlichsten Dank für seinen Beschluß, versicherte, daß das ganze Volk sich freuen werde, wenn der Regierungsrath in dergleichen Beschlüssen (namentlich gegen die fremden Gelehrten) fortfahre, und erklärte, daß er lieber solchen Fremden den Aufenthalt gestatten wolle, die dem freien Schweizer als Knechte arbeiten.

Der große Rath stimmte dem Antrage des Petitionsausschusses bei und ging über die deutschen Bittschriften zur Tagesordnung über.

Dem Dichter, dem die Republik weder das Bürgerrecht noch ihr Asylrecht gewähren wollte, gab indessen der König von Würtemberg die Erlaubniß, wieder in sein Va-

terland zurückzukehren, welches er wegen einer Collision in seinen Militärverhältnissen verlassen hatte; ob die Amnestie aus eignem Antriebe gewährt wurde, ob der König darum angegangen war und der Telegraph [1]) ein Recht hatte, diejenigen, die über die Haltungslosigkeit eines andern Dichters viel Gerede machten, zu fragen, ob „Herwegh consequent ist, der heute an einen König schreibt, er wolle Republikaner werden, und morgen einen andern König bittet, ihn wieder als Unterthan aufzunehmen" — ist uns nicht bekannt. Aber wohl trifft es den Dichter, wenn sich nun sogleich nach der Kunde von der königlichen Amnestie sechzig Leipziger Schriftsteller zusammenthun und unterm 23. März eine Dankadresse an den König von Würtemberg unterzeichnen, in welcher sie „die Begnadigung des Dichters Herwegh" einen „erhebenden Act" nennen und den „unumstößlichen Beweis, daß Allerhöchst dieselben das Talent von den Verirrungen der Jugend, den guten, gesunden Kern von der den Stürmen der Welt ausgesetzten Schaale mit sicherm, ungetrübtem Auge und hoher Weisheit unterscheiden."

Dichter! das sind dieselben Männer, deren Huldigungen du selbst angenommen und deren Zuruf du für den Seigesruf der Freiheit hieltest.

---

[1]) Nr. 46.

VIII.

Verhandlungen der zweiten sächsischen Kammer über die deutschen Jahrbücher.

Achtung vor der Presse! müssen wir wieder rufen, wenn wir sehen, wie die Forderung nach dem Schlage, der sie getroffen, sich aufgibt — vor Allem habt aber Achtung vor euch selbst und werft euch nicht sogleich weg, wenn ihr bemerkt, daß ihr euch in eurer Hoffnung auf einen augenblicklichen Erfolg verrechnet hattet!

Die Leipziger Zeitungen brachten aus Dresden unterm 2. Januar 1843 einen Artikel, der das Verbot der deutschen Jahrbücher meldete, und vom Standpunkte des sächsischen Constitutionalismus und Rationalismus ausgehend, dasselbe rechtfertigte.

„Die Negation, lautete dieser Artikel, ein Verneinen ohne Maaß und Ziel, ein Unterwühlen aller Fundamente des christlichen Staats hat sich diese Zeitschrift zur Aufgabe gestellt. Das Christenthum aller Confessionen, ja sogar ein vom rationalistischen Standpunkte aufgefaßtes Christenthum gilt ihnen als Machwerk der Theologen. Alle Theologie ist ihnen aber bloß Anthropologie. Den Glauben an ein höchstes Wesen lösen sie in eine Vergötterung des Selbstbewußtseins auf und kennen keine andere Religion mehr als die der Freiheit. Sie verwerfen alle

und jede monarchische, und selbst die constitutionell-monarchische Regierungsgewalt." Es hatte sich endlich, nachdem die sächsische Regierung die Frage, „ob ein Blatt mit solcher Tendenz zu dulden sey, längere Zeit hindurch im Interesse der freien Wissenschaft beantwortet, auch in diesem Falle gezeigt, daß eine liberale Censur, wie die sächsische Regierung sie will, nicht hinreicht, der beharrlichen und klug berechneten Geflissentlichkeit in Verfolgung unzulässiger Tendenzen zu begegnen, besonders bei einer Zeitschrift, welche rein wissenschaftliche Zwecke vorgibt, diesen Plan aber nach und nach immer mehr überschreitet. Für Fälle dieser Art bleibt nach mehrmaligen fruchtlosen Verwarnungen nur das letzte gesetzliche Mittel, die Unterdrückung der Zeitschrift, übrig." Der Artikel kommt endlich auf das Vorwort zu dem Jahrgang 1843 — „gleichsam das Programm, mit welchem die Jahrbücher eine neue Phase ihres politischen und religionswissenschaftlichen Kampfes ankündigen" — und schließt sodann, nach Anführung einiger Stellen dieses Programms, mit den Worten: „so wenig von dem gesunden Sinn und den constitutionellen Gesinnungen des sächsischen Volks zu besorgen ist, daß Aeußerungen und Aufforderungen dieser Art einen andern Eindruck als den der völligen Enttäuschung der bisher noch Getäuschten machen werden, so war es doch die Regierung ihrer eignen Würde und eben so auch den gerechten Erwartungen aller Freunde des Vaterlandes und seiner Verfassung schuldig, nach dieser Erklärung die deutschen Jahrbücher nicht länger fortbestehen zu lassen."

Die sächsische Regierung handelte für die Verfassung und im constitutionellen Sinne, wenn sie sich der Forderung der Praxis, der Forderung, die die Massen in Bewegung gesetzt und den Liberalismus in „Demokratismus aufgelöst" wissen wollte, praktisch widersetzte — sie handelte selbst im Sinne der Forderung, die die Praxis haben wollte und laut zu ihr aufrief: — wird nun die Forderung diese ihre Consequenz anerkennen und mit dieser Anerkennung den Beweis ihrer Kraft und Lebensfähigkeit liefern? Ihre Freunde und Vertheidiger wundern sich vielmehr, daß die „constitutionelle" Regierung Sachsens ihr nicht nur den Proceß gemacht, sondern auch den Proceß in der Leipziger Zeitung „officiell" veröffentlicht — sie wundern sich und doch gestehen sie es selbst ein, daß der „Liberalismus," zu dessen Schutz die Regierung aufgetreten, in dessen Interesse sie gehandelt und auf dessen Zustimmung sie sich berufen, „nirgends so fetirt sey wie in Sachsen" — und troz dieses Eingeständnisses, ja im Hinblick auf diese constitutionelle Basis der Regierung spricht der Vertheidiger der Jahrbücher [1]) die Hoffnung aus, daß Dr. Ruge gewiß an die Kammern appelliren werde.

In der That kam bereits am 2ten Februar eine Eingabe [2]) Ruge's und seines Verlegers, das Verbot der

---

[1]) Rheinische Zeitung Nr. vom 12ten Januar, aus Dresden.
[2]) An die hohe zweite Kammer der sächsischen Ständeversammlung. Beschwerde u. s. w. Braunschweig 1843.

Jahrbücher betreffend, in der zweiten Kammer zur Registrande.

A. Ruge hatte so eben in dem letzten Vorwort seiner Jahrbücher den nächsten aber entscheidenden Fortschritt an die Kritik des „Liberalismus“ geknüpft und erklärt, daß er diese Kritik zugleich gegen sich selbst richte — jetzt beweist er es selbst, wie wenig einschneidend und tiefgreifend seine Kritik war, denn an eine constitutionelle Kammer richtet er seine Beschwerde und von den liberalen Sprechern der Kammer erwartet er, — sonst würde er sich die Beschwerde erspart haben — Abhilfe.

Die Regierung hatte seinen Forderungen die Ehre angethan und erklärt, daß sie es den Freunden der Verfassung schuldig sey, der Verbreitung derselben sich zu widersetzen: er behauptet dagegen [1]), seine Zeitschrift sey eine „rein wissenschaftliche,“ sie habe nur rein philosophische Interessen verfolgt, die Philosophie unterscheide sich von den praktischen Wissenschaften, der Medicin, Theologie u. s. w. überhaupt dadurch, daß sie zunächst nicht „an ihre Anwendung und Ausübung“ denke. Aber er forderte doch die Praxis? Allerdings, antwortet er: „aber wir können auch nicht, wenn wir philosophiren, in der blauen Luft bleiben; wir denken über die Menschen, über die Natur, also über die Geschichte der Menschheit, über Staat und Welt nach“ — also nur die Verlegenheit, weil wir in der blauen Luft der Philosophie Nichts

[1]) A. a. O. p. 14.

finden, woran wir uns halten könnten, die Langeweile führt uns zum Nachdenken über Staat und Welt.

Den Vorwurf, daß die Tendenz der Jahrbücher allem Bestehenden feindlich sey, nennt A. Ruge [1]) einen „unmöglichen"; „wahnsinnig" hätte er seyn müssen, wenn er an eine Tendenz von dieser Art gedacht hätte — und wenn dieser Wahnsinn wirklich „möglich wäre, (es ist ihm also noch noch nicht genug, seine Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Liberalen zu betheuern, er appellirt auch noch an seine Verbindung mit Männern, von denen manche ihm längst die Ehre angethan hatten, ihn zu verlassen, weil er ihnen zu viel zu fordern schien) „mit diesem Wahnsinn, wenn er möglich wäre, sollte der Redacteur fünf Jahre lang die Unterstützung der ausgezeichnetsten Geister der Nation genossen haben?" Noch nicht genug! er ruft endlich die Familien, die Nachbarn, die Amtsgenossen zu Zeugen auf, daß er nicht mit diesem Wahnsinn behaftet gewesen sey: „Fordern Sie alle Glieder der Familien des Redacteurs und Verlegers, die dann doch das Unterwühlen systematisch betrieben haben müßten, vor Ihre Schranken, rufen Sie die Städte auf, wo wir öffentlich gelebt, in öffentlichen Aemtern gewirkt haben, und es wird kein Mensch wider uns zeugen."

Eine große Vorstellung vom Bestehenden, wenn dasselbe sich auf den Bereich und Ge-

[1]) A. a. O. p. 18. 19.

sichtskreis der Familienglieder und der Nachbarschaft beschränkt! Eine große Wirksamkeit, wenn Familie und Nachbarschaft als Zeugen für die Gefahrlosigkeit derselben aufgerufen werden können!

Die Muthlosigkeit, mit der die Forderung vom Schauplatze abtrat, spricht sich noch offener — wenn es möglich ist — in der rühmenden Anzeige aus, welche die Rheinische Zeitung [1]) über die Rugesche Beschwerde mittheilte. In seiner ängstlichen Naivität ruft der Apologet der Jahrbücher z. B. aus: „Wo sind die politischen, religiösen, socialen Erschütterungen, die man besorgt?“ — also die Gegner hatten Unrecht, ein so unschuldiges Blatt dem Bestehenden gegenüber für eine Macht zu halten.

Wenn Ruges Beschwerde selbst zwecklos war und keinen berechtigenden Gedanken enthielt, so sprach der Lobredner in der Rheinischen Zeitung diese Zwecklosigkeit und falsche Haltung der Eingabe nur offen aus, wenn er bemerkt, — zu seinem Kitzel bemerkt, „die Kammer werde durch die Petition nicht wenig in Verlegenheit gebracht werden;“ — wenn nur aber Ruge selbst nicht vielmehr seine Verlegenheit und Rathlosigkeit in jedem Wort der Beschwerde bewiesen hätte! „Nur bei einigen Kammermitgliedern, fährt der Apologet in der Rheinischen fort, findet sich eine intime Bekanntschaft mit der Zeitschrift“ — welcher Schritt also, die ganze Kammer als Schiedsrichter über den Kampf zwischen der

---

[1]) Beiblatt zum 12ten und 14ten März.

Zeitschrift und der Regierung anzurufen! „Um die Ehre, als wissenschaftliche Akademie angesehen zu werden, wird es der Kammer sicher nicht zu thun seyn" — wie unpassend und aufdringlich also, ihr eine Rolle zu übertragen, an deren Durchführung ihr nichts gelegen ist! „Der Fall ist wohl noch nicht da gewesen, daß an dieser Stelle ein rein wissenschaftliches Votum abgegeben worden wäre" — um so größere Aufforderung für diejenigen, die ihr mit ihrer Forderung lästig fallen, zu untersuchen, ob sie die rechte Stelle für die Streitfrage ist! „Vielleicht, sagt endlich der Apologet und er spricht damit den ganzen und wahren Sinn der Beschwerde aus: „vielleicht, hat sich das Petitum" — natürlich, wenn der Fehler, der in ihm selber liegt, einmal begangen ist — „nicht anders stellen lassen, vielleicht ist es absichtlich gerade so gefaßt und die Zumuthung alsdann sehr bestechend, sich für philosophisch gebildet ansehen zu lassen, wenn man es auch gerade nicht ist" — eine muthlose Unwahrheit des Benehmens und der Berechnung, die sich selbst strafen wird!

Ruge hatte zuletzt die Kritik des Liberalismus gefordert, und seine Beschwerde schleicht jetzt mit demselben Vorgeben des Vertrauens, welches die liberalen Petitionen heucheln, zu einer Behörde, die er im Grunde nicht für competent hält. Die liberale Heuchelei ist zugleich beschränkte Aufrichtigkeit — aber die Aufrichtigkeit der Schwäche und Verlegenheit, die eben keinen andern Ausweg in ihren Nöthen weiß und

über das Bestehende so unklar denkt, wie sie vorgiebt: so hat auch Ruge in der That seinen Proceß mit dem Bestehenden nicht anders auffassen und durchführen können, als so, wie er ihn mit seiner Beschwerde eingeleitet hat.

Am 9ten Mai kam die Sache in der zweiten Kammer zur Verhandlung; die Commission hatte sich mit Ausnahme zweier Stimmen für die Berücksichtigung der Beschwerde erklärt und Herr Oberländer erstattete den Bericht im Sinne der Majorität: „Die Commission, bemerkte er, gestehe von vornherein ein, daß sie incompetent sey, ein Urtheil über den Entwickelungsgang und die Ergebnisse der neuern Philosophie, welche den Gegenstand der unterdrückten Jahrbücher bilden, abzugeben, und sie fasse lediglich das Verhältniß der Jahrbücher — (obwohl sie über deren Inhalt, gerade über den Inhalt, der den Mittelpunkt der Streitfrage bildet, kein Urtheil abzugeben im Stande ist) — zur Regierung und zu den bestehenden Gesetzen ins Auge." Der Referent erklärt nun, die Jahrbücher seyen eine rein wissenschaftliche Zeitschrift und hätten diese Form der Wissenschaftlichkeit bis zuletzt bewahrt, — und die Commission hatte doch ihre Incompetenz in Beziehung auf diese Frage der Wissenschaft ausgesprochen. Der Referent verlangt für die Wissenschaft das Recht der freien und ungehemmten Entwickelung — ein Recht, welches man ihr nicht bestreiten dürfe, auch wenn man sie, (wie natürlich die Commission thut,) „für eine Verirrung der menschlichen Vernunft ansehe." „In der

That, fährt er fort, wird es nur sehr wenig Leute geben, die sich mit ihren Resultaten einverstanden erklären — (und in der Commission Niemand, der dieser Thorheit fähig wäre). Man befürchtet, daß „diese Philosophie die religiösen Grundüberzeugungen des Volkes zu untergraben und zu zerstören geeignet sey" — eitle und ungegründete Befürchtung, erwiedert der Referent und prophezeit sogar den „Anhängern der neuen Lehre, die sich auf dem Standpunkte theoretischer Allwissenheit glauben, sie würden doch wieder auf den Standpunkt praktischen Glaubens zurückkehren müssen." Der Referent tröstet sodann die schwachen Gemüther, sie sollten nur warten und es würde sich bald „das Unvermögen" der neuen Philosophie zeigen, wenn sie „aus bloßen Begriffen, unabhängig von aller Erfahrung, Wissenschaften construiren, namentlich durch abstracte Begriffe das Wesen der Dinge erkennen und ihre Lehre von Gott, der Weltschöpfung und dem künftigen Lebens aus sogenannnter reiner Vernunft ableiten wolle." Seyd ohne Furcht, bemerkt endlich der Referent, der Glaube wird bestehen bleiben, denn diese „blendenden, meist dunkeln Worte der neuen Philosophie und ihre überraschend witzigen Verbindungen und Folgerungen sind wegen der Untauglichkeit des gemeinen Menschenverstandes zu so subtiler Speculation — (und die Commission hat ja selbst die Untauglichkeit ihres Verstandes zu einem Urtheil über diese Speculation eingestanden) — nicht geeignet, dem Menschen seine heiligsten Güter, ächte Frömmigkeit, Glauben an Vorsehung und ver-

sönliche Unsterblichkeit und die Begeisterung dafür zu rauben."

Eine Vertheidigung dieser Art war die gerechte Strafe für die Haltlosigkeit und den Kleinmuth der Beschwerde, die sich an solche Advocaten gewandt hatte, — aber der wirkliche Gehalt, der Einfluß und das geschichtliche Verdienst der Jahrbücher waren doch mächtig genug, auch in der sächsischen Kammer Gegner hervorzurufen, welche die Schwäche der Vertheidigung aufdeckten und den Kleinmuth der Beschwerde selbst beschämten.

Die Minorität der Commission (die Abgeordneten Jani und aus dem Winkel) hatte nämlich in einem besondern Gutachten den Schritt der Regierung zu rechtfertigen gesucht und demnach der Kammer angerathen, „die Beschwerde auf sich beruhen zu lassen." Auch dieses Gutachten ward verlesen. Allerdings, heißt es in demselben, haben „die Jahrbücher die Fundamente des Staats und insonderheit des christlichen Staats unterwühlt, die Regierung war daher vollkommen in ihrem Rechte, in dem Rechte der Nothwehr, wenn sie ein Blatt, das auf jeder Seite des Anstößigen so viel enthielt, daß es neben der Censur gar nicht bestehen konnte, völlig unterdrückte."

Ruge, der beständig und in dem letzten Vorworte mit ängstlicher Absichtlichkeit die Forderung aufgestellt hatte, daß „alle Herrlichkeiten des befreiten Innern, alle Schätze der protestantischen Gedankenwelt zur weltbewegenden Leidenschaft werden," also auch aufhören müßten, den „Privatbesitz," von ein Paar Denkern zu bilden und

diesen zum „leeren Spiel der Theorie“ zu dienen, hatte sich in seiner Beschwerde so weit vergessen, daß er sich auf die „Sprache“ der Jahrbücher — (die „nur den philosophisch Gebildeten vollkommen zugänglich gewesen“) — und auf ihren Absatz — (der „die Zahl von 600 Exemplaren niemals erreicht habe“ — berief, um ihre Gefahrlosigkeit zu beweisen. Auch diese Wegwerfung und Preisgebung des Princips wollte die Minorität der Commission nicht anerkennen und sie nahm die Jahrbücher ausdrücklich gegen ihren eigenen Herausgeber in Schutz. „Wer sind die Männer, fragte sie, die das Publicum der Jahrbücher bilden? Solche, ist die Antwort, die entweder schon im Dienste des Staats und der Kirche stehen, oder sich für diesen Beruf vorbereiten, solche also, die, wenn es den Jahrbüchern gelingt, sie für ihre angeblichen Wahrheiten zu gewinnen, auch in der Lage sind und das allen Menschen inwohnende Bedürfniß fühlen werden, die gewonnene Ueberzeugung in ihrem Wirkungskreise möglichst zu verbreiten. Kommt aber das Blatt auch in die Hände solcher, welche dessen Sprache unvollkommen d. h. nicht vollkommen oder auch nur hie und da verstehen, so ist das um so schlimmer, da ein Grundsatz, der vielleicht im Zusammenhange ganz unverfänglich erscheint, wenn er aus diesem herausgerissen und mit ungeschminkter Parrhesie vorgetragen wird“ — (der Parrhesie also, die Ruge in dem letzten Vorworte forderte) — „die verderblichsten Folgerungen zulassen kann.“ Kurz, der Staat ist nicht nur berechtigt, sondern auch gezwungen, „die Weiter-

verbreitung solcher Ideen durch den Druck zu verhindern, deren Realisirung ihn in seiner eigenen Existenz gefährden würde."

Während die Gegner der Jahrbücher das Vorhandenseyn einer wirklichen Gefahr und einer Collision behaupteten und somit die Jahrbücher wider den Willen ihres Herausgebers ehrten, konnten die Vertheidiger, die nun auftraten, sich ihrer Aufgabe nur so entledigen, daß sie die Zeitschrift als völlig gefahrlos bezeichneten und zugleich als gereifte Männer so wie als Staatsbürger das Bekenntniß ablegten, daß sie für ihre Person mit einer literarischen Erscheinung, die nur mit Begriffen spiele oder doch wenigstens der Staatsregierung verdächtig schien, nicht im geringsten sympathisirten.

Herr Brockhaus erklärte, er theile die allgemeine „Verwunderung und das allgemeine Bedauern," welche die Unterdrückung der Jahrbücher unter allen Partheien erregt habe, sprach es aber „als Verwahrung gegen Mißverständnisse offen aus, daß er, so viel er von der Tendenz der Zeitschrift begriffen habe, sich niemals zu denen zählen werde, die diese Ansichten zu den ihrigen machen möchten."

Herr von Watzdorf beklagte die Unterdrückung der Jahrbücher sogar „im Interesse des Christenthums selbst," als dessen „eifrigen Anhänger" er sich bekannte, da „Maaßregeln dieser Art, wenn dieß überhaupt möglich wäre, darauf hinausgingen, unsere erhabene und göttliche Religion zu einer Policeianstalt herabzuwürdigen".

— übrigens „hoffe er mit Zuversicht, daß das Christenthum auch aus diesem Kampfe mit der neuern Philosophie siegreich hervorgehen werde."

Auch Herr Todt erklärte sich für die Majorität der Commission, ohne zu „fürchten," man werde ihn „deshalb für unchristlich oder irreligiös oder für einen Feind des Bestehenden ansehen" — entweder also war seine christliche Gesinnung so weltbekannt und unerschütterlich, daß er sich deshalb für die Jahrbücher erklären konnte, oder er hielt dieselben für so ungefährlich, daß er ohne Besorgniß für seinen guten Ruf sich ihrer annehmen durfte. Woher kannte er aber ihre Gefahrlosigkeit, wenn er „selbst keinen Anstand nahm, es öffentlich auszusprechen, daß er sich selbst nicht anmaße, die Hegelsche Philosophie zu verstehen"? Stand ihm ein Urtheil über den wissenschaftlichen Charakter einer Zeitschrift zu, wenn er ihren Inhalt nicht verstand? — und ihr Inhalt war für ihn doch „die Hegelsche Philosophie." Daraus, daß er und seinesgleichen diese Philosophie nicht verstehen, zieht er den Schluß, daß das „Verständniß derselben dem Volke noch um so viel weniger möglich" — also auch keine Gefahr — wenn das System zu einer solchen Besorgniß Anlaß geben könnte — zu befürchten sey: — allein hat es nicht schon manche Wahrheiten gegeben, die den sogenannten Gebildeten ein Räthsel waren und doch Verbreitung fanden und der Weltgeschichte eine neue Wendung gegeben haben?

Was für Richter, die sich einer Sache annehmen, von

der sie ausdrücklich, sogar geflissentlich gestehen, daß sie ihnen unverständlich sey!

Was für Freunde der wissenschaftlichen Forschung, die wie Herr Todt zu Gunsten ihres Clienten darauf hinweisen, „daß oft die abgeschmacktesten Lehrsätze dazu beigetragen haben, die Wahrheit zu finden."

Die Gegner der Jahrbücher hatten solchen Advocaten gegenüber gewonnen und sie brauchten dieselben nur an ihre Widersprüche und Halbheiten zu erinnern, um sie zum Rückzuge zu zwingen und die Beschwerde selbst zu beschämen.

Der Abgeordnete aus dem Winkel knüpfte zunächst an den Vorwurf der Beschwerde [1]) an, daß die Regierung, die die Jahrbücher unterdrücke, nicht „den wirklichen Sinn ihrer vornehmsten Ausführungen verstanden" habe: „Nun, sagte er, wenn das hohe Ministerium diese nicht zu würdigen versteht, so zweifle ich, daß der andere Theil des Publicums sie zu verstehen und zu würdigen wissen werde, namentlich die jungen Leute, die einen großen Theil vom Leserkreis der Jahrbücher bildeten. Es werden sich dadurch Irrlehren bei ihnen ausbilden und wenn sie einst berufen sind, dem Volke wiederum Lehre zu geben, so werden sie diese Irrlehren verbreiten" — oder wie der Staatsminister von Wietersheim im Laufe der Verhandlung bemerkte: „wenn auch jene Richtung der Gesammtheit des Christenthums nicht schaden sollte, so kann sie

[1]) A. a. O. p. 17.

doch leicht zur Quelle der Verirrung und Verwirrung für einzelne, besonders jugendliche Gemüther werden und sie ist es geworden."

„Alle Redner, die vor mir gesprochen, bemerkte Herr von Thielau, haben sämmtlich gegen die Grundsätze der Jahrbücher protestirt. Warum diese Proteste, wenn das Unglück, welches die Annahme solcher Grundsätze über Sachsen und alle andere Länder bringen würde, nicht so eclatant wäre? Warum fordert man die Kammer nicht auf, sich zu diesen Grundsätzen zu bekennen, wenn sie so unverwerflich sind?"

Das Gutachten der Majorität hatte die Gewißheit ausgesprochen, daß die Anhänger der neuen Lehre „doch wieder auf den Standpunkt praktischen Glaubens zurückkehren müssen" — „das hoffe und wünsche ich auch" rief Herr von Zeschwitz, und seine Hoffnung ist nicht unerfüllt geblieben. „Ferner ist in dem Gutachten darauf hingedeutet, bemerkte derselbe Redner, daß die neuere Philosophie als eine „Verirrung der menschlichen Vernunft" angesehen werden könne. Wenn aber daran die Folgerung geknüpft wird, daß man ihr gleichwohl das Recht nicht bestreiten dürfe, „sich frei und ungehemmt zu entwikkeln," so kann ich dieser Folgerung nicht beistimmen. Soll man einer Verirrung des menschlichen Geistes und zwar einer solchen Verirrung, welche die Fundamente des christlichen Staats angreift, gestatten, sich frei und ungehindert zu entwickeln, Beifall, Anerkennung, Geltung zu suchen? Gewiß nicht! am wenigsten in der Form einer Zeitschrift

durch die periodische Presse." Oder wie der Minister Nostiz und Jänkendorf in Bezug auf dieselbe Hindeutung des Gutachtens bemerkte: „soll Philosophie und Wissenschaft dazu gemißbraucht und entwürdigt werden, um in blendender Dialektik irre zu machen im Glauben? Die Regierung soll nicht berufen seyn, den verderblichen Bestrebungen derer entgegenzutreten, die es sich recht eigentlich zur Aufgabe machen, in ihren Schriften an den Grundfesten des Glaubens zu rütteln und das religiös und kirchlich Heilige herabzuwürdigen, sey es auch hinter der Maske wissenschaftlicher Forschung? Hier, wo die edelsten Interessen des Vaterlandes berührt sind, soll die Staatsregierung ruhig diese Entwickelung abwarten, bis das Gift von seinem ersten Heerde aus bis zu Lehrstuhl und Kanzel den Weg finden werde und von dort aus bis in die Herzen des Bürgers und Landmanns, der jetzt noch festhält am guten alten Glauben, der jetzt noch nicht weiß, was es heißt, irre zu werden am guten alten Glauben?"

Und, „ich frage Sie selbst, rief der Staatsminister von Wietersheim mit Bezugnahme auf das Programm des letzten Vorworts der Jahrbücher, ob es noch der Theorie angehört und das Dogma der Freiheit der Wissenschaft, welches auch der sächsischen Regierung immer heilig bleiben wird, angerufen werden kann, wenn man es als praktische Aufgabe der Gegenwart hinstellt, Kirche, Religion und die bestehenden Staatsverfassungen umzustürzen?"

Der Referent Oberländer, der „sich nicht schämte,

zu bekennen, daß er, ehe die Beschwerde an die Commission kam, keinen Buchstaben von den Jahrbüchern gelesen, ja nicht einmal Etwas von ihrer Existenz gehört habe," versicherte noch einmal, „daß er sich schon deshalb mit dem Inhalt der Jahrbücher nicht einverstanden erklären könne, weil er ihm zum großen Theil dunkel geblieben sey," — versicherte — (obwohl er die Jahrbücher nicht verstanden) — daß er den Vorwürfen, die man ihnen gemacht, „auf das Bestimmteste widersprechen müsse" — der unermüdliche Sachwalter versicherte wiederum, nachdem indessen eine Reihe anderer Redner aufgetreten waren, „sein Glaube sey ein anderer als der der Jahrbücher, den er nicht einmal verstehe; daß aber die Jahrbücher das ganze Christenthum als Machwerk der Theologie verworfen haben sollen, könne er — (obwohl er den Inhalt der Zeitschrift nicht versteht) — nicht zugeben" — warum nicht? — „wenn das höchste Wesen ein unbegreifliches Wesen ist, antwortete er, so wird es der Wissenschaft doch wohl freistehen, — (die Danaiden-Arbeit zu übernehmen und) — sich einen eigenthümlichen Begriff darüber zu bilden."

„Laßt sich doch die Philosophen, rief er, darüber abmühen!"

Endlich wurden die Rationalisten und Gläubigen des Dinges satt: als Herr Oberländer sich in historischen Erinnerungen und Belegen erging, um zu beweisen, „wie weit wir noch von dem Ideal eines christlichen Staats, (wie er es sich gebildet), entfernt seyen," fiel ihm der Vice-Präsident Eisenstuck ungeduldig in die Rede: „mir scheint

der Referent zu sehr vom Gegenstand abzuschweifen" — „was zu viel ist, ist zu viel," fuhr der Präsident Dr. Haase auf, als Herr Oberländer sich verantworten wollte, „ich glaube bemerkt zu haben, daß die Kammer diese Meinung mit mir theile:" so kam es endlich zur Abstimmung: mit 52 gegen 8 Stimmen erklärte sich die Kammer gegen das Gutachten der Majorität der Commission und mit demselben Stimmenverhältniß trat sie dem Gutachten der Minorität bei, welches dahin ging, die Beschwerde, so wie die Bitte um Zurücknahme des Verbots der Zeitschrift auf sich beruhen zu lassen.

Die Freunde und Gegner, die Ruges Beschwerde in der zweiten sächsischen Kammer gefunden hatte, waren von der Beschaffenheit, wie sie es verdiente. Muthlos wie sie selbst, verwahrten sich die Freunde gegen den Verdacht, daß sie sich zu den Grundsätzen eines Blattes bekannten, von dem es *hieß*, daß es allem Bestehenden den Umsturz geschworen habe. Ruge zeigte durch seine Beschwerde selbst, daß er das Bestehende nicht übersah, die Sachführer der Jahrbücher sprachen es dagegen offen aus, daß sie die Zeitschrift, für die sie das Wort nahmen, nicht verständen — und die Gegner, so vortheilhaft die Hauptredner derselben durch die Anerkennung einer wirklichen Gefahr und durch die Aufdeckung der Widersprüche, in welche sich die Anwalte der unterdrückten Zeitschrift verwickelten, von den letztern unterschieden, hatten sich doch nicht zu einem Stand-

punkt erhoben, auf welchem sie ihre und des Bestehenden Macht mit den Kräften des Feindes messen und das politische Wort ihrer Rechtfertigung aussprechen konnten.

Sachsen war nicht der wahre Schauplatz für die Durchführung des Kampfes und die Zeitschrift der Behörde, an welche sich die Petition gerichtet hatte, so fremd, daß die meisten Glieder derselben jetzt erst, als sie zu Richtern in einer ihnen räthselhaften Sache aufgerufen waren, sich mit dem „furchtbaren" Dinge nothdürftig bekannt machten.

In Berlin versuchte es dagegen die literarische Zeitung [1]), die Kräfte beider Seiten einander gegenüberzustellen und zu erklären, weshalb der Kampf die Form der Unterdrückung angenommen habe.

Indem sie nämlich von der Voraussetzung ausging — einer Voraussetzung, die nicht nur durch die Verhandlungen der sächsischen Volksvertreter gerechtfertigt wurde, sondern sich auch auf die Geflissentlichkeit stützen konnte, mit welcher die liberalen Tagesblätter [2]) gegen das „stolze und nüchterne Selbstbewußtseyn des Hegelianismus" protestirten, — daß „eine Reaction der öffentlichen Meinung nicht sowohl gegen die Grundsätze selbst, welche die deutschen Regierungen zu vertreten übernommen hatten, gerichtet, sondern nur über die Art und Weise der Ausführung eine Meinungsverschiedenheit sichtbar geworden sey," da man in manchen

[1]) In dem Aufsatze; „Ueber die Unterdrückung der drei deutschen Tagesblätter," Nr. 21. vom 14. März 1843. p. 333—337.
[2]) Z. B. der Pilot im Vorwort zum Jahrgang 1843.

Lebenskreisen noch an dem hergebrachten Grundsatze festhalte, daß geistige Richtungen nur durch geistige Waffen bekämpft werden könnten, erwiedert sie: allerdings wird „durch die Freiheit der Bewegung die Gesundheit des geistigen Lebens bedingt, aber die geistige Reibung muß eine wirkliche seyn. Wo gar keine gemeinschaftliche Grundlage besteht, in politischen Dingen also kein Staat — ist ein geistiger Kampf, eine Opposition unmöglich. Diese ist immer bedingt durch die Anerkennung einer gemeinschaftlichen Grundlage, wenn auch viele einzelne Ansichten verschieden sind. Wenn eine Parthei diese Grundlage bestreitet, den Staat zerstören will, artet der Kampf aus, in Verbrechen oder wilden Streit — der so lange geführt wird, bis eine der Partheien vernichtet ist. Ein friedliches Zusammenseyn der Revolution und des Staates ist demnach, nach dem Grundbegriffe des Staats, unmöglich. Zwischen der auflösenden, revolutionären Tendenz und den erhaltenden Kräften ist also auch ein eigentlicher Austausch der Ueberzeugungen in öffentlichen Blättern nicht denkbar. Er kann in einem Staate nicht geführt werden, weil die Tagesblätter unmittelbar das praktische Gebiet berühren. Nach diesen Grundsätzen haben zu allen Zeiten, alle Staaten, insbesondere England und Frankreich, stets die politischen Zwecke berücksichtigend, die Verhältnisse der Tagespresse geordnet."

Vollkommen zugegeben: Wenn der Streit so weit gediehen ist; selbst zugegeben, daß der Staat genöthigt ist, gegen eine Forderung, die seine Ansprüche, die er selbst nur

auf sonntägliche Augenblicke oder auf reelle und nutzbare Leistungen beschränkt, auf jeden Augenblick des menschlichen Lebens erweitert und bis in das Innerste des Gemüths hineinträgt, mit Gewalt zu sichern; allein die Vertheidiger des Staats hätten auch daran denken sollen, daß er mit diesen Maaßregeln zugleich für sich selbst die bedenklichsten Folgen herbeiführte, da er in den Forderungen der „radicalen" Blätter zugleich seine Ansprüche, selbst den allgemeinen Grund seines Wesens traf und nach dem Schlage als eine fremde Angelegenheit denjenigen gegenüberstand, die ihm ihre Theilnahme widmen sollten. Jene Bewegungen, die wir bis jetzt geschildert haben, waren aus Keimen hervorgegangen, die er selbst gepflanzt hat, aus einer Bildung, die unter seinem Schutz und in seinen Anstalten gereift war, selbst unter dem Schutz von gesetzlichen Erlassen, die er dem Drängen der Kräfte, welche er bis dahin noch als die seinigen betrachtet hatte und für die er einen „Spielraum" schaffen mußte, nachgegeben hatte. Diese Kräfte, diese Keime, diese Bildung waren ihm nun, wenn die Bewegung keine andere Lösung finden konnte, als die ihr durch die Unterdrückung bereitet war, entfremdet und er selbst eine neue Lebensform, nicht mehr der alte Staat, der vorher mit jener Bildung noch im Zusammenhang stand und sie als einen Theil seines geistigen Wesens gepflegt hatte. Der Ausgang der Bewegung hatte also auch ihn getroffen, für ihn begann nun eine neue Aera — wie wird er sie aber bestehen? Welches ist nun seine Zukunft?

Indem die literarische Zeitung [1]) die Kräfte mustert, über welche die radicale und die conservative Parthei gebieten können, rechnet sie unter Anderm zu den Anhaltspunkten der erstern „das Bedürfniß verschiedener neuer Formen für die neuen Kraftentwickelungen" — wird dieß Bedürfniß aber in der Stockung, die die gewaltsame Unterbrechung des Kampfes herbeiführt, befriedigt und muß es sich nicht in seiner Einengung Auswege verschaffen, die die Rinde des Bestehenden zerlöchern und tausendfach zerklüften, während die bisherige Bewegung nur in Einer Richtung sie durchbrechen wollte? Ferner, sagt die Literarische, wird der Radicalismus durch die „Unterbrechung in der Fortbildung deutscher politischer Begriffe" unterstützt — wenn aber dieser Mangel einer politischen Entwickelung der Grund ist, der die unbestimmten und ins Allgemeine greifenden Forderungen des Radicalismus erzeugte, ist dann etwa der Abgrund ausgefüllt, wenn die Forderung als das Schuldopfer in ihn wieder herabgestürzt wird? Und die „negative Haltung mancher — (d. h. der sich gerade auf diesen Kampf beziehenden) — Grundsätze der gegenwärtigen inneren Staatspolitik, die polemische Richtung, die an die Stelle der Handlung getreten ist" — diese nur abwehrende Haltung, die von der Literarischen wiederum als ein Anlaß zur Entwickelung des Radicalismus bezeichnet wird, ist sie damit allein schon in Handlung übergegangen und eine schöpferische

[1]) In dem angeführten Aufsatze.

und Bahn brechende Bewegung geworden, wenn die Parthei, die den Mangel ergänzen und die Stockung der Kräfte aufheben wollte, beseitigt ist?

Die Antwort wird nicht lange auf sich warten lassen.

Die Literarische meint zwar, die conservative Parthei habe noch so viel Stützpunkte, daß vom Radicalismus keine „politische Gefahr“ zu befürchten sey, und seine Blätter hätten nur unterliegen müssen, damit der Bürger, der nicht genug Bildung habe, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, vor verderblichen Einflüssen bewahrt werde.

Allein wir werden sogleich sehen, wie viel an dem Bürger zu verlieren war.

IX.

Die kleine Opposition.

Wo wir hinblicken Auflösung, aber kleine Auflösung, die Auflösung der alten Bande in Verwirrung! Die Leipziger Zeitung, der Sammelplatz aller „Lügen und Entstellungen,“ ist verboten, — also müßte der Bürger sich auch freuen, daß seine Oberbehörden nicht mehr so unverdienten Angriffen ausgesetzt seyen; aber er grade war der Hauptleser dieser Zeitung, zu ihm vorzüglich sprach ihre

Aufklärung: ihm, „dem Berliner, nahm das Verbot, wie der Rheinischen aus Berlin gemeldet wird [1]), seine Würze vom Bier und seinen Zucker vom Kaffee," er fühlte sich nach dem Verlust seines Lieblingsblattes „öde" und hatte bereits soviel Gewalt, daß er selbst diejenigen, die sich von einem höhern Standpunkte aus für ihn zu interessiren glaubten, zu seiner Art und Weise, die Dinge dieser Welt zu betrachten, herabzog.

Der Correspondent der Rheinischen Zeitung, der über diese Stimmung des Bürgers berichtet, denkt ein fremdes Wesen zu schildern, und beschreibt doch zugleich seine muthlose und feige Abfindung mit einem öffentlichen Organ, wenn er dasselbe als Würze des bürgerlichen Biers bezeichnet, wenn er — um die allgemeine Aufregung zu schildern — mit naivem Pathos ausruft: „heute noch, den 3. Januar, wie gestern bildet das Verbot das Gespräch an allen öffentlichen Orten" und wenn er zugleich meldet, daß „heute schon der Berliner seinen sarkastischen Witz macht."

Der Berliner Correspondent des Morgenblattes [2]) gibt uns in derselben Weise sein Bild und eine Charakteristik seiner politischen Bildung, wenn er die Bedeutung schildert, die die Leipziger Zeitung als Neuigkeitsbote für die „Verdauungsstunden" des „ruhigen Publicums" und als Zugabe zum „Kaffee Nachmittags" hatte, wenn er versichert, daß „das Räsonnement der jungen Partheien in

---

[1]) Nr. vom 8. Januar. [2]) 1843. Nr. 45.

der Leipziger Zeitung nur auf die, welche es schrieben und auf die Andern, die es ärgerte, Einfluß hatte," und wenn er mit verunglückter Ironie ausruft: „wir leben noch ohne Leipziger Zeitung!"

Der Bürger fühlte sich wirklich öde, als er nicht mehr täglich den Kampf der Partheien überblicken konnte — aber mit ihm auch Diejenigen, die bei weitem noch mehr als er den Werth einer „pikanten Neuigkeit" zu schätzen wußten, ja das Pikante doppelt genossen, da sie in ihrem Genuß zugleich berechneten, welchen Eindruck es auf ihn, den ruhigen Mann, machen würde. —

Im Besitze einer größeren Lebenskraft, als sie diejenigen aufzuwenden hatten, die ihn nach dem Phlegma seiner Verdauungsstunden beurtheilten, suchte sich jedoch der Bürger allmählig zu sammeln und auf eigne Hand in seiner Heimath zurechtzufinden: der Berliner, der „leichtfertige" Berliner kehrte in sich ein, wurde [1]) „plötzlich nachdenkend und ernst," er wurde, was die Rheinische im vorigen Jahre so oft, aber immer vergebens von ihm verlangt hatte — politisch.

Besonders war es das Ehegesetz, welches den Bürger allarmirte und in die „Theilnahme am Staat" hineinzog: mit „banger Erwartung folgte er den Verhandlungen über dasselbe im Staatsrath [2]) — mit Aengstlichkeit haschte er nach einzelnen Andeutungen von Opposition, welche das Gesetz bei hohen oder berühmten Personen ge-

[1]) wie der Pilot, Nr. 27, meldete. [2]) Der Pilot, a. a. O.

funden haben sollte — er erfreute sich an der Nachricht, daß ein dem Thron sehr nahe stehender Mann sich im Staatsrath sehr energisch und klar gegen das neue Gesetz, sowie über die Tendenz, die ihm zu Grunde liege, ausgesprochen habe."

Und die ruhigen Männer unter den Gelehrten kamen dem Bürger zu Hilfe, sagten ihm, was er hören wollte, und gaben ihm die erfreuliche Gewißheit, daß „so gelehrte Männer" vollkommen mit ihm Einer Meinung seyen. So sagte ihm Herr von Raumer [1]), „es sey eine leider so allgemeine als unnatürliche und unerreichbare Forderung, daß alle Menschen gleichviel Glaubensfähigkeit und Glaubenskraft besitzen;" er gab ihm Recht, daß „zwischen Unglauben und Aberglauben unzählige Stufen in der Mitte liegen," daß also der Durchschnittsglaube das Rechte, Unglauben und Aberglauben gleich sehr vom Uebel seyen.

Ja, es ist wahr, rief Herr von Raumer [2]), „es lassen sich Religionen, Confessionen, kirchliche Einrichtungen nicht plötzlich einführen, verpflanzen, vernichten" — nun war der Bürger beruhigt und die Geschichte mit ihren Nachrichten vom Gegentheil zum Schweigen gebracht — der Bürger war befriedigt und Carl der Große hatte das Sachsenvolk nicht zum Christenthum gezwungen. Was geht aber auch den Bürger die Frage an, ob eine Regierung nicht berechtigt sey, für ein religiöses Princip zu kämpfen,

---

[1]) In seiner „Rede zur Gedächtnißfeier König Friedrich II., gehalten am 26. Januar 1843 in der königlichen Akademie der Wissenschaften." Leipzig. 1843. p. 29. [2]) p. 34.

— und die weitere Frage, ob ihr Recht in der Lebendigkeit und Kraft dieses Princips begründet, ob ihr Recht wirklich ein historisches ist?

Aber, es steht eben fest, daß eine Regierung nicht kämpfen, sich nicht an die Spitze eines geschichtlichen Kampfes stellen soll: „Niemand, sagt der akademische Redner [1]), wird den König als unbefangenen Ordner betrachten, der seine höhere Stellung aufgibt, um ein Partheihaupt zu werden" — aber Niemand? Hat es keinen kämpfenden, an der Spitze der Parthei bahnbrechenden König gegeben und ist die Frage nicht nur die, ob der Herrscher die Kraft der wirklich vordringenden Parthei, also auch das geschichtliche Recht für sich hat?

Nein! Nein! antwortet ein anderer Festredner [2]), die Regierung darf nur das Zusehen haben beim Kampf der Partheien: so wenig sie ihn „zu fürchten" hat — (laßt sie sich untereinander todtschlagen!) — so wenig darf sie sich in ihn mischen; „sie hat nur dafür zu sorgen, daß wie bei den Turnieren — (und auf ein unschuldiges Geistesspiel kommt es mit dem Kampf am Ende doch nur hinaus) — einer jeden Parthei freies Feld und keine Gunst zu Theil werde;" aber überwachen muß sie ihn, „ihn stets überwachen, in allen Wendungen verfolgen und jeden

[1]) A. a. O. p. 36. [2]) Rosenkranz, über den Begriff der politischen Parthei. Rede zum 18. Januar 1843, dem Krönungsfeste Preußens. Gehalten in der königlich deutschen Gesellschaft. Königsberg. 1843.

Uebergriff der Parthei in Umgehung oder Verletzung der bestehenden Gesetze auf das Strengste rügen."

Aber auch so streng wie möglich, fährt ein Anderer in diesem Klagelied fort, und damit spricht sich der ganze Ingrimm, die Empörung dieser bürgerlichen Biedermänner gegen einen geistigen Proceß aus, der das Maaß ihrer Fassungskraft und ihres Muthes überschreitet. Wie tapfer klingt es und wie bieder, wenn E. M. Arndt [1]) ausruft: „herunter mit der Schlafmütze und den Männerhut aufgesetzt!" „Freier Flug des Geistes, freie Rede!" — das heißt kräftig, wahr, deutsch gesprochen! „Das geistige Leben hat seine Gefahren, ruft der Muthige, die Freiheit hat die ihrigen; unsere deutsche Philosophie, unsere protestantische Theologie haben auch ihre Gefahren; der Geist, je mehr er Geist ist, hat seine gefährlichen Kometenläufe, womit er andere Bahnen verwirren, andere Kugeln zu vernichten droht, auch wohl zuweilen vernichtet — aber wollen wir Deutsche deshalb heulen und wehklagen, wenn unsere Philosophen und Theologen zuweilen gefährliche und halsbrechende Abschweifungen und Ausschweifungen aus der Bahn machen?" Laßt sie sich vielmehr den Hals brechen! laßt sie schreien: es hat schon öfter „Geschrei in der Welt gegeben und es ist wieder stille geworden;" laßt die kühnen Flieger in die Luft steuern — (das sind die Vorstellungen dieser Biedermänner von den großen Kämpfen, für deren Freiheit sie

---

[1]) Versuch in vergleichenden Völkergeschichten. Leipzig. 1843.

das Wort nehmen,) — sie werden schon zu Boden fallen! Doch nein, laßt sie fliegen, aber wenn sie Euch wieder in die Hände fallen, dann züchtigt sie! Wenn sie sich den Hals gebrochen haben, dann straft sie. — „Darum keine Vorcensur, aber Nachcensur! ernste, strenge Strafe allem Schändlichen und Ungöttlichen, was edle und würdige Richter als solches erkennen!" Das heißt noch gar Nichts, antwortet man von einer andern Seite her, nicht nur so streng wie möglich, sondern excessiv streng, barbarisch streng und wahrhaft superlativisch streng muß man diesen — diesen — ja die Herren sprechen es wirklich aus — diesen Hund bestrafen!

„Diesen Hund!" — das war das Einzige kräftige und bestimmte Wort, welches die Leute vorbrachten, die seit der Unterdrückung der radicalen Presse dem Bestehenden zu Hilfe kamen und den Beweis lieferten, daß es auch auf dem Felde der Publicistik seinen Mann stellen könne. Ein paar Männer nämlich, von ihrer Vortrefflichkeit und Einsicht überzeugt, wie es jene greisenhaften Geister waren, die im Anfang des vorigen Jahres die größere „Freiheit" der Presse zuerst dazu benutzten, um ihre aufgesparte und veraltete Weisheit in die Welt zu setzen, hatten seit dem Januar des neuen Jahres in einer Reihe von Heften [1]) begonnen, mit der Steifheit, welche der amtlichen Würde und Erfahrung ziemt, so wie mit der Zuversicht, welche

---

[1]) Unter dem Titel: „Fliegende Blätter des Tages." Berlin. 1843.

die Intimität mit den höhern und wahren Quellen des Staatslebens allein verleihen kann, die ungläubige Welt zu überzeugen, daß keine der alten Redensarten wie z. B. Vertrauen, göttlicher Ursprung u. s. w. abgenutzt genug sey, um nicht in den Verwickelungen der Gegenwart noch ihre Dienste zu leisten. Nur Einer von ihnen sprach ein kräftiges, tüchtiges Wort und dies Wort ist eben jener — „Hund." Im Namen des Bestehenden — also freut euch, ihr Bewegungsmänner des vorigen Jahres, euer Wirken ist nicht erfolglos geblieben und eure Forderungen sind nicht ungehört verklungen — erklärt sich jener Eine gegen die Censur, da [1]) „die Presse wie der Hund an der Kette schlimmer sey als im Zustande der Freiheit." Selbst von einer „milderen" Censur will dieser Eine Nichts wissen, da „der Kettenhund seine Natur nicht verändert, wenn man die Kette verlängert." Die Censur ist sogar nur dem Hunde von Vortheil, denn ist nicht der Censor ein wahrer „Schutzengel für die schlechte Presse, der sie väterlich hindert, sich in ihre eigene Grube zu stürzen und sich in den Augen des Volks zu vernichten? Hat er sie nicht schon hundertmal bei den Haaren von der Grube zurückgezogen?" Also Preßfreiheit! ruft dieser edelmüthige Mann, und Strafe an der Stelle der Censur! Ohnehin schließt das Strafsystem, tröstet er die Bedenklichen, „keineswegs alle Präventivmaaßregeln aus [2]), da die Ausführung des Straf-

[1]) Fliegende Blätter des Tages, Heft III. Die Censurfrage. Berlin. März, 1843. p. 3. [2]) Ebend. p. 16.

gesetzes, die Bestrafung des Uebelthäters gesichert und der Möglichkeit, daß er der Strafe entgehen könne, also der Anonymität, der Insolvenz, gegenüber den Geldstrafen, von vornherein vorgebeugt werden muß. Außerdem bleiben immer noch, wie sich von selbst versteht, Beschlagnahmen, Confiscationen und Verbote." Ein Umstand könnte zwar noch dem Hunde von Vortheil seyn — „die Schwierigkeit nämlich, ein die möglichen Preßvergehen umfassendes und genau feststellendes, dem richterlichen Arbitrium keinen übermäßigen Spielraum lassendes Strafgesetz abzufassen und seine wirkliche, unnachlassende Handhabung zu sichern" — ja recht zu sichern, denn der „Hund" muß gefangen werden, in der Grube gefangen werden. „Aber, sagt der brave Mann zum Schluß, indem er sich vergnügt die Hände reibt [1]), wir sind nicht so arm an juristischer Intelligenz, daß wir diese Schwierigkeit eine unüberwindliche nennen könnten."

Während die akademische Beredsamkeit sich in den Dienst der bürgerlichen Aufklärung begab, Biedermänner wie E. M. Arndt in unschuldigem Trotz nach dem „Männerhut" griffen, die neuen Ritter des Bestehenden die Gefahren der Censur abwogen, sorgte Dr. Carl Nauwerk dafür, daß die Redensarten des vorigen Jahres auch im neuen im Gange erhalten würden. Der Umschwung, der die Bewegung zum Stillstand gebracht hatte, war für ihn und seine Genossen keine Lehre gewesen; aus der Leichtig-

[1]) Ebend. p. 22.

keit, mit der ein Sturm, der die Welt erschüttern sollte, beendigt wurde, hatten die Unverbesserlichen nicht gelernt, daß die Unbestimmtheit des Princips es war, was ihm seinen Fall bereitete; die Ruhe, mit der der Schlag aufgenommen wurde, welcher die Blätter traf, die sich auf die öffentliche Meinung zu stützen glaubten, hatte die Sprecher des vorigen Jahres nicht belehrt, daß die Kraft der Trägheit, die Gewalt der Masse, für welche ihr Princip noch zu schwach war, die mächtigste Stütze des Bestehenden bilden — aus ihrer Isolirung und Ohnmacht eine wirkliche Parthei zu stiften, hatten sie nicht den Schluß gezogen, daß sie noch nicht fähig waren, ein wirkliches Interesse zu befriedigen, und daß ihrem Andrange eine Menge von Interessen entgegenstanden, die sie weder überwinden, noch in einer gründlicheren Weise befriedigen konnten — alle diese Erfahrungen waren für sie nicht da und wie im Traume aus dem vorigen Jahre wiederholten sie die unzähligemale von der Rheinischen und von der Leipziger Zeitung wiederholte Phrase, daß „das stärkste Bollwerk, welches eine Staatsregierung der Presse entgegensetzen könne, die Presse sey [1]), und eine Regierung, die dem Geiste und der Wahrheit dient, selbst die erste und eifrigste Beschützerin und Freundin der freien Erörterung sein müsse, ohne welche die Wahrheit nicht ans Licht treten und ihr Recht auf Beherrschung aller Lebensverhältnisse ausüben kann," [2]) — eine

---

[1]) Nauwerk, Anmerkungen zur literarischen Zeitung. Zürich und Winterthur. 1843. p. 2. [2]) Ebend.

kräftige Wahrheit, die wimmernd um Einlaß bittet, statt ihr Recht auf Beherrschung aller Lebensverhältnisse zu beweisen!

Hatten aber die Sprecher der Bewegung dieß Recht bewiesen, wenn sie über Collisionen sprachen, ohne Kenntniß der collidirenden Mächte zu verrathen? Wußten sie, um was es sich handle, wenn sie z. B. in der Rheinischen Zeitung über die Judenfrage, über die Collision der Wissenschaft mit der priviligirten Facultät und mit der Kirche, mit der Zaghaftigkeit sprachen, welche die Schwierigkeiten gelöst zu haben meint, wenn sie dieselben in der Unbestimmtheit des Bewußtseyns und in der Feigheit des Willens vergräbt? Und diese Unbestimmtheit, diese Feigheit will herrschen? Verlangt, daß eine Staatsregierung ihr das Recht auf Beherrschung aller Lebensgebiete einräume, einwillige, garantire?

Die Vertheidiger des Bestehenden behaupteten [1]), daß „man dem Gemeinwesen das Recht zugestehen müsse, gegen das Resultat des Denkens nicht völlig gleichgültig zu seyn" — also noch sehr bescheiden: „nicht völlig gleichgültig" — wenn dagegen K. Nauwerk versichert [2]), „die unbedingte Freiheit der Wissenschaft bereite keinem Staate Untergang" — so hat er nicht einmal Recht, wenn wir nur die Form der Wissenschaft, den Begriff der Wissenschaft und die Erwerbungen der Wissenschaft ins Auge fassen, die er mit

---

[1]) Literarische Zeitung. Nr. vom 14. December 1842. [2]) p. 36 der angeführten Schrift.

seinen Freunden vertritt — denn auch diese Unbestimmtheit und Dürftigkeit wirkt auflösend gegen das Bestehende, dem sie ihre unklaren Forderungen entgegenhält: was aber die Collision mit der wirklichen und epochemachenden Wissenschaft betrifft, so wissen bekanntlich die Staaten des Alterthums von ihr etwas mehr zu erzählen, als K. Nauwerk in seiner Unschuld eingesteht oder — weiß.

Die Unklarheit hat die weitgreifende Unbestimmtheit der Hoffnungen und Forderungen des vorigen Jahres überlebt und sie wird nun auf dem Boden, dem sie ursprünglich angehört, ihr Werk weiterführen. Die politischen Führer des Jahres 1842, die sich auf der Höhe der Principien und der Wissenschaft zu befinden glaubten, erfahren durch ihren Sturz, daß die Macht und der Umfang der Principien ihnen unbekannt war, und sie verlieren sich in dem Kreise, in den sie zurückgefallen sind, im Kreise der bürgerlichen Aufklärung und Bewegung. Der Bürger übernimmt die Aufgabe, welche die vermeintlichen Repräsentanten der Wissenschaft nicht lösen konnten, die Hauptstadt öffnet sich der Bewegung und hier, in Berlin, ist es die Vossische Zeitung, welche die Arbeit der deutschen Jahrbücher und der Rheinischen Zeitung weiterführt.

Schon in ihrer Nummer vom 10. November 1842 sprach sich diese Zeitung, um einem mehrfach geäußerten Wunsche zu genügen, in einer „Erklärung" über die Bedingungen aus, unter denen sie „gemeinnützige Aufsätze" unentgeltlich aufnehmen würde. Die Artikel sollten nämlich die Behauptung, daß „wohlmeinende Gesinnung und An-

ständigkeit in der Fassung mit einer freimüthigen Besprechung inländischer Angelegenheiten unverträglich seyen, factisch wiederlegen," sodann wirklich gemeinnützig, kurz und gut geschrieben seyn.

Bald darauf hieß es wirklich in einem Artikel dieser Art[1]): „Heut zu Tage sollte Jedermann auch in Bezug auf Politik eine Gesinnung haben und dieselbe auch offen und ohne Hehl aussprechen." Und wohlgemerkt: wer „durch Wort und That beweist, daß er nicht unbedingt jeden Schritt der Regierung lobe, ist deshalb noch kein Krakeler (!), kein Revolutionär" — im Gegentheil: „gerade ein solcher kann ein besserer Vaterlandsfreund seyn, mehr für das Vaterland thun, als jene, die jede Maaßregel wunderschön finden" — „wir unsrerseits zählen uns zu den Männern des Fortschritts. Preußen aber ist mehr wie jedes andere Land, das des Fortschritts," also sind Männer wie wir ihm besonders nöthig Wir sind die Männer des Tages!

Und müssen die Zeit leiten! Nicht nur die Regierung soll leiten.

Die Vossische Zeitung brachte demnach mit der Zeit leitende Artikel.

Zu dem Ehegesetzentwurf, welcher immer noch den Bürger in Aufregung erhielt, kamen einige kleinere Vorfälle oder Gerüchte: so hörte man, daß für die Freimaurerlogen in Preußen die Bestimmung aufgestellt sey, daß weder Juden, noch getaufte Juden in sie aufgenommen wer-

[1]) Nr. vom 25. November 1842.

den sollten; man hörte, daß einem Berliner Prediger die Beförderung zur Superintendur verweigert worden sey, weil er Freimaurer sey, — und man mußte keine Gesinnung haben, wenn man sich nicht durch diese Vorfälle aufregen ließ und nicht im Gegensatz zu dieser Intoleranz auf den wahren Fortschritt hinweisen wollte.

„Berlin, das genußsüchtige, egoistische, gesinnungslose Berlin, macht Miene, zur Opposition überzugehen,"[1]) und es rächt sich an den Correspondenten, die es im vorigen Jahre der rheinischen Zeitung denuncirt hatten.

Die neue Bewegung der Hauptstadt hatte zwar auch mit der Censur zu kämpfen, aber dieser Kampf erhöhte das Bewußtseyn der Streiter. So meldet ein Berliner der Eisenbahn[2]), als die Literarische Zeitung ihren Angriff auf die Unchristlichkeit der Philologen gemacht, habe er dem Räsonnement derselben einen richtigeren Gesichtspunkt anweisen wollen und der Vossischen Zeitung einen Artikel zugeschickt, in welchem er bemerkte, die Literarische hätte deutlicher seyn und vielmehr sagen sollen, daß „überhaupt alle große Geister der neueren Zeit so unglücklich und verrucht gewesen seyen, dem Christenthum der Literarischen nicht zu huldigen" — und „ein so unläugbares Factum," erzählt er, hat die Censur nicht passiren lassen!

Auch ihre Märtyrer hatte die neue bürgerliche Bewegung. Dr. Häring — Wilibald Alexis — eben jener Be-

[1]) wie Ehrenreich Eichholz in der Eisenbahn, Nr. 48, meldet.
[2]) Nr. 40, aus Berlin, den 24. März.

richterstatter des Morgenblattes, welcher die Bedeutung der Leipziger Zeitung für das Berliner Publicum so gründlich zu schildern wußte, hatte mehrere leitende Artikel für die Vossische Zeitung abgefaßt, aber mit Entrüstung die langen Censurstriche bemerkt, welche dieselben verkürzten. Da diese Männer, wie auch der Correspondent der Eisenbahn [1]), von der Ansicht ausgingen, daß „eine solche Handhabung der Censur ohne Zweifel nicht im Willen der Regierung liege," so beklagte sich Dr. Häring unmittelbar höchsten Orts über die Behandlung, die seine Arbeiten von Seiten der Censur erführen, indem er seiner Immediateingabe zugleich einen Artikel seiner Feder mit den Censurstrichen beifügte. In der Ordre, die er hierauf zum Bescheid erhielt, wurde ihm dagegen erwiedert, daß die Censoren „nicht gegen die Censurvorschriften gefehlt" haben, daß also auch „kein Grund zur Beschwerde wegen der gestrichenen Stellen vorhanden war." „Mit Widerwillen, heißt es darauf in der Ordre, habe Ich einen Mann von Ihrer Bildung und literarischen Bekanntheit durch jenen Artikel unter der Classe derer gefunden, die es sich zum Geschäft machen, die Verwaltung des Landes durch hohle Beurtheilung ihres Thuns, durch unüberlegte Verdächtigung ihres nicht von ihnen begriffenen Geistes vor der großen, meist urtheilslosen Menge herabzusetzen und dadurch ihren schweren Beruf geflissentlich noch schwerer zu machen. Von

[1]) Ebend.

Ihrer Einsicht und Ihrem Talente hätte ich Anderes erwartet und sehe mich ungern enttäuscht." [1])

Diese Ordre wurde bald durch Abschriften in der Hauptstadt bekannt, die allgemeinste Theilnahme wurde dem zahmen Revolutionär bewiesen und anonyme Briefe mit Aufrufungen, Tröstungen, Mahnungen wurden ihm zugesandt — ein Beweis, sagt ein Berliner Berichterstatter [2]), „daß die ruhigen Leute anfangen, den Kopf zu verlieren" — richtiger ausgedrückt, daß sie den Arndtschen Männerhut aufgesetzt hatten.

Die Vossische Zeitung fuhr indessen fort, in ihren leitenden Artikeln für Preßfreiheit und Oeffentlichkeit des Staatslebens zu sprechen und die Verhältnisse hatten sich bereits so vollständig umgestaltet, daß sie es war, die Alle, welche eine selbstständige deutsche Presse wollten, zur Ausdauer, Beharrlichkeit und Thätigkeit aufforderte. Zwar versuchte es noch einmal ein Correspondent der Cölnischen Zeitung, den alten Spott der Rheinischen gegen sie aufzufrischen, allein sie zeigte ihm bald [3]), mit welcher Entschiedenheit sie sich auf dem Kampfplatz zu halten gedenke. „Der Correspondent, sagt sie, vergleicht uns mit dem Mann, der beide Beine gebrochen hatte und Gott pries, daß es nicht das Genick war. Ist denn das wirklich etwas so Lächerliches, wo nämlich der Kopf mehr werth ist, als die Beine? Wir rufen allen Freunden der bürgerlichen Freiheit und

---

[1]) Pilot. Nr. 53. vom 26. März. [2]) der Zeitung für die elegante Welt. Nr. 15. vom 12. April. [3]) in ihrer Nr. vom 7. Juni.

insbesondere jenen ehrenwerthen Männern, die ihren Beruf für sie mitzuwirken bereits dargethan, das alte Beispiel ins Gedächtniß, welches Kynaigiros der Athener gegeben, da er nach der Schlacht bei Marathon ein vom Lande abstoßendes Boot der Perser festhalten wollte. Die Flüchtenden hieben seine rechte Hand ab, da ergriff er den Kahn mit seiner Linken; als auch diese zu Boden fiel, warf er sich mit seinem ganzen Körper über den Bord, mit den Zähnen sich festbeißend, bis die Freunde herankamen und er, obwohl ein verstümmelter Mann, die Siegesbeute und unsterblichen Ruhm errang. Eine solche Standhaftigkeit ist es, die wir den Freunden der freien Presse empfehlen. Durch sie werden wir den Gegnern Achtung abnöthigen und für die Wechselfälle der Zukunft gerüstet bleiben."

Nach dem Fall der Presse des Jahres 1842 war noch nicht ein halbes Jahr verflossen, als der Liberalismus, der standhafte und gemäßigte, loyale Liberalismus das allgemeine Stichwort geworden war. Alles ward liberal: alle Zeitungen kündigten an oder ließen ankündigen, daß sie einem „vernünftigen" Liberalismus huldigen; selbst die Spenersche Zeitung mußte dem Strome folgen, enthusiasmirte sich für Oeffentlichkeit der städtischen Verhandlungen und für finanzielle Verbesserung der Lage der Volksschullehrer und meldete sogar vor dem neuen Quartal, welches mit dem 1. Juli begann, daß sie, richtig verstanden, immer liberal gewesen sey und auch liberal bleiben werde.

Als der Bürger mit dem Feldgeschrei: „Oeffentlichkeit!" auf den „Markt" lief, überzeugte er sich, daß der

allgemeine Strom mit ihm ging, das „Wissen nicht mehr das Eigenthum der zunftmäßigen Gelehrten sey, sondern von denen, die es gegenwärtig cultiviren, auf den Markt hinausgetragen und zum Gesammtgut der Menge gemacht werde [1]);" der Bürger freute sich, daß die „unfruchtbare Buchstabenweisheit" des vorigen Jahrhunderts das Feld räume und „Nichts mehr gedacht, geschrieben oder gesagt wird, was nicht seine unmittelbare Anwendung auf das Leben erhielte." „Wir sind praktisch geworden, rief er, wir leben nicht mehr um zu lernen, sondern wir lernen, um zu leben!"

Die deutschen Jahrbücher sind also nicht untergegangen: sie haben nicht umsonst gewirkt. Die Vossische Zeitung hat das Panier, welches die Blitze der Regierungen getroffen hatten, vom Boden aufgehoben und der Bürger erklärt sich für die Forderungen, die im vorigen Jahre als Verbrechen gehalten, und was noch mehr ist: er führt sie ins Leben. Die Jahrbücher forderten Praxis: der Bürger ruft: wir sind allein praktisch; sie erklärten sich gegen die vornehme Theorie: der Bürger freut sich bereits des Siegs und bemerkt mit Genugthuung, daß die unfruchtbare Buchstabenweisheit dem „gewaltigen Andrange seiner Interessen" [2]) weiche und daß er mit diesen jetzt auf die geistige Forschung Einfluß ausübe. Die Jahrbücher forderten nur, daß der Staat die Angelegenheit und Gemüthssache des

---

[1]) Vossische Zeitung; leitender Artikel vom 23. September 1843. [2]) Vossische Zeit. Ebend.

Einzelnen werde: die Vossische Zeitung freut sich der Erfüllung und sieht das Gemeinwesen Roms und Griechenlands wiederaufleben, da „die Geheimlehren über Staatenbildung, Staatsverfassung und öffentliches Leben in das unmittelbare Blut der Völker übergehen.“ Wenn die Jahrbücher erst um die Gewährung der Oeffentlichkeit, um Theilnahme am Staat petitionirten, ist für den Bürger und die Vossische Zeitung die Angelegenheit bereits so sehr in die entgegengesetzte Stellung gebracht, daß „an die Regierungen die dringende Forderung der Zeit ergeht,“ nicht erst diese Theilnahme zu gewähren, sondern selbst vielmehr „an der politischen Bildung des Volks Antheil nehmen.“

Die Jahrbücher forderten politische Bildung des Volks überhaupt: der Bürger und die Vossische Zeitung sind bereits so sicher im Besitz dieser Bildung, daß sie vom Staate nur noch fordern, er möge sie auch den Kindern zugänglich und „den Staats- und Rechtsunterricht zu einem Gegenstande der Schulbildung machen.“ Für die Jahrbücher endlich war die Theilnahme am Staat die Poesie des Lebens: der ernste und erfahrene Bürger täuscht sich aber nicht mehr über die strengen Bande des öffentlichen Lebens und fordert die politische Schulbildung nur zu dem Zwecke, damit diese Bande mit Rosen geschmückt werden: die Staatsbildung soll den Kindern für ihr künftiges Leben die Ueberzeugung geben, daß die „Segnungen des Staats nicht ohne Lasten erreichbar“ [1]) seyen, und das

[1]) Vossische Zeit. Leitender Artikel vom 28. September.

„Murren über zu hohe Steuern, der Jammer über Scheererei des Krigsdienstes, die Unzufriedenheit mit den Regierungssätzen“ sollen im Keim, schon im Voraus, in den Kinderseelen erstickt werden.

X.

Die Fortbildung der Censurinstruction.

Die neue Stellung, welche der Bürger einnahm, seitdem er mit Forderungen auftrat, wurde in dieser Zeit, wo die Partheien nur für ihren beendigten Kampf Gedanken hatten und mit verschiedenen Empfindungen der Zukunft entgegensahen, nicht bemerkt. Die gefallenen Partheien hatten in ihrer Verstimmung kein Organ für diese Begeisterung, mit der der Bürger sich selbst und seine Kinder dem Staate darbrachte, und die Regierungen keine Zeit, den Vorboten einer neuen Bewegung ihre Aufmerksamkeit zu schenken, da sie sich einzig damit beschäftigten, die Wiederkehr eines Sturmes, gleich dem vom Jahre 1842, zu verhüten und den Kräften gegenüber, die sie allein für auflösend hielten, die gesetzlichen Schranken zu befestigen und zu erhöhen.

So hatte z. B. der Verleger der Leipziger Allgemeinen Zeitung der preußischen Regierung gemeldet, daß dieses Blatt vom 1. April an unter dem Titel der Deutschen Allgemeinen Zeitung, mit veränderter Tendenz, für welche die Redaction des Professor Bülau als Bürgschaft angeführt wurde, erscheinen werde, und demnach um Wiederaufhebung des Verbots nachgesucht. Die preußische Regierung erklärte aber nicht nur, daß an die Aufhebung des Verbots nur dann gedacht werden könne, wenn sie die sichere Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Tendenz des Blattes wirklich eine ganz andere geworden und Gewähr dafür vorhanden sey, daß dasselbe nicht zu der früheren unstatthaften Tendenz über lang oder kurz zurückkehren werde, sondern sie ließ sich sogar in eine lange formelle Deduction ein, um zu beweisen, daß das angekündigte Blatt, da es auf der alten Concession vom Jahre 1837 beruhe, die Leipziger Allgemeine Zeitung nur mit einem andern Namen sey, also auch von dem bestehenden Verbote getroffen werde.

Wenn die preußische Regierung eine Formalität benutzte, um ein Verbot fortbestehen zu lassen — (erst nach dem Schluß des zweiten Quartals wurde die Schwierigkeit, zu welcher die Formalität Anlaß gab, von der neuen Tendenz der Leipziger Zeitung überwogen und der Debit in den preußischen Staaten freigegeben) — mußten in Sachsen noch einige Blätter nachträglich als Opfer fallen, weil man plötzlich entdeckt hatte, daß einige Formalitäten die sich auf ihren Herausgeber oder die Redaction bezogen,

nicht ganz in Ordnung waren: so mußte der Pilot mit dem 9. Mai zu erscheinen aufhören, weil sich die Paßlegitimationen des Redacteurs nicht als ausreichend erwiesen; so wurde ferner die Lokomotive im Juni unterdrückt, nicht etwa, wie die Deutsche Allgemeine Zeitung (unter Leipzig, den 2. Juli) meldet, „wegen ihrer Haltung und Tendenz," sondern vielmehr, weil die Behörden „zufällig" dahintergekommen waren, „daß Derjenige, der als Unternehmer und Eigenthümer des Journals die Concession dazu erlangt, dieses Eigenthum schon seit längerer Zeit aufgegeben und an den Redacteur des Blattes abgetreten hatte."

Preußen, der wahre Heerd der Bewegung und die Stätte, auf welcher der Kampf zur Entscheidung kommen mußte, war indessen seiner Bestimmung nachgekommen und die Regierung hatte es versucht, die Verwirrung, in welcher der Kampf zunächst geendigt hatte, durch gesetzliche Bestimmungen aufzulösen. Ein halb officieller, in der Breslauer und neuen Königsberger Zeitung eingerückter Artikel[1]) hatte, um das Publicum für diese neuen Bestimmungen vorzubereiten, darauf hingewiesen, daß „die schiefe Stellung, in der sich ein Theil der preußischen Presse befinde, auf der falschen Auslegung der königlichen Cabinetsordre und der durch sie hervorgerufenen Censurinstruction beruhe; der erste Grundsatz der Hermeneutik lehre, daß man ein Document im Sinne des Verfassers

[1]) Siehe Pilot Nr. 27, vom 16. Februar.

auslegen müsse; dies sey aber nicht geschehen, und man habe eine freiere Presse, die beabsichtigt worden, für Preßfreiheit genommen, die in einem Staate nicht bestehen könne, der fern davon, eine constitutionelle Monarchie zu seyn, vielmehr die liberale Souveränität repräsentire." Der Fehler des Publicums, der Irrthum der Schriftsteller mußten daher von der Regierung und konnten, da die Männer der „freieren" Presse sämmtlich fehlgegriffen hatten, nur von ihr berichtigt werden. Die Regierung übernahm das Werk der Auslegung und so erschien das neue Censurgesetz vom 31. Januar.

Als dasselbe gegen das Ende des Februar durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht wurde, hatten die Freunde der Bewegung, nachdem sie durch das Verbot der drei großen Tagesblätter ihren Einheitspunkt und damit das Bewußtseyn ihrer Kraft verloren hatten, den Anlaß dazu, zu erklären: daß nun für sie Nichts mehr zu thun sey. „Jetzt ist die Sache beendigt," dachten und sprachen sie, „wir begeben uns zur Ruhe: das Unmögliche kann keine menschliche Kraft ins Leben setzen, und gegen den Strom schwimmen, ist eine von diesen unausführbaren Unmöglichkeiten: wir resigniren: die Presse ist jetzt unmöglich geworden: ein Thor, der nach diesen Machtäußerungen der bestehenden Gewalt und nach der letzten Erfahrung von der unerschütterlichen Ruhe des Volkes noch an eine politische Bewegung glauben wollte!" Sie waren nun die Forderungen los, deren Gewährung sie nur in Verlegenheit ge-

setzt haben würde und deren Zurückweisung sie unglücklich gemacht und niedergedrückt hatte.

Alles zog sich zurück und man hätte den Rückzug in der allgemeinen Stille kaum bemerkt, wenn er nicht endlich durch ein Paar aufsehnerregende Impromptü's, durch das zufällige Losplatzen von einem Paar stumpfen Patronen bezeichnet worden wäre. Wilibald Alexis faßte z. B. nach seinen für ihn betrübenden Erfahrungen den Entschluß, über politische Fragen unter preußischer Censur nicht mehr zu schreiben. Andere, die die politische Debatte noch aufrecht erhalten wollten, kamen endlich zu dem Geständniß, daß die „eingeschüchterte" Censur gar keine Oeffentlichkeit zulasse oder von dem Schriftsteller eine „Gewandtheit und Selbstverläugnung" fordere, die für denselben beschämend und niederdrückend sey[1]): so bekannte ein Cölner Correspondent der Mannheimer Abendzeitung: „wir fühlen gegenwärtig bei jedem Federstrich die demoralisirende Wirkung der Censur und eine stets wache Versuchung zur Perfidie. Wir gestehen, daß wir keinen Ausweg mehr wissen als zu schweigen oder uns eine perfide Gewandtheit anzueignen, durch die wir an Charakter mehr einbüßen, als wir beim besten Willen der Oeffentlichkeit zu nützen vermöchten, und fragen: ob wir schlecht werden müssen, um nützlich zu werden, und ob wir stumm werden müssen, um nicht schlecht zu werden." Zuletzt kam sogar Dr. Hermes, der seit anderthalb Jahren die leitenden Ar-

[1]) Eisenbahn Nr. 59, vom 16. May.

tikel der Cölnischen Zeitung geliefert, den Spott, Witz und die Neckereien der Rheinischen ruhig ertragen hatte und nach dem Untergang der letzteren für den Radicalismus derselben einen gemäßigten Liberalismus als Ersatz zu bieten suchte, — und erklärte geradezu [1]): so könne es nicht mehr fortgehen, in der öffentlichen Stimmung zeige sich auf das unzweideutigste eine „Unbehaglichkeit." welche dadurch hervorgerufen sey, daß „die Regierung die Bahn des Fortschritts, die sie seit der Thronbesteigung des Königs eingeschlagen, zu verlassen scheine und Einrichtungen und Zustände zurückzuführen beabsichtige, die einer längst vergessenen Vergangenheit angehörten und weder mit den Meinungen noch mit den Sitten und Gewohnheiten unserer Zeit zu vereinigen wären."

Fehlgegriffen! erwiederte darauf ein halbofficieller Gegenartikel [2]), nicht in der öffentlichen Stimmung, sondern nur in der Stimmung eines Theils der Tagesschriftsteller macht sich seit einiger Zeit ein Unbehagen, ein Mißtrauen, eine allgemeine Verwirrung bemerklich, die bald in verhüllten Andeutungen, bald in offenen Klagen über Geistesbeengung, über getäuschte Hoffnungen, über Rückschritte ihren öffentlichen Ausdruck sucht und hierdurch allerdings auf Einzelne im Volke verwirrend und verstimmend einzuwirken vermag." Nicht dem Volke hat die Regierung zu Befürchtungen Anlaß gegeben, wenn sie

[1]) In dem leitenden Artikel von Nr. 116. [2]) Siehe Vossische Zeitung Nr. 105; vom 5. May.

„der freien Entwickelung aller Kräfte Raum und Sicherheit, auch der Presse eine in Preußen bisher nicht gekannte Freiheit und rechtliche Sicherheit gab; aber denen freilich, die alles Heil nur in der Presse sehen, hat sie nicht genug gethan, weil sie auch Staat, Kirche, Verfassung, die Sitte und Ehre jedes Einzelnen gegen etwaige Verletzungen durch die Presse zu sichern bedacht war.“ Die Cölnische Zeitung hatte als besonderen Grund zu der allgemeinen Mißstimmung noch die Beschränkungen der Presse angeführt, welche in der letzten Zeit eingetreten seyen, — „eine oft wiederholte, aber niemals und durch Nichts begründete Behauptung“ — erwidert der Gegenartikel, denn, wenn die Cölnische Zeitung bedauert, daß „die im Anfange des vorigen Jahres thatsächlich zugestandenen Erleichterungen durch die neueste Censurinstruction sehr geschmälert und großentheils wieder zurückgenommen seyen: so können doch unmöglich diejenigen Ueberschreitungen der Presse, vor welchen die Regierung von Anfang an unablässig mit Wort und That gewarnt hat und zu deren Beseitigung sie das edelste Mittel wählte: die offene Verkündigung und Erinnerung an die nunmehr Jedermann erkennbaren gesetzlichen Schranken, thatsächlich zugestanden genannt werden. Wäre durch diese gesetzliche Verkündigung wirklich, wie die Cölnische Zeitung glauben machen will, Mißbehagen hervorgerufen werden, so dürfen wir mit Recht fragen, wer dessen anzuklagen seyn würde? Diejenigen, welche obgleich ihnen das Gesetz und dessen Gränzen wohl bekannt waren, die Erwartungen durch

thatsächliche Ueberschreitung desselben auf eine ganz un- unzulässige, mit dem Rechtszustande im Innern und den Pflichten nach außen unvereinbare Höhe spannten, oder die Regierung, welche sich durch ein so ungerechtfertigtes Verfahren genöthigt sah, bestimmt und offen anszusprechen, daß jenes Recht und jene Pflicht bei der öffentlichen Besprechung der innern Angelegenheiten zu beachten seyen."

„Unwahr und ungerecht" nennt es hierauf der Gegenartikel, „wenn man diesen Ausspruch der Regierung als eine Zurücknahme früherer Bewilligungen darstellt." „Das Maaß der Freiheit, welches die Verordnung vom 24sten December 1841 der Presse verliehen habe, sey in der neuen Censurinstruction genau festgehalten woreen. Die Schmälerung, von der die Cölnische Zeitung spreche, sey daher nicht in den Rechten, welche die Verordnung vom 24sten December 1841 verhieß, sondern nur in den durch Nichts gerechtfertigten Hoffnungen derjenigen eingetreten, welche meinten, es sey die Zeit nun auch in Preußen nahe, wo die Tagespresse die Zügel der Regierung lenken werde."

Diese Erklärung hatte das Schicksal der ähnlichen Artikel, die ihr vorangegangen waren und ihr bald in größerer Anzahl folgten: — sie fand keinen Glauben, ihre Bedeutung wurde nicht einmal verstanden, ihre eigene Haltung, so wie die die Aufnahme, die sie fand, bewiesen nur, daß der Boden des positiven Rechts nicht das Terrain war, auf welchem sich die getrennten Partheien über ihr Verhältniß ins Klare setzen konnten.

Ueber diese Leute! rief ein Berliner Correspondent [1]), „während sie es uns bisher zum Vorwurf machten, wenn wir uns auf das Volk beriefen, während sie uns sonst fragten, wer denn eigentlich dieß Volk sey, kommen sie jetzt selbst mit dem Volke an; nun müssen wir sie fragen, woher sie mit Einemmale jene sichere Nachricht von der Stimmung des Volkes haben."

Unmöglich! dachten Alle, die an der Bewegung des vorigen Jahres Theil genommen hatten und in denen sie noch nachzitterte: unser Aufschwung soll von einer Täuschung ausgegangen, unsere freiere Bewegung eine Ueberschreitung der bestehenden Gesetze gewesen seyn? Unsere Hoffnungen hätten sich mit Unrecht auf die Verfügung vom 24sten December 1841 gestützt, unsere Erwartungen wären unberechtigt gewesen und wir hätten es nur uns allein zuzuschreiben, wenn die Freiheit, die wir im vorigen Jahre genossen, eine Täuschung oder eine angemaaßte Willkühr, ein gesetzliches Unrecht war? Kurz, Niemand wollte es glauben, daß zwischen der Verfügung vom 24sten December und der neuen Censurinstruction gar kein wesentlicher Unterschied stattfinde und daß die letztere höchstens nur ausdrücklicher die Gränzen bestimme, die schon jene für die „freiere Bewegung" festgestellt habe.

Auch Herr Hermes wollte es nicht glauben, daß er die Gesetzgebung in der Art, wie es ihm die halbofficielle Beantwortung seines Artikels zum Vorwurf machte, miß-

---

[1]) Eisenbahn Nr. 37.

verstanden habe, und in einem zweiten Artikel [1]) blieb er nicht nur dabei, daß „der Mißmuth über vereitelte Hoffnungen und Erwartungen, der anfangs nur auf vereinzelte, in sich abgeschlossene Kreise beschränkt war, allmählig sich weiter und weiter verbreitet und zuletzt in eine fast allgemeine Mißstimmung ausgeartet sey," sondern er beharrte auch darauf, es anstößig zu finden, daß die Censoren angewiesen seyen, „nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch auf den Ton der Aufsätze zu achten oder mit andern Worten darüber zu wachen, daß die öffentliche Besprechung sich beständig in einer bescheidenen Form halte, so daß also jedes bestimmte Urtheil, welches dem höher Stehenden, besser Unterrichteten gegenüber gestellt wird, als unbescheiden — als ein Frevel gelten müsse, somit eine Halbheit erzwungen werde, die dem Schriftsteller von männlicher Gesinnung unerträglich sey, und ihm nichts übrig bleibe, als sich von einem Felde zurückzuziehen, auf dem es ihm nicht länger erlaubt sey, seine volle Meinung, sondern nur Etwas auszusprechen, was ungefähr seine Meinung seyn könnte;" und er erklärte demzufolge, daß mit diesem Aufsatze die Reihe seiner leitenden Artikel in der Cölnischen Zeitung ein Ende habe.

Dieser Artikel fand wieder seine halbofficielle Entgegnung [2]), aus deren Klagen über die Gereiztheit der Tagespresse und über die Plötzlichkeit, mit welcher Herr Her-

---

[1]) Cölnische Zeitung Nr. 130. [2]) Siehe Vossische Zeitung vom 16. Mai.

mes seine leitenden Artikel einzustellen beschlossen hatte, sehr vernehmlich die Verlegenheit herausgehört werden konnte, mit welcher man auf der andern Seite das Verschwinden aller Opposition, jedes Scheins einer selbstständigen Regung bemerkte, so wie das Bedauern, daß man durch die erste Entgegnung sich in den Schein gestellt hatte, als sey man nun an dem Untergang des letzten Restes von freiem Räsonnement vollends und allein Schuld. „Während die Schritte der Regierung, heißt es unter Anderm in der Entgegnung, in den öffentlichen Blättern nach allen Seiten hin erörtert werden, würde es mindestens unbillig seyn, den gegen die Angriffe der Presse erhobenen Widerspruch nicht ertragen zu wollen." Es beweise gerade, daß die Regierung den „Geist der Zeit" zu würdigen wisse, den „Werth und den Einfluß der Presse" achte, wenn sie es in gewissen Fällen der Mühe für werth halte, Urtheile, die ihr verfehlt zu seyn schienen, zu berichtigen, und „durch Entwickelung der Gegengründe und der wahren Sachlage die öffentliche Meinung in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, bemüht sey;" wenn dagegen Herr Hermes davon, daß „seine Ansicht und Beweisführung einmal einen entschiedenen Widerspruch gefunden, Anlaß genommen habe, seine leitenden Artikel einzustellen," so würde sich ein Rückzug dieser Art mit einer „richtigen Auffassung des Wesens und Berufs der Presse schwerlich in Einklang bringen lassen und außerdem einen offenbaren Gegensatz zu dem täglich wiederholten Begehren der Presse bilden, daß im Interesse des Rechts und der Wahrheit eine Polemik ge-

stattet werden möge, sofern man nicht unter Polemik nur Angriffe ohne Widerlegung versteht."

Der Gegenartikel versichert sodann nochmals, daß „das Maaß der Freiheit, welches die Censurinstruction von 1841 gewährt habe, durch die neue Instruction weder an sich noch nach dem Willen der Behörden geschmälert" worden sey, — und konnte Herrn Hermes gegenüber dieser Behauptung allerdings eine Art von Beweis nachliefern, indem er daran erinnerte, daß die Instruction von 1841 gleichfalls schon die Censoren darauf anwies, auf den Ton der Schriften zu achten und die „wohlmeinende Tendenz" derselben zu prüfen.

Wäre aber die Gesetzgebung nach einer Bewegung, der die Regiernngen allgemein den Vorwurf machten, daß sie das Bestehende von Grund aus zu zerrütten und zu zerstören suchte, in der That dieselbe geblieben oder hätte sie gar den Charakter, der sich in der Instruction von 1841 zu erkennen giebt, festgehalten, so würde sie nur beweisen, daß die Lehren eines wichtigen, ereignißreichen Jahres für sie umsonst gewesen wären. Derselbe Gegner des Herrn Hermes, der die völlige Uebereinstimmung der Gesetzgebung von 1841 und 1843 behauptet, spricht es aber zum Schlusse seines ersten Artikels selbst aus, daß die Verfügung vom Jahre 1841 nur die „unbestimmte Gewährung einer freieren Bewegung überhaupt" gewesen sey — die Instruction vom 1843 stellt er sodann dieser unbestimmten Gewährung als das „bestimmte Gesetz" gegenüber, er spricht davon, daß jetzt ein „Rechtszustand im Ge-

biete der Presse begründet" worden sey — also ist doch ein Unterschied da — sehen wir nun, worin er besteht und wie sich die Gesetzgebung in Folge der radicalen Bewegung entwickelt hat.

Die Verfügung vom 24sten December 1841 beruhte auf einer Art von Anerkennung der Rechte des Schriftstellers, bezeichnete es als ihren Zweck, der Presse „einen hinreichenden Spielraum zu gewähren" und berief sich darauf, daß durch eine allerhöchste Ordre „jeder ungebührliche Zwang der schriftstellerischen Thätigkeit ausdrücklich gemißbilligt" worden sey: die Censurinstruction vom 31sten Januar 1843 ging dagegen von der Erfahrung aus, daß „die Vorschriften der bestehenden Censurgesetze über das zulässige Maaß der öffentlichen Mittheilung durch den Druck theils von den Censoren, theils von den Schriftstellern nicht immer richtig aufgefaßt worden sind" — sie bringt demnach diese Gesetze nicht nur von neuem in Erinnerung, sondern erläutert sie auch; — sie hat es mit dem Factum zu thun, daß das gesetzlich zulässige Maaß der öffentlichen Mittheilung überschritten worden sey — will also auch diese Ueberschreitungen für die Zukunft unmöglich machen; — die Ordre vom 4ten Februar 1843, welche die neue Instruction genehmigt, erklärt, daß die „Befehle über die Behandlung der Zeitungspresse von einem großen Theile der Censoren gänzlich mißverstanden und durch ungeschickte Behandlung der Sache völlig verfehlt waren" — die Instructionen für die Censoren sollen daher durch größere Angemessenheit die

Mißverständnisse für die Zukunft verhüten und die Ausschreitungen der Tagespresse in die gesetzlichen Schranken streng zurückgewiesen; — die vorangestellte Absicht der Verfügung vom Jahre 1841 war die Befreiung: „ich will, heißt es in der Ordre vom 10ten December 1841, daß die bisher auf das engste gezogenen Gränzen, wo es sich nur um eine anständige und wohlmeinende Besprechung in den öffentlichen Blättern handelt, im Sinne der Gesetzgebung von 1819 und der spätern, sie ergänzenden Bundesbeschlüsse erweitert werden," — die Absicht der Gesetzgebung des Jahres 1843 war dagegen die Einschränkung und es hieß jetzt: „was ich nicht will, ist das Uebel schrankenloser Verbreitung verführerischer Irrthümer und verderbter Theorieen über die heiligsten und ehrwürdigsten Angelegenheiten der Gesellschaft;" — im Jahr 1841 war die „Tagespresse" der Gegenstand wohlwollender Intentionen: sie sollte gehoben, ihrer „Bestimmung" entgegengeführt, als Mittel zur „Erhöhung des Nationalgefühls" gepflegt und durch die Aussicht auf den „Gewinn eines reicheren Stoffes" allmählig gebildet werden — jetzt dagegen wird ihre Arbeit „bloße Zeitungsschreiberei" genannt und gegen die „Wissenschaft und Literatur," die im Jahre 1841 für Publicum und für die Behörden gar nicht mehr zu existiren schienen, tief herabgesetzt; — kurz, im Jahre 1841 schien es sich darum zu handeln, die Berechtigung des Schriftstellers so viel wie möglich gegen Uebergriffe der Censur in Schutz zu nehmen und zu sichern — jetzt aber ist an die Presse

die Reihe gekommen: **sie** hat sich Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, **ihren** Mißbräuchen sind Schranken zu setzen, **ihre** Uebergriffe sind zurückzuweisen.

Der Ausgangspunkt ist also ein völlig entgegengesetzter geworden. Wird aber auch das Resultat verschieden seyn? Nach dem, was wir über die Verfügung vom 24sten December 1841 bemerkt haben, ist es kaum möglich, da hinter der „unbestimmten Gewährung einer freieren Bewegung," welche diese Verfügung enthielt, eine Reihe von Bestimmungen standen, die den Einzelnen, wie „sämmtliche höhere Interessen der Gesammtheit" gegen die Presse vollständig zu sichern im Stande waren. Wenn daher die Gewährung des Jahres 1841 in ihre **gesetzlichen Schranken** zurückgezogen, ihr unbestimmter Schein, der zu den „Mißverständnissen der Censoren und der Schriftsteller" Anlaß gegeben hatte, aufgelöst und an die Stelle der Intentionen des Jahres 1841 der Ernst der neuen Zeit und der Gesetze getreten war, so brauchten nur die abwehrenden und vorbeugenden Bestimmungen der Verfügung vom 24sten December rein hingestellt und in Reih und Glied gebracht zu werden: — allein nach Zeiten der Gefahr — und die Presse, hatte man gefunden, droht **Allem** Bestehenden mit dem Untergang, da ihre Absicht und ihr Werk die „reine Verneinung" ist — glaubt die Gesetzgebung zu wenig zu thun, wenn sie nur ihre alten Bestimmungen wiederhole, und durch die Geschichte gewarnt und zu größerer Wachsamkeit berufen, hält sie es für ihre Aufgabe, dem Feinde, der Alles bedroht, auch je-

den Zugang zu dem Bestehenden, jede Berührung mit demselben abzuschneiden.

Was die Kritik und Beurtheilung der Religion betrifft, so hatte bereits die Verfügung vom Jahre 1841 das Gesetz des Jahres 1819 bedeutend fortgebildet und nicht nur die Religion im Allgemeinen, sondern auch jeden bestimmten Lehrbegriff der Wachsamkeit der Censur empfohlen: — jetzt aber, im Jahre 1843, wird der Censur aufgetragen, den Druck aller Schriften zu verhindern, die „den Grund aller Religionen überhaupt oder die wichtigsten Wahrheiten derselben (— auch nur —) verdächtig, (— geschweiger denn —) verächtlich oder lächerlich machen wollen;" solcher Schriften ferner, welche „die christliche Religion, die biblischen Schriften und die darin enthaltenen Geschichts- und positiven Glaubens-Wahrheiten für das Volk zum Gegenstande des Zweifels oder gar des Spottes zu machen suchen; oder, selbst wenn sie für einen engern Kreis von Lesern oder nur für Gelehrte bestimmt sind, unanständige, lieblose, zur Vertheidigung der eigenen oder ruhigen Widerlegung entgegengesetzter Meinungen nicht unmittelbar gehörende Angriffe auf andere Glaubenspartheien enthalten;" in Schriften endlich, „die entweder durch populären Ton oder durch Wohlfeilheit des Preises für einen größern Leserkreis und daher auch für die geringere Volksclasse berechnet erscheinen," soll dem „Bestreben, die religiösen Wahrheiten anzugreifen und durch die Ergebnisse philosophischer Deductionen zu ersetzen," kein „Raum" gegeben werden.

In ähnlicher Weise wird das Gesetz vom Jahre 1819 zum Schutz der Verfassung und Gesetzgebung fortgebildet: während das Jahr 1819 sich gegen die „Theorieen" richtete, die „auf Erschütterung der monarchischen Verfassung abzielen," werden die Censoren jetzt darauf angewiesen, keine „Aeußerungen" zu dulden, die „das monarchische Princip des preußischen Staates angreifen;" der Schutz, den das Gesetz von 1819 der monarchischen Verfassung angedeihen läßt, wird auch auf die „bestehenden ständischen Institutionen" ausgedehnt und überhaupt jeder Versuch „zur Unzufriedenheit mit dem monarchischen Princip oder mit den gedachten Institutionen, aufzureizen" als censurwidrig bezeichnet. Die Verfügung vom 24sten December 1841 gebot den Censoren nur im Allgemeinen darauf zu achten, ob die „Tendenz" einer Schrift sich „durch Leidenschaftlichkeit, Heftigkeit und Anmaaßung als eine verderbliche" dargestellt, — jetzt aber wird ihre Aufmerksamkeit ausdrücklich darauf gerichtet, ob die Kritik der bestehenden Einrichtungen des Staates, seiner Gesetzgebung und Verwaltung in „anmaaßenden Tadel" ausartet.

Führen wir nun noch an, daß durch die weitere Verordnung vom 23sten Februar 1843, welche die Organisation der Censurbehörden betraf, an die Spitze des gesammten Censurwesens der Minister des Innern gestellt ward, also an die Stelle der getheilten Leitung, die bisher den drei Ministerien des Innern, der auswärtigen und der geistlichen Angelegenheiten anvertraut war, die Einheit

und Uebereinstimmung des Plans und der Maaßregeln treten konnte: — ferner, daß Bezirks- und Localcensoren ernannt wurden, deren Geschäftsführung der Oberaufsicht und Regulirung des Ministers des Innern unterworfen ist, und die als reine Beamte und Glieder der Verwaltungsbehörde an die Stelle des bisherigen Fachcensoren traten: so ist es klar, daß die Bewegung des Jahres 1842 für die Gesetzgebung eine große Mahnung und nicht ohne Folgen gewesen ist. Namentlich die Fachcensoren, die für die einzelnen Zweige der Wissenschaft gesetzt waren, konnten noch nicht die Reinheit der Beurtheilung erreichen und die Strenge ausüben, die jetzt nöthig geworden waren: durch ihre Beschäftigung, Studien oder wenigstens das Andenken an frühere Studien mit der Wissenschaft, für die sie als Censoren gesetzt waren, verwickelt, also auch in die Interessen derselben hineingezogen, dem Stolz auf die Entwicklungsfähigkeit derselben nicht unzugänglich, vielleicht von dem Familiengeist erfüllt, welcher die Pfleger und Liebhaber Einer und derselben Wissenschaft vereint, waren sie nicht selten der Gefahr ausgesetzt, in Collisionsfällen die Ansprüche der bestehenden Ordnung und die Forderungen der Regierung demjenigen hintanzusetzen, was ihnen als Recht der wissenschaftlichen Entwicklung, als gerechte Polemik oder als richtige Consequenz des gegenwärtigen Standes ihrer Wissenschaft galt und — vielleicht persönlich wichtig und lieb war.

Jetzt aber sind die Censoren von jeder Verwicklung

mit einem wissenschaftlichen Interesse abgelöst, also auch nicht mehr der Bestechung durch theoretische Interessen ausgesetzt. Das Gesetz, die Regierung, der Staat überhaupt sind der Gegenstand, den sie allein ins Auge zu fassen haben, die Norm, nach der sie die literarischen Erzeugnisse messen, das Interesse, welchem alle andre nachstehen. In ihnen ist das Ideal jener unablässigen Beschäftigung mit dem Staat, jener Aufopferung und des Aufgehens in den Staat, welches die Rheinische Zeitung als die höchste Form des menschlichen Daseins entwarf, erfüllt. „In ihrer Hand liegt zunächst und hauptsächlich, wie es in der Declaration heißt, welche das Ministierium des Innern unterm 8. Juli 1843 zu ihrer Information erließ [1]), die Beseitigung des Feindes, der am innersten Mark des Vaterlandes zehrt, ihrer Obhut ist die Kraft und Einheit des Staats nach innen, so wie seine Achtung gebietende Stellung, die er dem Auslande gegenüber einzunehmen hat, anvertraut; mit Energie und Consequenz haben sie alle Versuche der Presse, die Einigkeit zwischen Regierung und Volk und die des Volks unter sich selbst zu stören und zu untergraben, unnachsichtlich zurückzuweisen: von ihrer Charakterfestigkeit und Vaterlandsliebe ist zu erwarten, daß sie selbst dann, wenn ihr Urtheil einmal von einer obern Instanz — es ist das Obercensurgericht gemeint, dessen Bedeutung

[1]) Siehe „die Preußische Censurinstruction und ihre Declarationen." Altenburg. 1845.

wir später kennen lernen werden — reformirt werden sollte, durch ein consequentes Festhalten und Anwenden ihrer unabhängigen Ueberzeugung die Achtung des höhern Richters und des Publicums erwerben werden; — und ihrer Charakterstärke und Gesinnung darf man zutrauen, daß sie sich über die Anfeindungen derer erheben werden, denen jede gesetzliche Schranke, die sie nicht selbst gezogen, zuwider ist und die jede Regierungskraft beseitigen möchten, bis sie selbst die Zügel der Regierung in Händen haben."

Die Information vom 8. Juli sprach die Gewißheit aus, daß die Censoren „ihren Beruf, wenn sie ihn aus diesem Gesichtspunkte auffassen — einem Gesichtspunkte, der fast großartig genannt werden kann, wenn ihrer Wachsamkeit und Abwehr die Sicherheit und Erhaltung des ganzen öffentlichen Wesens anvertraut wird, — mit Lust und Kraft ausüben und erkennen werden, daß nur, wenn ihre Functionen wirksam sind, jene Mißtrauen, Nichtachtung, Uneinigkeit und Schwäche erzeugende schlechte Presse beseitigt werden wird," — allein, war es genug, wenn der Macht, die den Regierungen als bloße Verneinung galt, eine nur beseitigende und verhindernde — also gleichfalls nur verneinende Gewalt entgegengestellt wurde? War das Uebel geheilt, wenn die Thätigkeit überhaupt — denn wenn jede Gefahr beseitigt werden sollte, so mußte jede Bewegung verhütet werden — unmöglich gemacht wurde? War die Kraft wiederhergestellt, wenn jede Aeußerung als verdächtig galt und daher verhütet

werden mußte? Mußte jedes Urtheil beseitigt, konnte es nicht auch berichtigt und von der Regierung zur Belehrung des Volks und zum Beweis ihrer überlegenen Uebersicht der Verhältnisse benutzt werden? Zeugt es nicht von der Hoheit und Lebenskraft des Bestehenden, wenn es — bei aller Vorsorge gegen die Ausschreitungen der schlechten Presse — zugleich durch die Ueberlegenheit einer guten Presse die Verneinung beschämt und niederdrückt? Die Information vom 8. Juli spricht von jener glücklichen Zeit, die leider! durch die Thätigkeit der schlechten Presse zu einer vergangenen geworden, „wo die Regierung zuversichtlich vorschreiten konnte in ihren Maaßregeln, weil sie wußte, daß die Presse das Volk lehren und auffordern würde, nicht nach falschem Schein, sondern nach den Wirkungen dieser Schritte zu urtheilen“ — wenn aber diese Zeit vorüber ist, so schaffe man eine neue, wenn sie glücklich war, so schaffe man eine größere, wo man kämpfend vorschreitet und siegreich das falsche und entstellende Urtheil wiederlegt! Die Oede, die nach dem Sturze der schlechten Presse eingetreten und die selbst jener Sprecher des Bestehenden fürchtete, der es bedauerte, daß Herr Hermes nicht mehr leitende Artikel schreiben wollte — man fülle sie aus durch Thaten und durch Worte, die neuen Lebensgehalt und Muth schaffen! Wie stehts also mit der Gabe und dem Talent der Berichtigung und mit der schöpferischen Thatenkraft?

Wie steht es mit der guten Presse? Wir werden ihre eigenen Bekenntnisse hören.

XI.

Die gute Presse.

Belehren, berichtigen, aufklären! Man weiß ja aber, antwortet die literarische Zeitung [1]), woran das Publicum allein Gefallen hat; man wird seinen Geschmack kennen, „wenn man in die sogenannten liberalen Zeitungen des verflossenen Jahres einen Blick werfen und die ekle Nahrung ansehen will, womit z. B. die Leipziger Allgemeine Zeitung ihr Publicum täglich zu speisen sich nicht entblödete.“

Die gute Presse gibt also das Publicum von vornherein auf und sie verzweifelt daran, es durch Belehrung und den Reiz einer gesunden und reinen Nahrung zu gewinnen. Ein Thor, meint sie, der das Spiel der Leidenschaften freigeben und „von der öffentlichen Moral eine neutralisirende Gegenwirkung“ zum Besten des Staats erwarten wollte! [2]) Nur ein Idiot, meint sie ferner, kann auf fortlaufende Berichtigungen falscher Nachrichten und Urtheile ein großes Gewicht legen: für die Sicherstellung der historischen Wahrheit mag eine solche berichtigende Thätigkeit einen Werth haben, aber ein wirksames Gegengift

[1]) 1843. Nr. 1; über Preßfreiheit. p. 4. [2]) Ebend.

ist sie nicht — wahrscheinlich, weil das Publicum nicht aus lauter Historikern besteht. Nicht nur die geringe Aussicht auf Erfolg, sondern auch die Rücksicht auf die eigene Würde muß die Regierung davon abhalten, „täglich vor den Augen des Publicums mit publicistischen Schriftstellern zu kämpfen, welche die Ehre der Wahrheit und jegliche Pietät im Volke mit Füßen zu treten keine Scheu haben und zugleich sich mit übertäubendem Geschrei zu Kampfrichtern aufwerfen."

„Die Regierung würde bei einem so ausländischen Schauspiele bei dem deutschen Volke um alle Achtung kommen" — — und dann der Kostenpunkt, wenn sie der Schaar der Feinde eine gleich große Armee von Vaterlandsvertheidigern entgegenstellen wollte! Welche „Summen müßte sie für ihre Kämpfer aufwenden!" Darf sie aber ihre eigene Würde in Gefahr, ihre Achtung und große Summen — vielleicht umsonst — auf's Spiel setzen: „hat sie dazu das Recht [1]), so lange ihr noch andere, würdigere, (mit ihrer Würde verträglichere), der wahren Preßfreiheit nicht schädliche und zugleich sicherer wirkende Mittel zu Gebote stehen? Läßt sie sich einmal in solche öffentliche und wenig ehrenhafte Kämpfe ein, dann ist das Ende nicht abzusehen — denn der Kampf wird mit solchen geführt, deren Existenz und Wirksamkeit von der Fortdauer des Haders und des Mißtrauens abhängt und die daher ihre

---

[1]) Ebend.

ganze Erfindungskraft auf neue Materialien zur Erregung neuen Haders richten."

Diese „würdigeren Mittel" sind nun angewandt — die Regierung hat ihre Würde gerettet, ihre Achtung nicht auf's Spiel gesetzt, „große Summen" sind erspart: „die in Grundsätzen, Tendenzen oder Ausdruck extremsten und frechsten unter den destructiven, antichristlichen und antimonarchischen Elementen der Zeit sind aus den Schranken der öffentlichen Discussion verwiesen worden," [1]) — „die wahre Preßfreiheit" ist unbeschädigt geblieben, denn die Literarische lebt noch, — dennoch muß ihr gerade dieser glückliche Ausgang des Kampfes zur Quelle der Besorgniß und Unruhe werden, und nun, nachdem der Wunsch ihres Herzens erfüllt ist, beklagt sie es als einen bedenklichen Umstand, daß „der moralische Nachtheil, den bei der jedenfalls unvermeidlichen Fortsetzung des Kampfes auch der bloße Anschein ungleicher Theilung der Sonne und des Windes für die gute Sache bringen könnte, zu fürchten ist." Also der Kampf muß fortgesetzt werden? Aber die Gegner sind ja getroffen, beseitigt, aus den Schranken der Oeffentlichkeit verwiesen! Mit wem wollt ihr also kämpfen? Mit wem, ruft die Literarische mit ängstlicher Besorgniß [2]): „mit wem werden wir es nun zunächst zu thun haben, nachdem die extremen Elemente beseitigt sind?" Nur nicht verzagt! Es bleiben ja noch Dr. Jacobi, ein Paar liberale Redner, die Helden des constitutionellen Li-

[1]) Liter. Zeit. 1843. Nr. 24. p. 377. [2]) Ebend. p. 378.

beralismus! Aber sind „die denn die Bösen, die Schlechten, die Dämonen, die verneinenden Geister, die Männer der Zerstörung," über deren heilloses und verruchtes Wirken ihr nicht müde werdet zu klagen? Nein, diese Männer, die am Bestehenden nur ein Paar Kammern ausbessern; aber keinesweges das Princip antasten wollen, sind nicht eure Gegner! Eure wahren Gegner sind „getroffen und beseitigt" und ihr findet es nur beklagenswerth, daß ihr gegen sie kämpfen müßt, und dennoch allein auf dem Kampfplatze steht; — warum? ihr fühlt es, daß es ein Princip, eine Macht gibt, die nicht getroffen und beseitigt werden konnte — ihr erschreckt, da ihr euch allein und verlassen auf dem Schlachtfelde seht; mit der wahren Macht habt ihr noch nicht gekämpft, habt ihr nicht einmal kämpfen können, die beseitigenden Maaßregeln sind gegen diese Macht ohne Erfolg und euer Kampf mit den gestürzten Gegnern gab euch doch noch das Ansehen und erhielt euch selbst in der Illusion, als ob ihr — mit dem Teufel selbst den Kampf beständet.

Und nun gar das Publicum! Wie reizbar ist es, wie leicht zu verstimmen, wie schwer zufrieden zu stellen, und wenn es einmal den Kopf hängt, wieder in gute Laune zu versetzen! Im Frühjahr 1842, als die öffentliche Bewegung begann, fand es ein Patriot [1]) noch unpassend, daß ein Einzelner sich die Freiheit nehme, Vor-

[1]) Zwei Gespräche über das Werk: Preußen u. s. w. von Bülow-Cummerow. Berlin. 1812.

schläge zu Reformen zu machen, denn „trifft er mit seinen Gedanken das Richtige, so benimmt er der Regierung den Eindruck; trifft er nicht, hat die Regierung vielleicht andere Ideen, so erregt er falsche Hoffnungen, Wünsche, die nicht befriedigt werden können, und säet Mißvergnügen aus." Nun hat die Presse nicht ein volles Jahr gewirkt und schon muß es die Literarische eingestehen und beklagen, daß in Folge ihrer Wirksamkeit „in einem gewissen Kreise der öffentlichen Meinung, dessen Ausdehnung nach allen Seiten zunimmt, eine Entfremdung, eine Verstimmung gegen die bestehende monarchische Ordnung der Dinge herrscht, welche der Regierung die Lösung aller ihrer Aufgaben in hohem Grade erschweren muß" und es ihr selbst schwer macht, auch nur die „Theilnahme der öffentlichen Meinung zu erzeugen" [1]). Die Literarische ist zwar so glücklich, noch versichern zu können, daß diese Verstimmung durchaus nicht „eine positive Stimmung, Ansicht, Gesinnung im Sinne des constitutionellen Liberalismus, eine constitutionelle sey" — sie tröstet sich damit, daß in dieser Verstimmung und Entfremdung „im Ganzen und vorherrschend nur ein vager, verworrener, negativer, jeder bestimmten Ein- und Ansicht, jeder ernstern, tiefern Gesinnung, jedes bewußten, praktischen Ziels entbehrender Charakter zu erkennen sey" — allein diese Unbestimmtheit, diese Verworrenheit, dieser Mangel jeder klaren Ansicht und jedes bewußten Ziels macht die Verstimmung noch gefährlicher,

---

[1]) Lit. Zeit. 1843. Nr. 29. p. 457.

als wenn sie auf einer bestimmten, politischen Ansicht beruhte, macht das Publicum für jede Regierung zu einem weit schwerer behandelbaren Stoff, und bemerken wir noch dazu, daß diese Verstimmung nicht allein ein Werk der „liberalen Presse" ist, daß die Presse auf dieser unbestimmten Erregung des Publicums vielmehr beruhte, und ihr nur als Ausdruck diente, daß die allgemeine Entfremdung nur beweist, wie wenig die bisherigen Lebensformen befriedigten und wie wenig die neuen Bedürfnisse zur Klarheit und durchdringenden, formbildenden Kraft gediehen waren, so zeigt sich die Gefahr noch dringender und die Schwierigkeit, mit der unter solchen Umständen eine Regierung zu kämpfen hat, noch größer.

Das Publicum will das Alte nicht, weiß aber auch nicht, was es will: es will eben Nichts Bestimmtes, die Regierung ist also auch schlimm daran, wenn sie es versucht, ihm einzelne Reformen zu bieten. So bald die Regierung mit einem bestimmten Vorschlag auftritt, spricht sich die Unbestimmtheit der Volkserwartung in der populären Presse sogleich als Unbefriedigtheit aus, die endlich Unzufriedenheit wird, in Mißtrauen übergeht und die Entfremdung nur noch steigert.

Aber die „loyale Parthei," — jene Parthei, in deren Namen Herr Huber schon im Jahre 1841 auf die Gefahr der Zeit hinwies, hat sie das rechte Wort indessen gefunden? Das Zauberwort, welches die auseinanderfallenden Steine des alten Gebäudes zu einem neuen Bau zusammenfügt? Sie gesteht es zu, und wiederum ist es Herr

Huber, der in ihrem Namen zu der feindlichen Gegenwart spricht [1]), daß wir „in einer Uebergangskrise von einem System des Staatslebens zu einem in mancher (!) Hinsicht wesentlich verschiedenen" leben; „Manches, gesteht sie weiter zu, ist anders geworden, noch Manches wird anders werden;" „die Frage ist nur, fährt Herr Huber fort: wie weit und wohin werden diese Veränderungen führen, welches Princip liegt ihnen zu Grunde, welches Ziel hat man dabei im Auge?" Und die Antwort? Sie ist nicht da, erwiedert Herr Huber und das Publicum, eben jenes rathlose, in seiner Unbestimmtheit hin- und herschwankende Publicum, welches sich an den Vermuthungen, Forderungen und Insinuationen der liberalen Presse erfreute, hat sich also über seine Unklarheit keine Vorwürfe zu machen, auch sich nicht zu schämen, daß es nicht weiß, was es will und was es soll, — denn die Antwort, welche die allgemeine Verwirrung lösen und der Bewegung eine bestimmte Richtung geben würde, liegt, wie Herr Huber gesteht, auch „von Seiten derer, die sie allein geben könnten, noch nicht vor."

„Der Regierungsmechanismus, der früher das preußische Staatswesen charakterisirte," fährt Herr Huber fort, ist beseitigt — was aber ist an seine Stelle getreten? Oder was soll an seine Stelle treten? Etwas ganz Neues, antwortet der Redner der loyalen Parthei, etwas

---

[1]) Die Opposition. Ein Nachtrag zu der conservativen Parthei. Von V. A. H. Halle, 1842. p. 38.

selbstständig Neues, ein Neues, das aus der eigenen Kraft geschaffen, nicht ausländischen Mustern nachgebildet ist, — neu, d. h. auf eigne Faust und nach eignen Mitteln und Bedürfnissen geformt.

Worin besteht aber dies Neue, welches an die Stelle des alten, vorübergegangenen Bestehenden treten soll? Herr Huber weiß es nicht, kann es nicht angeben, denn die bestimmte und erschöpfende Antwort liegt noch nicht vor — er ist sogar so naiv, es auszusprechen, es komme überhaupt wenig darauf an [1]), ob man im Stande ist, näher anzugeben, worin dieß Neue bestehe und „warum und wiefern" der Glaube an die Aufstellung desselben begründet ist.

Wenn aber, ist darauf bereits erwiedert worden [2]), von einem in Gegenwart und Vergangenheit unerhörten neuen Zustande die Rede ist, der einem Lande auferlegt werden soll, so kommt nicht nur auf die nähere Bezeichnung desselben „Etwas," ja Alles an, sondern es hat dann auch jeder Einzelne ein gutes Recht über das Wie? und Was? seine Besorgnisse, Wünsche und Hoffnungen laut werden zu lassen — und ihr habt euch am wenigsten darüber zu beschweren, wenn alle Redner des Volks sich anstrengen, die Antwort zu suchen, die ihr der Welt, die mit steigender Ungeduld auf die Lösung des Wortes harret, immer noch schuldig geblieben seyd.

---

[1]) Ebendas. p. 39. [2]) Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. München 1843. Band 11. Heft 8. p. 464.

Und Sie, Herr Huber, die Sie mit so großer Naivität und Leichtigkeit über die bisherige Regierungsmethode den Stab gebrochen, — „haben Sie auch an den möglichen und nicht ganz undenkbaren Fall gedacht, daß eben dieser öffentlich herabgewürdigte Regierungsmechanismus doch wieder als einziges Mittes der Rettung hervorgesucht werden könnte? Und haben Sie ferner bedacht, daß man nach dem französischen Sprichwort niemals ungestraft zu einem Brunnen sagt: ich werde nie mehr von deinem Wasser trinken?"

Und ferner: nachdem das „alte Regime" außer Cours gesetzt ist, ohne daß ein neuer, die öffentliche Meinung versöhnender, fester, die Gewähr seiner Dauer in sich tragender Zustand geschaffen worden, nachdem durch die Invectiven und Ausfälle auf den alten Zustand und die enthusiastischen Verkündigungen eines unerhört Neuen der Heißhunger nach dem letzteren auf die Spitze getrieben und das Publicum durch Erregung der maaßlosesten Erwartungen und Hoffnungen in einen Zustand der allgemeinen Aufregung und Spannung versetzt worden, — wundern Sie noch über die Begriffsverwirrung, die im Publicum herrscht, über die Macht der liberalen Phrasen, über die „Beschränktheit" der Opposition, die von jener ganz neuen Entwickelung keinen Begriff hat, über die Umtriebe der „Böswilligen," die ihre Rechnung dabei finden, zu thun, als ob das Wunder des Neuen gar nicht denkbar wäre?

Sie laden die ganze Welt zu einem nie gesehenen Schauspiel ein und gerathen in Erstaunen und poltern,

wenn Sie bemerken, daß man unwillig wird, weil die Aufführung des Kunstwerks gar nicht beginnen will?

„Es kommt überhaupt wenig darauf an, ob wir im Stande sind, näher anzugeben, worin das Neue besteht," — und er wundert sich darüber [1]), daß „die Zahl der Verführer und Verführten, der böswillig oder gedankenlos Mißtrauischen, die Zahl derer, die sich von dem Handwerk, welches die Opposition aus dem Patriotismus, von der Freisinnigkeit u. s. w. macht, blenden lassen und sich dem Mißbrauch bekannter Stichwörter (Recht, Licht, Freiheit u. s. w.) mit größter Unschuld hingeben — die Zahl derer, die sich selbst und andern weis machen, es komme gar nicht darauf an, alle diese Dinge so genau zu nehmen — die Zahl, mit einem Worte, der Feindseligen, der Gedankenlosen, der Afterklugen, der Gleichgültigen, der Furchtsamen, der Unzuverlässigen täglich so zunimmt, daß es denn doch einmal unversehens zu spät seyn dürfte, um sich auch nur mit der nothdürftigsten Zahl tüchtiger und ehrlicher Leute zu verständigen!" Er wundert sich und könnte doch mit Einem Schlage dieses Schreckensregiment der unbestimmten Phrase stürzen! Er brauchte nur seine Phrase aus der Nebelregion zu ziehen, in der sie als ein bloßes Scheinbild steht, nur von seinem Princip den Schein zu entfernen, als sey es so excentrisch, unpraktisch, unwirklich und phantastisch, daß es den Heißhunger der gereizten und gespann-

[1]) Die Opposition p. 41.

ten Menge nicht befriedigen kann! Geben Sie also die Lösung des Wortes oder zeigen Sie nur die nachhaltigen Thaten, die den Beweis liefern, daß die Lösung mit Aussicht auf Erfolg begonnen habe, — und die Zahl der Afterklugen, Gleichgültigen, Furchtsamen, Argwöhnischen, Bedenklichen wird sogleich abnehmen und die Opposition, die „böswillige" Opposition bald allein stehen und beschämt das Feld räumen.

Die Lösung fehlt, die Thaten lassen vergebens auf sich warten und Herr Huber muß endlich in seiner Rathlosigkeit darüber seufzen, daß er nicht einmal diejenigen, die mit ihm und seiner Parthei bedroht sind, von der Gefahr überzeugen kann und daß selbst die Hoffnung derjenigen, die noch auf die Lauen, Schwankenden, Gemäßigten rechnen, nicht gegründet ist und der Baumeister, der „auf und mit diesem atomistischen Sand irgend wie und irgend was bauen zu können" glaubt, sich irre [1].

Trübe Aussicht! Will sich denn gar kein Wort der Verständigung, kein Geist finden lassen, der das Räthsel löst und das unsagbar Neue ausspricht? Sollen die besten Absichten immer verkannt und das Princip auf das Wort der Klage: „Das Volk versteht mich nicht," beschränkt bleiben? Findet sich keine Posaune, die es an den Mund setzen kann, um dem Publicum zuzurufen, wie groß seine Liebe zu demselben sey, wie unrecht es thue, die wohlmeinendsten Absichten nicht anzuerkennen?

[1]) Ebendas. p. 43. 44.

Mit dem ersten Juli nahm die Staatszeitung einen kühnen Ansatz; vielleicht, dachten ihre Leiter, ist das rechte Wort doch noch zu finden und läßt sich die Verständigung zwischen der Regierung und dem Publicum literarisch herbeiführen: genug, Herr Hermes, derselbe Doctor Hermes, der im May erklärt hatte, ein Mann von Ehre und Grundsätzen könne sich jetzt nur von der Presse zurückziehen, trat plötzlich in der Staatszeitung [1]), die sich jetzt, da sie sich entschlossen hatte, die literarische Debatte zu üben, etwas bescheidener „allgemeine preußische Zeitung" nannte, mit der Ankündigung auf, er wolle „den Versuch machen, eine Verständigung herbeizuführen," er werde es ins Klare setzen, ob „die Regierung eine fortschreitende oder eine rückschreitende Richtung erfolge," da aber hiebei von Freiheit die Rede seyn werde, so werde er sich auch mit einem geehrten Publicum vor Allem darüber verständigen müssen, „welche Art der Freiheit hiermit gemeint sey, die deutsche oder die romanische" — jene Freiheit, für welche das südliche und westliche Europa sich enthusiasmiren oder die deutsche Freiheit, „die wahre, einzig mögliche Freiheit, um deren Förderung es unserer Verwaltung und Gesetzgebung zu thun ist."

Dieser Aufsatz erschien aber dem Publicum so grotesk, daß es nur lachte, den Protectoren der Zeitung so bedenklich — denn wohin soll es endlich führen, wenn in einem halbofficiellen Blatte der Begriff der Freiheit zum Gegen-

---

[1]) Nr. 1, vom 1sten Juli 1843.

stand der Debatte erhoben und der Gang der Verwaltung am Begriff der „wahren, einzig möglichen Freiheit“ abgemessen wird — daß die versprochene Verständigung ausblieb, und Herr Hermes selbst wurde bald darauf wieder aus dem Redactions-Büreau einer Zeitung, für welche „leitende Artikel“ nicht passend schienen, entlassen.

Im Herbste starb der geheime Regierungsrath Bitter, dem die Beaufsichtigung der Presse und die Leitung der Arbeiten, Berichtigungen u. s. w., zu welchen die Preßbewegung aufforderte, im Ministerium des Innern übertragen war — er starb, vielleicht auch, wie man im Publicum sagte, durch die Schwierigkeiten seiner Stellung und einen Kampf, dem er nicht gewachsen war, aufgerieben. Er war, berichtet der Berliner Correspondent des Morgenblattes [1]), ein „durchaus rechtlicher und reiner Charakter“ — „ein ungemein fleißiger Arbeiter, seine Feder aber nicht von der Geschmeidigkeit, Stärke und Spitze, um der Sache, die er vertheidigte, eine günstigere Stimmung beim Publicum zu erwecken.“ Ueberhaupt wird „der reinste Wille, der feurigste Geist, die gewandteste Feder die Schwierigkeiten nicht überwinden, die in der Aufgabe selbst liegen, das Publicum von Etwas zu überzeugen, was es nicht glaubt.“

„Bitter war nicht ohne Ahnung von dem innern Zusammenhang der heutigen Kämpfe, meldet in ähnlicher Weise ein Lobredner des Minister von Rochow [2]), aber

---

[1]) 1843. Nr. 282. [2]) Deutsche Allgemeine Zeitung. 1843. Nr. 211. aus Berlin, den 25. October.

ohne tieferes und durchdringenderes Verständniß der geistigen revolutionären Gesammtthätigkeit und ihrer Wirkungen." Ja, meint der Correspondent, ja, wenn Herr von Rochow noch die Leitung der Geister hätte, wenn es ihm „vergönnt" gewesen wäre, „das von ihm begonnene Werk der Erhebung der Presse zu vollenden!" — wir würden Wunderdinge sehen! — am Ende gar „ein literarisches Institut, welches würdig und ausdrucksvoll auf die Gesinnungen der Menschen Einfluß zu üben versteht" — ja, ein Organ fehlt uns, ruft er ein andermal [1]), ein Organ, „welches inmitten des choatischen Gewirrs klar und ungeschminkt die Principien der Regierung vertritt, damit doch irgendwie eine Ordnung, ein Orientiren in die geistigen Kämpfe komme und damit die verschiedenen Richtungen sich als Gegensätze oder Verbindungen gruppiren, denn das Schlimmste in der politischen Welt besteht darin, nicht oder gar mißverstanden zu werden und der wehmuthsvollste Ausruf dünkt uns der: mein Volk versteht mich nicht!"

In der That Schade, daß der Herr, der, „aus einer einigermaaßen literarischen Familie stammend, selbst ideenreich und geistvoll, gewisse Freude an hübsch und anmuthig vorgetragenen Dingen fand [2]), der schon ernstlich daran dachte, die Zeitpresse für die Interessen des monarchischen Princips zu benutzen, der nicht recht begriff, warum denn die Revolution den Witz, die Anmuth, die

---

[1]) Ebendas. Nr. 228. Berlin, den 10. November. [2]) Ebendas. 1844. Nr. 60. Berlin, den 26. Februar.

schlagende Pointe allein für sich in Anspruch nehmen sollte, dem sein heller, beweglicher Geist sagte, daß das monarchische Princip sich nichts vergebe, wenn es aufhöre, etwas minder langweilig vertreten zu werden," — Schade, daß er den „bedeutungsschweren Widerstand, der sich ihm mit überaus zäher Natur entgegenstellte," nicht vollständig hat zerbrechen können — vielleicht wäre es anders geworden, — vielleicht wäre die entfesselte Presse die „Psyche geworden, die anmuthsvoll und von irdischem Stoff befreit, der sie vorher hinderte, die schöne Gestalt göttlich zu entfalten, maaßvoll und reizvoll die Lehren der Wahrheit in idealer Fülle, wie ihrer das Königthum heutzutage bedarf, gepredigt hätte" — oder „der schnellgeflügelte Bote, der dem ideenerzeugenden Jupiter zur Seite steht und des Gebieters keimende Gedanken verkörpert und sie im raschen Lauf vom Olympus zur Erde herabträgt, damit sich der weltbeherrschende Wille siegreich gestalte," — Schade, daß der Mann sein Werk nicht hat vollenden können! Es ist anders geworden, kein Mercur ist zu den Irdischen herabgestiegen, selbst Hermes mußte schweigen, die Psyche ward von ihren irdischen Banden nicht gelöst — die Presse hat sich anders entwickelt, als man dachte, so, wie sie sich nach dem Maaß des bestimmten Inhalts, den beide Seiten, die sich gegenüberstehen, fassen und aussprechen konnten, nach der Größe der Unbestimmtheit, die beiden gemeinsam war, und gemäß der Rathlosigkeit, der sie beide endlich anheimfallen mußten, nur entwickeln konnte.

Ein Minister, ein schöpferischer und organisirender

Staatsmann! Wo hätte er herkommen sollen? Wo hätte er stehen und wirken können, da die Unklarheit die einzige Macht war, welche die auseinander fallenden Atome verband? Wo hätte sich der Muth finden sollen, der dazu gehörte, ihn auch nur zu ertragen, geschweige denn zu erzeugen und anzuerkennen?

Und ein leitendes, orientirendes Zeitungsorgan? Alle Partheien haben ja das Ihrige gethan, sich über sich selbst und die Verhältnisse zu orientiren, und sie sind Alle gescheitert! Sie sind zusammengefallen, in das gemeinsame Element gleicher Ohnmacht und Rathlosigkeit, in eine allgemeine Ebene zusammengefallen: sehen wir und erwarten wir, welche Gestalt sie in der dumpfen Massengährung gewinnen werden.

Als die Bewegungspresse gestürzt war, versuchten zwar einige Punkte, sich über die Ebene zu erheben — aber selbst diese Versuche konnten nur den allgemeinen Verfall der Kräfte beweisen, und endigten zuletzt in eine Apathie, der Alles zu erliegen schien.

XII.

Verfall und Apathie.

Die Politik ist unterlegen. Heil uns! Sie ist die Gegnerin der Schönheit und Kunstform. Die politischen Zeitungen sind gestürzt, desto besser! Nun können wir sehen, ob die eigenthümliche belletristische Zeitschrift Deutschlands wieder zu ihrer alten Bedeutung erhoben werden kann. H. Laube übernahm in diesem günstigen Augenblick mit dem 1sten Januar 1843 die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" und beschloß, „einen „*nachdrücklichen* literarischen Kreis zu bilden, der in seinen Schöpfungen und seinen Gesetzen der flüchtiger wandelnden Politik an kräftigem und *nachdrücklichem* Reize überlegen sey" [1]). „*Production!*" rief er und keine *Kritik!* — „Denn wir ertrinken fast in Kritik; jeder mittelmäßige Autor schreibt bei uns *Kritiken.*" „Schöpferische schöne Literatur!" statt des zerfahrenden politischen Räsonnements. „*Schöpferische Thaten* statt der im Blauen der Idee herumfahrenden Theorie!"

Die einzige Aeußerung dieses Thatendranges blieb aber der Versuch, für das deutsche Volk eine vaterländi-

---

[1]) Zeitung für die elegante Welt. Nr. I. p. 7.

sche Mode zu bilden, „die Mode national zu machen, und die Tyrannei der fremdländischen Mode zu brechen" — ein Angriff auf die französischen Schneider, mit dessen Kühnheit sich Laube nicht wenig groß wußte — „denn [1]) man hat sich an Alles gewagt, nur daran nicht!" — und dessen Zeitgemäßheit er durch den Schlachtruf: Reform und Emancipation in der Mode!" außer Zweifel setzte. Er lieferte demnach von Zeit zu Zeit bildliche Darstellungen der wahren deutschen, von romanischen Elementen gereinigten Nationaltracht, erfuhr aber damit dasselbe Schicksal, wie Herr Hermes mit seiner deutschen Freiheit: er wurde ausgelacht und kam so wenig wie dieser dazu, sich mit der Nation über den Unterschied des Romanischen und Deutschen zu „verständigen."

Ein anderer Versuch! Die Philosophie ist durch die Kritik aufgelöst und hat sich auf der andern Seite als die Forderung des öffentlichen Staatslebens in den deutschen Jahrbüchern als eine erschütternde politische Macht bewiesen: da regen sich die Alt-Hegelianer in Berlin, als die Nachricht von dem Untergange der deutschen Jahrbücher eintraf, vereinigen sich am 5ten Januar zur Herausgabe einer philosophischen Zeitschrift und beschließen, die Philosophie solle jetzt ins Leben eingreifen d. h. sie wollen die Straßen sprengen, nachdem sich so eben ein mächtiges Gewitter entladen hat, sie wollen die Lampen an die Fenster stellen, nachdem es Tag geworden ist, die Fragen der

---

[1]) Ebendas. p. 8.

Zeit ins Auge fassen, nachdem man sie auf offenem Markte verhandelt hat, die Philosophie vom Himmel holen, nachdem sie sich bereits in den Menschenwohnungen eingebürgert hat; und Herr Glaser, für den die ganze Frage der Zeit sich auf den althegelschen Zank mit Herrn Trendelenburg beschränkte, „bemühte" sich sogar [1]), „die Sache der Philosophie so kurz wie möglich zusammenzufassen, aber doch so, daß kein Punkt dunkel bleiben sollte, sowohl über das, was überhaupt die Philosophie zu leisten hat, als auch über ihre Beziehungen zu den verschiedenen Seiten des Lebens" — kurz, er wollte es erst unternehmen, den Punkt auf das i zu setzen. — Indessen ging die Gefahr, mit welcher die Verwegenen das öffentliche Leben bedrohten, noch einmal vorüber und die erste Kunde von der Existenz dieser „Gesellschaft zur Förderung der Hegelschen Philosophie" brachte erst wieder der Berliner „Adreßkalender für 1844," aus welchem man erfuhr, „die Gesellschaft führe jenen Namen in der Ueberzeugung, daß alle Philosophie in der Hegelschen ihr Unterkommen finde; sie nenne sich daher ganz allgemein die philosophische Gesellschaft; sie sey gestiftet worden, und zwar gleichfalls ganz allgemein, durch das Bedürfniß derer, die sich zur Philosophie des Hegelschen Princips bekennen, sich aneinander zu schließen und durch gemeinsames Wirken dieselbe lebendig zu erhalten und weiter auszubilden; es stehe endlich zu hoffen, daß das Zusammenwirken dieser Männer nicht ohne Wirkung

[1]) in seiner Schrift: die Philosophie und die Wirklichkeit. Berlin 1843.

bleiben werde, besonders nicht ohne die, auch die ihr Widerstrebenden zu überzeugen, daß diese Philosophie eine Macht sey, die auch etwas zu bewirken vermag."

In Cöln versuchte man es anders, Leben ins Leben zu bringen. Durch das Aufhören der Rheinischen Zeitung war eine Lücke entstanden, die ausgefüllt werden mußte; man fühlte sich selber leer: womit aber die Oede vertreiben? Zum Glück erinnerte man sich, daß seit der Cabinetsordre vom 6ten Juni 1842 an der allgemeinen Einführung des Turnens gearbeitet werde; die Angelegenheit war zwar [1]) „aus dem Stadium der Provisoriums noch nicht herausgetreten," aber Professor Maßmann war doch aus München berufen worden, in Königsberg hatten die Freunde des Fortschritts einen Turnverein gebildet: also war die Frage gelöst: ein „Verein zur Förderung des Turnwesens" ist die Forderung der Zeit und alsbald erschien in der Cölnischen Zeitung [2]) ein „Aufruf an die Bürger Cölns," der sie aufforderte, „einem der schönsten Fortschritte unserer Zeit, daß Alles Große, ja nur irgendwie Bedeutende den vereinigten Kräften Vieler, der Association der Gleichgesinnten sein Entstehen verdanken muß" zu huldigen und den „Associationsgeist, der in Cöln schon so vieles Große geschaffen, Eisenbahnen gebaut und Kirchen wieder aufgerichtet hat," auf die Bildung eines Turnvereins zu lenken. Am 5ten November

[1]) wie der Cölnischen Zeitung Nr. 305., aus Berlin unterm 26. October gemeldet wird. [2]) Beilage zu derselben Nummer.

wurde in der That ein vom provisorischen Comite vorgeschlagenes Statut berathen, ein Turnrath gewählt und das Statut der Regierung zugeschickt, allein einige Zeit darauf meldete die Cölnische Zeitung [1]): „so ist denn unsere Vermuthung eingetreten, daß der hiesige Turnverein die höhere Genehmigung nicht erhalten werde," — die Regierung hatte den Grund, daß es „auch Erwachsene gibt, die turnen wollen und sollen," nicht triftig gefunden und erwiedert, daß die Schule das Turnen der Schüler zu übernehmen habe.

Aber in Königsberg turnen doch auch die Erwachsenen! Aber sie haben auch einen Kappenverein gestiftet, der immer noch hinreicht, die „Sympathie, die den Rheinländer und den Königsberger verbindet," zu unterhalten, und ihr als Mittel dienen kann, sich gelegentlich zu äußern. So lief in einer Generalversammlung des Königsberger Kappenvereins „das prachtvoll angefertigte Ehrendiplom des coblenzer Brudervereins mit dem Doctorhut der Narrheit und dem Hausorden des Hanswurstes" ein — „der Jubel war unbeschreiblich" [2]) — er „erhöhte sich, als gleichzeitig die briefliche Nachricht von Cöln einging, daß das Ehrendiplom, welches die Königsberger abgesendet, daselbst einpassirt und mit großem Enthusiasmus aufgenommen" sey. Die Cölner blieben nicht zurück und am 21. Februar langte ihr Ehrengeschenk im Königsberger

---

[1]) Beilage zur Nr. vom 3. Februar 1844. [2]) Königsberg, den 14. Februar. Cölnische Zeitung. 1844. Nr. 51.

Kappenverein an; es bestand in einer „silbernen Weltkugel, mit dem Zeichen des Fortschrittes, einer nördlich belegenen Schnecke, einer in Strahlen ausgehenden goldenen Sonne — den besonnenen Fortschritt andeutend" — und machte, wie die Königsberger Zeitung meldete [1]), „viel Sensation."

Wenn solche Dinge Sensation machten und die Kreise, die noch kurz zuvor die Gestalt der Welt zu verändern gedachten, die Bildung eines Turnvereins als etwas Großes und Bedeutendes betrachteten und ankündigten, so mußte es mit der allgemeinen Mattigkeit und Erschlaffung weit gekommen seyn und die Presse war auch in der That so aufrichtig, einzugestehen, daß es mit der politischen Bewegung, wenigstens für einige Zeit — ein Ende habe.

„Unser Publicum, meldet man z. B. aus Berlin [2]), scheint sich wieder nach und nach von der Theilnahme an den einheimischen und vaterländischen Tagesfragen abzuwenden. Es scheint, als ob die Gemüther sich mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die bisher resultatlosen Anstrengungen und etwaige fortgesetzte Bemühungen verhalten wollten. Unsere Berliner Zeitungen schweigen schon seit längerer Zeit und werden in ihrer gegenwärtigen Haltung von der dem Deutschen eigenthümlichen Neigung unterstützt, die es nicht liebt, über denselben Gegenstand, besonders wenn er politischer Natur ist, immer von Neuem unterhalten zu werden. Wir betrachten einen politischen

---

[1]) Siehe Cölnische Zeitung Nr. 61. [2]) Cöln. Zeit. Nr. 290. Berlin, den 11. October 1843.

Zustand, irgend ein öffentliches Verhältniß in der Regel wie ein Buch; man liest es, kritisirt es wohl noch außerdem und dann ist es abgethan. Unsere Liebe zur Theorie verlangt immer neue Gegenstände“ — (daß aber an die Stelle der politischen Bewegung kein neues ergreifendes, das Publicum gewinnendes Interesse getreten ist, haben die mißlungenen Versuche Laube's, der Berliner Philosophen und der Cölner Bewegungsmänner bewiesen). „Und nicht nur Berlin, sagt endlich jener Correspondent, hat die theoretische Bewegung politischer Tagesfragen so ziemlich hinter sich, sondern auch die Gegenden des Staats, die früher eine gewisse Aufmerksamkeit und politische Theilnahme erregten, *scheinen* nach den Aussagen von Kennern und nach den sonstigen äußern Erscheinungen sich dem Stadium zu nähern, welches als der Zustand der frühern Ruhe und Resignation bezeichnet werden kann.“

„Das Publicum scheint sich wieder — es scheint, als ob die Gemüther — es scheint, als ob die Zeitungen — es scheint, als ob die Provinzen“: — so schwankend, mürrisch und unglücklich spricht sich der Berliner Correspondent über ein Factum aus, welches in der That nicht mehr geläugnet werden konnte, und seine ungewisse und verdrießliche Sprache ist selbst ein Zeugniß von der Verstimmung, in welcher die politische Bewegung geendigt hatte.

Ja, es ist nicht zu läugnen, klagt eine Stimme vom Niederrhein [1]), die „rheinische Presse bläst zum Rückzuge;

[1]) Mannheimer Abendzeitung. 1843. Nr. vom 22. October.

der Feldzug wurde seit dem Tode der Rheinischen Zeitung immer matter und matter. Die Bedenklichkeiten der Verleger, die Furcht vor schriftlicher Verwarnung, Concessionsentziehung im Hintergrunde; die Entmuthigung der Schriftsteller durch langausathmende Striche, die deutliche Einsicht, daß fast kein einziges Zeitungsinstitut oberhalb des Standpunktes der Abonnenten- und Annoncen-Speculation steht — das Alles hat uns allmählig wieder auf den Standpunkt von Anno 1840 zurückgebracht. „Und unsere Fahrt, sie war, wie die Rheinische zum Abschied sagte, eine Entdeckungsreise." Was haben wir aber entdeckt? Daß der Deutsche ganz und gar nicht zur Politik taugt."

Man entdeckte aber bald noch mehr und sah mit Schrecken, daß das große Geschäft der öffentlichen Belehrung zur „Industrie" geworden war und die Zeitungen, „in welchen die entschlossensten Männer der Nation zu der Regierung sprechen sollen," das Depot von literarischen Handelsleuten bildeten[1]), „die nur das Geld, nicht die Sache im Auge haben, für den bloßen Gewinn, nicht für die Sache der Freiheit streiten und durch ihre industrielle Betriebsamkeit, durch einen wahren Schacher mit Correspondenzen, indem sie dieselben Phrasen in mehrere Zeitungen schicken, einen Betrug an der öffentlichen Meinung, an der Stimme der Nation begehen."

Der Berliner, der diesen Mißbrauch der Oeffentlichkeit

[1]) Der Berliner Correspondent, der in der Mannheimer Abendzeitung vom 25. October 1843 diese Entdeckung veröffentlicht, gebraucht sogar das Wort „Schacherjuden."

als „einen der faulsten Flecke der deutschen Journalistik rügte," hatte ausdrücklich einen seiner „falschen" Collegen denuncirt, wofür er aus Trier [1]) einen Dank erhielt, der die Größe des neuen „Uebels" nur noch anschaulicher machte. „Endlich, ruft nämlich der Trierer in seiner Freude, ist dem Herrn .... eine Beurtheilung widerfahren, die er mit seinem Treiben schon zu lange verdient hat." Warum hat er sie aber nicht früher erhalten? Weil er, antwortet die Stimme aus Trier, für die meisten Zeitungen Deutschlands arbeitete und auf diese Weise „in den Besitz einer literarischen Macht gelangt war, vor welcher sich mancher scheuen mochte." Aber Macht? Wie ist das möglich bei jener von der Rheinischen so oft ausgesprochenen Voraussetzung von dem Tact, dem feinen Gefühl und dem gesunden Sinn des Publicums? In der That findet es der Trierer „unbegreiflich, daß sich jener Mann zum Correspondenten der besten deutschen Blätter emporschwingen konnte." — Aber unbegreiflich? Muß denn jene Voraussetzung in dem Sinne, in welchem sie die Rheinische behauptete, immer behauptet werden? Es ist wahr, bekennt endlich der Triersche Artikel, jener Umstand „wirft auf unser zeitungslesendes Publicum ein trauriges Licht."

So stimmten die Correspondenten ihren Ton, ihre Erwartungen, ihre alten Voraussetzungen allmählig immer tiefer herab: erst scheint es, als ob das Publicum sein

[1]) Mannheimer Abendzeitung vom 2. November.

Interesse an der Politik verloren habe: sodann wird die Presse immer matter und matter: dann sind die Schriftsteller entmuthigt: es zeigt sich ferner, daß der Deutsche nicht zur Politik tauge, man gibt immer mehr von den alten Hoffnungen auf und muß zuletzt bemerken, daß das zeitungslesende Publicum die neue Industrie der Correspondenzfabrication begünstige.

In seiner gereizten mürrischen Stimmung hatte K. Gutzkow schon ein Paar Monate früher [1]) die „Schriftstellerwelt" und die „Zeitungslügen" mit Worten geschildert, die so niedrig und aus einer so persönlichen Erbitterung hervorgegangen sind, daß sie der Geschichtsschreiber selbst als Material zur Charakteristik eines Standpunktes, auf welchem man so gereizt und erbittert werden konnte, kaum anführen darf. K. Gutzkow spricht von „Literaturpöbel," von „Landstreichern und Leuteverderbern, die in der Ohnmacht unserer öffentlichen Zustände, in der Stagnation eines unnationalen und unpolitischen Daseyns, das Privilegium an sich gerissen haben, die Blätter mit ihrer trivialen Notizenschreiberei, mit ihrer gesinnungs- und talentlosen Feuilletonistik anzufüllen" u. s. w. „Die Presse, sagt er etwas ruhiger, entfaltet bei uns eine außerordentlich lebhafte Thätigkeit, ohne ein rechtes Material dafür zu haben. Alles will schreiben, Alles will lesen, und Nichts ist gewiß, nichts kann man verbürgen. Die Zeitungen wollen gefüllt seyn, und so erfinden sie. Sie erfinden keine muthvollen

[1]) Im Telegraphen 1843, Mai. Nr. 69. p. 275. 276.

Extravaganzen, aber sie erfinden eine Unsumme kleinen Materials, das sich von Zeitung zu Zeitung schleppt, kleine Vermuthungen, kleine Gerüchte. Die Correspondenten bekommen brief- oder bogenweise bezahlt. Man darf täglich, wöchentlich, vierzehntäglich einen Bericht einsenden. Woher den Stoff nehmen? Die Politik macht sich in Deutschland bei verschlossenen Thüren. Daher jene Conjecturalpolitik der deutschen Zeitungen, jene Muthmaaßungen, die, wenn nicht immer Lügen, doch überwiegend Unwahrheiten sind."

Schadet aber Nichts, wenn die Journalistik und Zeitungscorrespondenz ein Gewerbe geworden ist. Es ist doch eine neue Erscheinung, die in einem Bedürfnisse des Publicums, welches täglich und täglich auf die mannichfachste Weise befriedigt seyn will, seinen Grund haben muß. Schadet Nichts! Wenn Alles lesen will, so muß die Bewegung des vorigen Jahres die Volksklassen doch *aus der Ruhe ihres engeren Kreises herausgerissen* und trotz der Apathie, die sie nach den Bekenntnissen eines Theils ihrer Führer hinterlassen hat, mit der Begierde, hinter die aristokratischen Geheimnisse des geschichtlichen Lebens zu kommen, erfüllt haben. Ist es endlich dahin gekommen, daß diejenigen, die aus der Bedienung der Zeitungen ein Gewerbe machen, eine literarische Macht geworden sind, so ist auch das Zeitungswesen *organisirt*; dann ist es ferner klar, daß das Publicum die Grundlage dieser Macht bildet und daß nur *sein Wille geschieht*, wenn seine Diener die *Höhe der Principien abplatten*, die

Schärfe der Collisionen abstumpfen, hochstehende Individualitäten durch eine Vermuthung, durch eine schlaffe Bemerkung, durch ein consequent wiederholtes Stichwort zum allgemeinen Verständniß herabziehen. Kurz, das Publicum ist zu einer nivellirenden Macht geworden und übt durch die Correspondenten seinen Ostracismus gegen Persönlichkeiten und Partheien aus, die ihm zu bestimmt und bedeutend ausgeprägt sind, deren Anblick — ja, bloße Existenz ihm schon zuwider und ein unangenehmer Gegensatz zu seiner eignen Abplattung ist — die es daher sich gleich machen oder unterwerfen muß. Je kürzer und leichter das Wort ist, welches ihm ein Correspondent bietet, je bequemer es ihm dies Wort macht, mit störenden Partheien und Persönlichkeiten sich abzufinden, desto besser! Desto willkommener ist ihm der Mann, der das Wort gefunden hat!

Die Bewegung, die im vorigen Jahre begann, richtete sich auf ein Ziel, so neu, — daß gegen die Größe desselben die Schätze der Vergangenheit allen Werth verloren und selbst das Gedächtniß der letzten Siege, welche männlich selbstständige Charaktere mit den Waffen der Wissenschaft über das Bestehende davongetragen hatten, verloren schien. Man wollte weiter, und selbst die Erinnerung an das Vergangene, die Reflexion auf die Macht, auf welche das Bestehende sich noch stützen, über die es noch gebieten konnte, glaubte man, würde den Fortschritt stören. Diejenigen, die zu den Helden dieses Jahres gehörten, hatten also auch kein Recht, sich darüber zu be-

klagen, daß das Publicum auf die bequemste Weise sich mit der Gegenwart abfand und die Gründlichkeit, mit der noch einzelne Geister den Auflösungsproceß der Gegenwart zu erforschen und zu begreifen suchten, von seinen Leuten sich als lächerliche Mühe, „abstracte Sophistik“ oder als Stolz und Hochmuth denunciren ließ. Es hatte in seiner Weise Recht: es war aufgelöst — was ging es also der Grund der Auflösung, das Gesetz ihres Processes an!

Der Berliner Correspondent, der sich [1]) mit so großer Energie gegen den „Betrug“ erklärte, den die Correspondenz-Fabrikanten „an der öffentlichen Meinung begingen,“ spricht sich noch mit Indignation gegen diese „Volksschriftsteller“ aus, die „im Besitz der wahren Staatsweisheit, der Mühe der weiteren Forschung überhoben sind“ und mit einem Princip, welches über ihren Gesichtskreis hinausgeht, sich damit abfinden, daß sie es einfach als „Abstraction“ bezeichnen; — noch ein halbes Jahr später [2]) nennt er diesen Vorwurf einen ehrenden Vorwurf, „der jedem neuen Gedanken und jedem neuen Princip gemacht worden ist, so lange von dem flachen Volksverstande gemacht worden ist, bis er staunend einsah, welchen Einfluß diese „Abstractionen“ gewannen und welche „Praxis“ in denselben enthalten war,“ — warten wir aber nur ein Paar Monate noch und wir werden sehen, wie gewaltig dieser Volksverstand ist, wie unaufhaltsam er vor-

[1]) Mannh. A. Z. vom 25. October. [2]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. vom 3. April.

bringt und diejenigen von seinem Rechte überzeugt, die ihn so eben noch flach und träge nannten.

Aus der Unklarheit, der Apathie und dem Verfall der Partheien werden wir daher eine neue Gewalt, die Gewalt der Gedankenlosigkeit, der principiellen Gedankenlosigkeit hervortreten sehen, die an die Stelle der bewußtlosen Macht der Trägheit tritt, welche bisher die Heroen der Geschichte, wenn sie sich über die Leichtigkeit des Sieges Illusionen machten, daran erinnerte, daß in ihnen noch Kräfte schliefen, die sie erst zu wecken und zu üben hätten, ehe sie auf entscheidende Erfolge rechnen dürften; und es kann nur als ein großer geschichtlicher Gewinn betrachtet werden, daß die Schwäche und Unbestimmtheit, die die Bewegung des vorigen Jahres zum Fall brachte, nun als selbstständige Macht dasteht, die keinem öffentlichen Charakter mehr ein gemächliches und sorgenloses Daseyn gestattet und jedes Princip und jede Kraft sich unterwirft, wenn sie es nicht zu einer Reinheit, Bestimmtheit, und zu einem Umfange bringen, dem es allein möglich und erlaubt ist, mit der Unbestimmtheit um die Herrschaft zu kämpfen.

Auf dem Wendepunkt, den wir jetzt beschreiben, war dieser Kampf noch nicht ausgebrochen: die Apathie bildete und sammelte sich erst und setzte sich als Resultat fest, nachdem die Versuche, ihr zu entrinnen, gescheitert waren.

Am sichersten glaubte der Herausgeber der Deutschen Jahrbücher zu gehen, als er, um der Apathie und Muthlosigkeit zu entgehen, Deutschland den Rücken kehrte und sich

nach Frankreich begab: — er wußte nicht, daß er den Feind, dem er entfliehen wollte, in seinem Innern mit in die Fremde nahm, und erwartete nicht, daß er ihn im Lande der Freiheit und des geschichtlichen Muthes wieder antreffen würde. Es ist nicht möglich, rief er beim Anblick der allgemeinen Verstimmung, von der er sich nach der Reaction der bestehenden Gewalten umgeben sah, es wäre nur eine neue Täuschung, wenn wir glauben wollten, daß „wir, die Zeitgenossen dieser Deutschen, eine politische Revolution erleben" könnten, und „wir sind auf dem Punkte angekommen, wo wir uns nicht mehr täuschen dürfen"[1]): — so schreibt er in dem Augenblicke, wo seine Beschwerde über die Unterdrückung der Jahrbücher noch unerledigt in dem Büreau einer constitutionellen Kammer lag und ihre Versicherung von der Gefahrlosigkeit des Journals, ihre Betheuerung von der Unschuld des Herausgebers, ihre Berufung auf die Familie und die Nachbarschaft desselben die Zuneigung und das Vertrauen der Liberalen noch zu gewinnen hofften. Er ruft: es ist entschieden, der Deutsche ist zu muthlos, zu unentschieden, als daß er jemals „für die Ehre des freien Menschen, für den freien Staat" die Hand erheben sollte: — und er hat nicht einmal den Muth, die Forderungen, die er in den Jahrbüchern aufgestellt, vor einer Versammlung von Liberalen einzugestehen und zu verfechten. „Den deutschen Geist, so weit er zum Vorschein kommt," nennt er „niederträch-

[1]) Deutsch-französische Jahrbücher. Paris. 1844. p. 18.

tig;" „er trägt kein Bedenken zu behaupten, wenn er nicht anders zum Vorschein komme, so sey dieß lediglich die Schuld seiner niederträchtigen Natur [1])" – aber kann er dieser Natur entfliehen, wenn er das Gedächtniß von der muthlosen Auffassung und Vertheidigung einer fünfjährigen Wirksamkeit mit ins Ausland nehmen muß? Ist er wirklich sicher vor dem anklagenden Gedanken, daß er floh, als es galt, die Mängel und Unbestimmtheiten seiner Forderungen aufzuheben? Daß er vielleicht floh, weil ihm die Unklarheit, in die seine Forderung verfiel, diese neue Schärfung des Princips schwierig oder unmöglich machte?

Ruge war gescheitert, weil er seiner Forderung zuletzt nur dadurch noch den Schein der Kraft verleihen konnte, daß er sie in Einen aufdringlichen Schrei zusammenfaßte; — er weiß nicht, weshalb er gefallen, und es kommt ihm jetzt entsetzlich vor, daß bei dem eingetretenen „Rückfall vom Hoffen in die Hoffnungslosigkeit" kein „allgemeiner Schrei der Entrüstung" sich hören lässe — als ob dieser Schrei etwas Anderes als nur die Hoffnungslosigkeit bewiesen würde, wie sein Schrei seine Rathlosigkeit bewies.

Wohin flüchtet er sich nun? In die Theorie — „wir Deutsche, sagt er [2]), sind noch so weit zurück, daß wir nur erst wieder eine menschliche Literatur hervorbringen müssen, um die Welt theoretisch zu gewinnen" — also in die Theorie, die er im letzten Vorwort zu seinen

---

[1]) Ebendas. p. 31. [2]) Ebend. p. 21.

Jahrbüchern durch die Gemüthsreligion und durch sein Programm zu einer praktischen Umgestaltung der Welt für immer zu stürzen hoffte. Der Anregung und Tröstung eines Freundes verdankt er diese neue Wendung und folgt er zugleich, indem er sich nach Frankreich begiebt, wo es „vielleicht sogar“ — so hofft er, — möglich ist, „mit den Franzosen eine gemeinsame Publication zu unternehmen.“

Nachdem er vorläufig den Boden in Paris recognoscirt hatte, meldeten die öffentlichen Blätter im November [1]) er werde nun definitiv sich übersiedeln und die beabsichtigte Zeitschrift „deutsch und französisch und zwar in Gemeinschaft mit Lamartine, Lamennais und Louis Blanc herausgeben; das erste Heft werde noch in diesem Jahre erscheinen und einen Aufsatz von Lamartine über das Verhältniß Frankreichs zu Deutschland enthalten.“

Er befand sich bereits in seinem neuen Wirkungskreise, als die Mittheilung einer Leipziger Zeitschrift [2]) über eine Rede, die er im Kreis seiner Dresdner Freunde, beim Abschiedsfest vor seiner Abreise, gehalten hatte, die deutsche Presse in Aufregung versetzte. „Es ist begreiflich, lautete unter anderm jener Artikel, daß Ruge über mancherlei, was sich in Deutschland mit ihm ereignete, verstimmt war, es ist natürlich, daß er sich von den Verhältnissen des Vaterlandes gedrückt fühlte; trotz alle dem sollte

[1]) Z. B. Mannh. A. Z. Nr. 273. Vom Rhein, 18. Novber.
[2]) Rosen, herausgegeben von R. Heller 1843. Nr. 248, vom 13. December, p. 1983.

man aber von dem Philosophen, von dem deutschen Publicisten erwarten, daß er in seinen Besprechungen deutscher Zustände der übeln Laune eine verständige Gränze setze, nicht aber dieselbe in völlige Mißachtung unsers gemeinsamen Vaterlandes übergehen lasse.“ An diese Gränze habe er aber nicht gedacht, als er in seiner Rede beim Dresdener Abschiedsfeste „den Franzosen eben so übermäßig geschmeichelt als die Deutschen herabgedrückt und den letztern unter Anderm nachgesagt habe, ihre Sprache sogar sey unklar, z. B. das Wort „Geist“ spreche etwas ganz Unbestimmtes aus, hingegen wisse der Franzose genau, was „l'esprit“ bedeuten wolle. Die ganze deutsche Philosophie stamme von Voltaire ab, Göthe und Schiller ebenfalls.“ „Als der Sprecher geendet, berichtet sodann der Artikel, erhob sich ein der deutschen Sprache mächtiger Franzose, ein Lothringer, dankte in französischer Sprache für Ruge's Anerkennung und hoffte, daß derselbe an der Seine die gewünschte Befriedigung finden würde.“

Bei dem Aufsehen, welches dieser Artikel machte, da er alsbald die Runde durch die Tageszeitungen machte, geriethen die deutschen Publicisten in Streit über die große Frage, ob die letzte Zusammenkunft Ruges mit seinen Dresdener Freunden mit Recht oder — wie ein Vertheidiger des Ausgewanderten behauptete [1]) — nur mit Unrecht ein ihm gegebenes Abschiedsfest genannt werden könne, ob

[1]) Deutsche Allg. Ztg. 1844. Nr. 4. Dresden, 2. Januar.

ein „Privatgespräch" in geselligem Kreise eine öffentliche Angelegenheit, „ein öffentlicher Trinkspruch eine Privatangelegenheit" sey, ob endlich der Artikel der Rosen Thatsachen berichte, oder — nur eine „mäßige Erfindung" sey. Als endlich einer der Theilnehmer des Festes, Dr. C. Krause, öffentlich erklärte [1]), daß der Bericht der Rosen allerdings gegründet sey, daß die Toaste an jenem Abend Ruge und seine Abreise nach Paris zum Gegenstande hatten, daß Ruge in einer längern Auseinandersetzung Deutschland „herabgewürdigt" habe, daß es sich also hier nicht um eine unbedeutende Privatstreitigkeit sondern um eine „deutsche Ehrensache" handle: da blieb den Freunden Ruge's nichts mehr übrig, als die Thatsache im Allgemeinen zwar zuzugestehen, die Härte derselben aber, über welche sich die Patrioten beklagten, so viel wie möglich zu verdecken, und G. Julius erklärte sogar am Schluß eines langen begütigenden Aufsatzes [2]): gleich viel, was Dr. Ruge auch gesagt habe — er sey überzeugt, daß derselbe „sein Vaterland mit aller Inbrunst seines Herzens liebt und wenn er ihm zürnt, aus Liebe zürnt, wenn er es schilt, aus Liebe schilt."

Viel entschiedener und sich auf eine Idee stützend, die wenigstens den Schein des Gehaltvollen für sich hat und somit über den Zeitraum des Verfalls, in dem wir uns

---

[1]) Siehe Deutsche Allg. Ztg. Nr. 11. [2]) Mannh. Allg. Ztg. 1844. Nr. 17.

für jetzt befinden, hinausgreift, erklärte sich der Berliner Correspondent der Mannheimer Abend-Zeitung, den wir bereits oben als den Anwalt der Gerechtigkeit haben kennen lernen, für Ruge und sein Streben. Er that noch mehr und erklärte, was Ruge mit seinem Ausfall gegen Deutschland „gedacht haben wird," „wie er denken mußte, weil er die Wahrheit will" [1]), d. h. er verlor den eigentlichen Streitpunkt, daß ein verstimmter Schriftsteller aus Verzweiflung über die Schwäche und Feigheit seiner Nation das Heil von den Franzosen erwartete, aus den Augen, beschämte den Verzweifelnden, indem er es als Aufgabe der „wahren deutschen Nationalität" bezeichnete, „sich aller nationalen Beschränktheit zu entschlagen, und dem Geiste jedes — (also doch auch des deutschen!) — Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um die Idee der Menschheit zu erfassen," und kündigte jeder abgeschlossenen Nationalität den Krieg an, „Krieg der Nationalität als solcher, Krieg den Deutschen, Krieg den Franzosen und Engländern, wo sie ein besorderes Recht als Vorrecht für sich in Anspruch nehmen," während der Auswanderer im Gegentheil nur in Deutschland die „freie Thätigkeit" für unmöglich hielt und in Frankreich — nur hier — das „verlorene Polen" wieder zu finden hoffte.

Während die zurückgebliebenen Deutschen sich noch über den wahren Sinn von Ruge's Abschiedsworten strit-

[1]) Mannh. A. Z. 1844. Nr. 25.

ten, während sie die Berechtigung der besondern Nationalitäten im Verhältniß zur „Idee der Menschheit" abwogen und namentlich der Berliner Correspondent der Mannheimer Abendzeitung [1]) fortfuhr, die Beschränktheiten der Nationalitäten zu „rügen" und die „Arroganz derselben zurückzuweisen," — war Ruge's persönliche Frage längst entschieden und hatte derselbe aus der Erfahrung lernen müssen, daß die „Beschränktheit" nicht nur in Deutschland herrsche und die Franzosen für das gemeinsame Unternehmen einer rein „menschlichen" Arbeit noch nicht reif seyen.

Lamennais, der christliche Gnostiker, war von vornherein eine Unmöglichkeit gewesen; Lamartine, der, wie die öffentlichen Blätter damals meldeten, an einem Geschichtswerk über die Gironde arbeitete und, wie sein Auftreten in der kirchlichen Frage bewies, welche zu jener Zeit ganz Frankreich beschäftigte, das Uebergewicht der alten Weiber über alle Philosophie zu würdigen verstand, erklärte in seinem Bien public, es sey falsch, daß er sich anheischig gemacht habe, mit Herrn Lamennais — (einem Ketzer!) — an der Revue der Herren Ruge und Marx — (dem Mitherausgeber der beabsichtigten Zeitschrift) — zu schreiben, worauf die beiden letztern in der Democratie pacifique, unterm 10ten December 1843, mit der Gegenerklärung auftraten, er habe sie allerdings seine Mitwirkung hoffen las-

[1]) Z. B. in der Nr. vom 24. Februar und vom 3. April.

sen und „indem sie sich an jeden von diesen beiden berühmten Namen einzeln wandten, seyen sie von dem Glauben ausgegangen, daß man zur Bewerkstelligung eines geistigen Bündnisses zwischen Frankreich und Deutschland den Beistand von allen hervorragenden Vertretern des Fortschritts in Frankreich zu erwerben suchen müsse."

Es blieb noch Louis Blanc, auf dessen Beistand man auch gehofft hatte: der aber hatte kaum die Repräsentanten des deutschen Fortschritts etwas näher kennen gelernt und namentlich ihre Ansichten über Religion angehört, als er sich in der revue indépendante mit Entsetzen über ihren Atheismus aussprach, und bei dieser Gelegenheit Deutschland zwar Glück wünschte, daß seine „Jugend anfange, auf die Praxis des Lebens ihre Aufmerksamkeit zu richten," aber auch seinen Zweifel zu erkennen gab, ob „die Hitze derselben sich in ihrem Aufschwunge zu mäßigen wissen werde, da einmal der Atheismus, in welchem sich die Philosophie in Deutschland erschöpft habe, die Anarchie in der Politik zur nothwendigen Folge habe." „Merkwürdig, ruft er aus, merkwürdig! nachdem es keuchend die Räume der Methaphysik durchlaufen hat, findet sich Deutschland zu unserm achtzehnten Jahrhundert zurückgeführt" — „aber denkt ihr auch daran, deutsche Jünglinge, daß Diderot, Holbach, die Encyclopädie, bei denen ihr mit euern Landsleuten wieder anfangt, die falsche, egoistische, stürmische Freiheit erzeugt haben, und wie unbedacht es von euch war, einzugestehen, daß ihr um mehr als ein Jahr-

hundert gegen uns zurück seyd? wißt ihr nicht — wißt ihr nicht — und wißt ihr wieder nicht — ja denkt daran, daß Rousseau der Repräsentant der Demokratie ist, die sich auf Einheit und Bruderliebe gründet."

„Denkt wohl daran, daß dieselbe Feder, die uns den Gesellschaftsvertrag gab, das Glaubensbekenntniß des savoyardischen Landpfarrers schrieb!"

In der That, Hengstenberg und Leo, Herr Huber und die literarische Zeitung hätten der „deutschen Jugend" gründlichere Aufschlüsse über die religiöse Frage der Zeit geben können!

Da war die illustrirte Zeitung, die seit dem 1. Juli 1843 in Leipzig erschien, ein ganz anderes Unternehmen: ihr gelang es wirklich, ein geistiges Bündniß zwischen Deutschland und Frankreich zu schließen, selbst England in den Völkerbund aufzunehmen, da sie [1]) „das Glück hatte, daß in London und Paris bereits ähnliche Unternehmungen begründet waren, so daß sich unter ihnen ein allseitig nützlicher Austausch der Leistungen einrichten konnte" — sie verstand es in der That, das „abgeschlossene Volksthum" ins allgemeine menschliche Wesen zu verflüchtigen, die Beschränktheit der Nationalität zu überwinden und den nationalen Wahnsinn zu heilen; sie bezwang sogar den Nationalstolz, der auf einer besondern Sprache

[1]) wie eine Anpreisung in der Deutschen A. Z. Beilage zur Nr. vom 19. August bemerkt.

besteht, da sie mit ihrer „Darstellungsweise [1]) eine Art von Pasigraphie bildete und das von den größten Geistern behandelte Problem einer Universalschrift, wenigstens annäherungsweise, löste."

Das Publicum ruht für einige Zeit aus und blättert in einem Bilderbuch.

---

[1]) Ebendas.

Druck von Ferdinand Rietack in Berlin.